

Strabus: Ein Neuling setzte sich durch

Die Strassenbauer von Strabus mauserten sich in unserem Kanton vom Mauerblümchen zum Branchenleader. Die im Herblingertal domilierte Firma feierte 1982 ihr 25jähriges Bestehen.

Das waren noch Zeiten! Das Protokoll der ersten Verwaltungsratssitzung der Strassenbau-Unternehmung Schaffhausen AG, kurz Strabus genannt, umfasst nur gerade ein Blatt Papier, auf dem ganze zwei Sätze zu lesen sind. «Der Kauf einer S+P-Vibrationshandwalze im Betrage von Fr. 6100.— wird beschlossen. Herr Unger wird beauftragt, noch einen Rabatt einzuhandeln.» Dieses Papier vom 23. Juli 1957 dokumentiert die Beschlussfassung zur Anschaffung der ersten Strabus-Maschine.

Heute, 26 Jahre später, umfasst der Maschinen- und Fuhrpark rund 200 Einheiten (Neuwert ca. sechs Millionen Franken), die heute praktisch alle mit dem Merkfranken zu Buche stehen. Aus einer «Bude» mit einer Walze wurde ein Unternehmen, das in seinen besten Zeiten 120 Leute beschäftigte, jährlich bis zu 75'000 Tonnen Belagsmaterial verbaute und die 10-Millionen-Franken-Umsatzgrenze streifte.

Strabus steht aber auch für ein gutes Stück Strassenbaugeschichte in unserem Kanton. Grossprojekte wie die T 15 von Thayngen nach Schaffhausen oder die N4 nach Bargaen tragen das Gütesiegel der Strabus.

Liest man sich durch die Erfolgs- und Verlustzahlen dieser Firma mit dem gelben Signet, wird mit aller Deutlichkeit die Konjunkturkurve des letzten Vierteljahrhunderts ersichtlich. Es ist aber auch die Geschichte eines Unternehmens, dessen Köpfe auch während stürmischen Erfolgsjahren nie das Mass verloren, so dass die Strabus trotz zwischenzeitlicher Talfahrt festen Boden unter den Füssen behielt und relativ viele Arbeitsplätze erhalten konnte.

Die Sturm- und Drangjahre

Mitte der 50er Jahre trat die Schweiz, und damit auch unser Kanton, mit Wucht in die Moderne des Strassenbaus ein. Die explosionsartige Zunahme der Motorisierung meldete ihre Bedürfnisse an.

Das brachte den in einer Thaynger Baumeisterfamilie gross gewordenen Eugen Unger (Jahrgang 1926) auf den Sprung. Der gelernte Tiefbauzeichner und erfolgreiche Absolvent der HTL Winterthur hatte die richtige Nase. Er vertrat die Ansicht, im Kanton Schaffhausen würde es ohne weiteres noch ein Strassenbauunternehmen vertragen. Durch seinen Vater kam es zu Kontakten zur Cellere AG mit Sitz in St. Gallen. Als auswärtiges Unternehmen kamen der Cellere AG solche Ideen, wie sie Unger mit sich herumtrug, gerade recht, um sich Marktanteile in diesem Eck der Schweiz zu sichern.

Cellere gründete am 21. März 1957 die Strabus AG in Schaffhausen und setzte Eugen Unger als Geschäftsführer ein. Das eingelegte Aktien-

kapital von anfänglich 100'000 Franken beträgt heute 700'000 Franken.

Die Strabus entwickelte sich schnell zu einem eigenständigen Schaffhauser Unternehmen; Unger wurde 1966 Direktor. Diese Entwicklung liegt in der föderalistischen Struktur der Cellere-Gruppe. Die Strabus ist nicht einfach ein ferngesteuerter Wurmfortsatz, sie ist recht eigentlich ein Schaffhauser Gewächs, das, und darauf ist Unger stolz, seine Steuern ausschliesslich im Kanton Schaffhausen entrichtet. Alle Strabus-Fahrzeuge tragen Schaffhauser Kennzeichen, und die meisten Angestellten wohnen in unserem Kanton, berappen also auch hier ihre Steuern.

1957, just als die Strabus aus der Taufe gehoben wurde, bewilligte der Schaffhauser Souverän einen Strassenbaukredit von 50 Millionen (!) Franken. Als Neuling schnitt sich die Strabus von diesem Kuchen anfänglich nur ein bescheidenes Stück ab. Immerhin brachte sie es im ersten Jahr auf einen Umsatz von einer halben Million Franken. Unternehmungsgewinn: Fr. 16'116.40.

Was dann kam, liest sich wie die Geschichte von den sieben fetten Jahren, nur mit dem Unterschied, dass es beinahe 20 solche Jahre werden sollten. Ein Jahresbericht glich dem andern, allerdings mit ständig nach oben zeigenden Umsatz- und Ertragszahlen weit vor dem Komma.

«Geni» Unger, wie er gerufen wird, musste dem Verwaltungsrat sogar immer wieder klagen, er könne nicht genügend Leute bekommen, es fehle an qualifiziertem Personal, und die Strabus sei trotz enormem Einsatz mit den Arbeiten in Verzug.

Ende 60er, Anfang 70er Jahre erreichte die Strabus den absoluten Höhepunkt ihrer Firmengeschichte. Die Auftragsbücher waren übervoll, Aufträge mussten ausgeschlagen werden, die Umsätze näherten sich der Zehnmillionengrenze. Die Nerven der Kaderangestellten, das ist protokollarisch festgehalten, wurden auf eine ungeheure Zerreihsprobe gestellt. In diesen Jahren konnten sich die Strabus-Aktionäre freuen. Für das Geschäftsjahr 1971 zum Beispiel wurde eine Dividende in Höhe von 15 Prozent ausgeschüttet (insgesamt 105'000 Franken). Als Dessert gab es obendrein noch eine Zusatzdividende von Fr. 250.— pro Aktie (nochmals 175'000 Franken). Und das alles in einem Jahr, in dem für 1'130'000 Franken Investitionen getätigt und 300'000 Franken in die schon früh gegründete Personalfürsorgestiftung gesteckt wurden. Wahrlich ein stolzes Ergebnis. In diese Sturm- und Drangperiode fiel auch die Gründung von Strabus-Zweigniederlassungen in Flurlingen und Diessenhofen.

Der Warnfinger von «Geni» Unger

Aber schon damals, in der Zeit der «goldenen Eier», kitzelte es «Geni» Unger in der Nase. «Ich warnte meine Leute immer», sagt er rückblickend, «wartet nur, auch die guten Jahre werden einmal zu Ende gehen...»

Der Strabus-Chef wollte den allzu optimistischen Berufsprognostikern nicht so recht abnehmen, als sie, Propheten gleich, den Glauben des unbegrenzten Wachstums verkündeten. Da hat der ursolide Verstand des handgeschnitzten Praktikers, der eben die schlechten Zeiten nicht vergessen hat, obsiegt.

Anfang der 70er Jahre, noch inmitten stürmischer Geschäftstätigkeit, schlichen sich schon die Vorboten des langsam bremsenden Bauwachstums in die Verwaltungsratsprotokolle der Strabus ein. Die Konkurrenz — nicht zuletzt durch auswärtige Unternehmen — wurde härter, die Preise gerieten bedenklich ins Schlingern. Unger sagte dazu am 17. Mai 1973 vor dem Verwaltungsrat: «Man könnte den Eindruck gewinnen, dass der Strassenbau verboten werde.» Unger registrierte zwar viele, aber wenig lukrative Aufträge; die Preise waren gedrückt, der Umsatzbestand bedenklich rückläufig. Was sich damals noch als laues Lüftchen ankündigte, verdichtete sich orkanartig zu einem veritablen Föhnsturm, der allerdings nichts zur klareren Sicht beitrug.

In einem Zwischenbericht schrieb Unger, die Lage sei zwar verhältnismässig früh erkannt worden, «wenn auch die Intensität des Niederganges überraschend war und immer noch ist». Erhebliche Verluste drückten in den Rezessionsjahren auf die Moral. Doch da zeigte sich die Substanz, die das Unternehmen in den guten Jahren gelegt hatte; sie war ausschlaggebend, dass die Strabus nicht zum chronischen Patienten wurde. Im Gegenteil. Durch verstärkte Anstrengungen und dezidierte Redimensionierungsmassnahmen fingen sich die Strassenbauer vom Herblingertal wieder auf. Ungers Volksverbundenheit, seine intensiven Kontakte zu den Landgemeinden, Vereinen und gemeinnützigen Organisationen, zahlten sich jetzt aus. Mit Nachdruck weist der Strabus-Boss darauf hin: «Wir verfügten in all den Jahren über einen hervorragenden Mitarbeiterstab, der sich restlos für das Unternehmen einsetzte. Das Kader blieb praktisch immer konstant. Und nicht zuletzt haben sich unsere Qualitätsarbeit und unsere vernünftige Preispolitik durchgesetzt.»

Zwar verbauen die Strabus-Arbeiter heute «nur» noch durchschnittlich 25'000 Tonnen Belagsmaterial — das reicht für eine fünf Meter breite und 40 Kilometer lange Strasse —, das aus den betriebseigenen Mischgutanlagen im Kieswerk Solenberg und in einer kleineren Anlage in Unterneuhaus gefördert wird. Dafür hat das Unternehmen den bösen Rank ohne bleibende Schäden überstanden. Heute beschäftigt die Strabus im Sommer rund 80 Leute, im Winter sind es etwa 50. Nachdem der Umsatz vorübergehend auf unter 5 Millionen gesunken war, nähert er sich heute wieder der 10-Millionen-Schallgrenze.

Als verspätetes Jubiläumsgeschenk zum 25jährigen Bestehen der Firma erhält die Strabus im Herblingertal einen leistungsfähigen Werkhof. Ein Wunsch, dem Eugen Unger seit der Firmengründung nachhing, der aber immer wieder durch verschiedenste Gründe verhindert wurde. Schon 1959 wurde zu diesem Zweck das erste Land im Herblingertal erworben. Das Viermillionen-Projekt wird noch in diesem Jahr eingeweiht.

Beat Alder

Der Verlag des Schaffhauser Magazins dankt der Firma Strabus Schaffhausen AG herzlich für die Übernahme des Patronats für das vorliegende Heft «Herblingen/Herblingertal».



Die Strabus-Belagschaft auf einen Blick

Herblingen/Herblingertal

Kaum eine Landschaft im Kanton Schaffhausen, die sich in den letzten Jahrzehnten so verändert hätte, wie die ehemalige Gemeinde Herblingen, das heutige Stadtquartier. Die Schwierigkeiten, dem heterogenen Gebilde Herblingen gerecht zu werden, begannen für Redaktion und Verlag schon bei der Wahl des Titelbildes. Sollten wir auf der Frontseite einen der gebliebenen schönen Winkel im Dorfkern farbig ins Bild bringen und damit eine Idylle darstellen, die es gesamthaft nicht mehr gibt? Die andere Möglichkeit wäre gewesen, eine grob geschnittene Wohnblocklandschaft herauszustellen, wie sie vielfach ins altvertraute Grün des Quartiers gepflanzt worden sind. Die Möglichkeit «Herblingertal» als Drittes: Auch die Industrielandschaft mit den beiden grossflächigen Einkaufszentren, hätte einen Teil der Gegenwart und Wirklichkeit von Herblingen durchaus repräsentativ dargestellt... aber eben nur einen Teil.

Herblingen darzustellen ist nur durch eine Zweiteilung möglich: Hier der alte Dorfkern, wie wir ihn auf dem Titelbild durch eine vierfarbige Postkarte (um das Jahr 1910) dargestellt haben, auf der andern Seite «Neu-Herblingen», wie es sich seit 1910 etappenweise, aber dynamisch, neben den alten Dorfkern gestellt hat. Unser zweites Titelbild, eine aktuelle Flugaufnahme von Neu-Herblingen, zeigt zwar den Kern des seinerzeitigen Neu-Herblingen, aber in der Form, wie er in den letzten 10 oder 15 Jahren verändert worden ist: Die geschwungene Verkehrsführung der Talstrasse T 15 und der Nationalstrasse N 4, die dem Wohnwert des ehemals neuen Quartiers so arg zu schafften machten und noch machen, im Hintergrund das Herblingertal – die grösste Landschaftsveränderung in den beiden letzten Jahrzehnten. Diese Flugaufnahme entstand im Mai 1983. Noch aktueller das Flugbild auf der Farb-Doppelseite 26/27: Flugtag war der 15. Juni 1983!

*

Das vorliegende Heft des Schaffhauser Magazins weist bedeutend mehr Illustrationselemente auf, als dies bisher je der Fall war. Dies hat nicht nur mit dem Trend zu vermehrter Illustration zu tun. Ein Dorf, ein Quartier, eine Landschaft, die sich so verändert, muss vorwiegend mit den Mitteln des Bildes dargestellt werden. Über die gewaltige Landschaftsveränderung im Herblingertal berichten wir illustriert auf den Seiten 22 bis 27: «Und den Lauf der Fulach sucht man vergebens» – «Chronik zur Erschliessung des Herblingertals». Die Landschaft hat sich aber auch um das ehemalige Bauerndorf gewaltig verändert: Auf den Seiten 34 und 35 stellen wir eine Dorfaufnahme von 1904 einer Panoramaaufnahme von 1983 gegenüber. An Alt-Herblingen erinnern wir mit unserem «Herblingler Erinnerungs-Bilderbogen» und durch die eingestreuerten Lithographien des einheimischen Malers August Hochuli.

Fotos mit für das Stadtquartier überraschenden Perspektiven – finden unsere Leser auf den Seiten 38, 39 und 43: Obwohl politisch zur Gemarkung Stetten gehörend, präsentieren wir Ihnen hier Farbillustrationen um und aus dem Schloss Herblingen, die beeindrucken. Dem amtierenden Schlossherrn Max Rutishauser, der mit seinem Partner Henk Nieboer – das Schaffhauser Magazin freundlich auf dem Schloss empfing, widmen wir auch das Portrait auf den Seiten 41 und 42: der ehemalige Sattler und heute über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannte Inneneinrichter Max Rutishauser verdient als der eigentliche «Retter des Schlosses Herblingen» gewürdigt zu werden. Was wäre wohl aus dem Schloss geworden, wenn es 1953 nicht die Glücksfälle Max Rutishauser, Henk Nieboer und Arne Siegfried gegeben hätte?

*

Eine Gemeinschaft, die sich so verändert wie Herblingen, muss Erinnerungen wachrufen. Ein ehemaliger Gemeindepräsident erinnert auf Seite 13 an Eisfreuden im Herblingertal, wo seinerzeit auch das Eis für die Brauereien gebrochen wurde. Vom wohl bekanntesten Herblingler dieses Jahrhunderts, von alt Regierungsrat Franz Fischer, stammen die Jugenderinnerungen auf Seite 29.

Die Aufgabe schliesslich, zu untersuchen, ob Herblingen noch «Heimat» bieten kann, ist innerhalb und ausserhalb der Redaktion mehrmals hin- und hergeboten worden: Wie meist in solchen Fällen, blieb's beim Verleger selbst hängen – Sie finden meine persönlichen Notizen zum Thema Herblingen als Heimat auf Seite 33.

Doch jedes Vergehen schafft auch neue Initiativen: Nicht nur dass die Herblingler Vereine in den letzten Jahren wieder aktiver und die Mitglieder zahlreicher geworden sind. Es ist dem aktiven Quartierverein sogar gelungen, die in historischer Zeit offenbar legendäre Herblingler Chilbi (Beiträge auf den Seiten 17 und 19) zu neuem Leben zu erwecken: Solche Leistung verdient auch und vor allem im Stadtquartier gewürdigt zu werden.

Für beratende und fördernde Mitarbeit hätte der Verlag in jedem Heft umfangreiche Dankesworte zu sprechen. In diesem Falle Herblingen/Herblingertal wäre es unverzeihlich, wenn ich meinem ehemaligen Lehrer, dem Lokalhistoriker Ernst Wanner, den Dank für seine beratende und tätige Mithilfe nicht speziell ausdrücken würde.



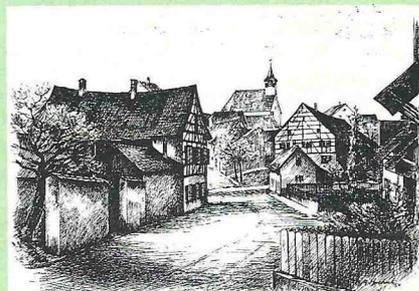
(René Steiner)

INHALT

Editorial	3
Personalien	5–9/49

THEMA

Herblingen/Herblingertal



Eng verwoben mit der Stadt 11 – Schlossherr Gestefeld als Architekt und Bauführer 12 – Eisbahn Herblingen schön! 13 – Überlieferungen und Erinnerungen 13 – Herblingler Erinnerungs-Bilderbogen 14–15 – «Auf an die Herblingler Chilbi!» 17–19 – «Und den Lauf der Fulach sucht man vergebens» 22 – Chronik zur Erschliessung des Herblingertales 23–27 – Jugend im Bauerndorf: Erinnerungen von Franz Fischer 29 – Eingemeindung: «Herblingen und das Grab der Demokratie» 31 – Herblingen als Heimat 33 – Vom Bauerndorf zum städtischen Wohnquartier; Fotovergleich 1904/1983 34–35 – Wohnen im Schloss 38–39.

Härblingler Müschterli von Otto Uehlinger 37

Ein modernes Märchen wurde wahr / Portrait über Schlossherr Max Rutishauser 42–43

Chronik 47–49

Impressum

6. Jahrgang Nr. 2/1983

Redaktion:	René Steiner
Verlags- und Redaktions-Sekretariat:	Margrit Schellinger
Inserate:	Ulrich Wyler Marcel Kohler
Satz und Layout:	Intermedia Produktions-AG Winterthur
Farblithos:	Cliché Weber Schaffhausen
Druck:	Stamm + Co., Schleitheim
Verlag:	Steiner + Grüniger AG Haus zum Adler 8226 Schleitheim Telefon 053 / 6 49 22
Abonnementspreis	Einzelnummer Fr. 8.— Pro Jahr Fr. 28.—
Bankverbindung:	Spar- und Leihkasse des Bezirks Schleitheim 8226 Schleitheim PC 82-23

Vom Drucksachenverteildienst zur Intermedia-Gruppe

Im Januar 1964 begann René Steiner an der Schlossgarage in Herblingen mit einem Drucksachenverteildienst. Auf diesem Umweg konnte er seine verlegerischen Pläne verwirklichen. Heute gehören «Schaffhauser Bock», «Winterthurer Woche», «Schaffhauser Magazin» und die kommunalpolitische Fachzeitschrift «Traktandum» zu den bekanntesten Produkten der so entstandenen Intermedia-Firmengruppe.

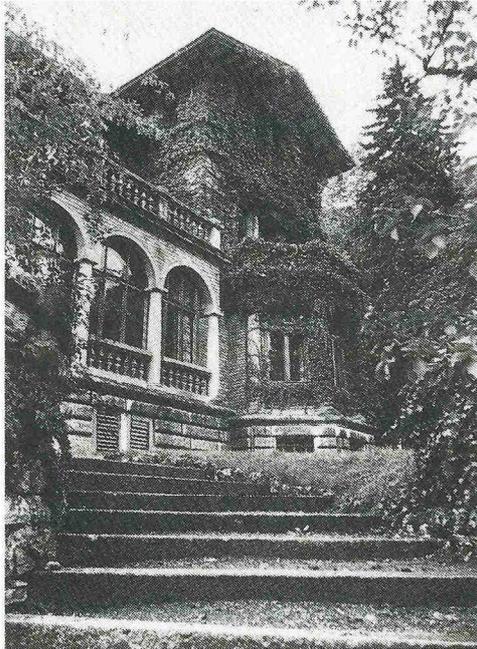
Ein erstes Verlagsgeschäft realisierte René Steiner mit 20 Jahren. Für die Vorortsgemeinde Herblingen gab er die Broschüre «Herblingen – Deine Wohngemeinde» für neuzugezogene Einwohner heraus – eines der ersten derartigen Werke in der Schweiz. «Aber es war trotz Gemeindeunterstützung ein gewaltiges Defizitgeschäft», stellt der Herausgeber heute fest, «ich habe für einige Zeit den Glauben an meine kalkulatorische Fähigkeiten verloren.» Drei Jahre später gab der damalige Stadtpräsident Bringolf eine entscheidende Anregung an den jungen Journalisten: «Du könntest eigentlich den Drucksachenverteildienst, den die Post abtreten will, übernehmen». Steiner gibt heute zu, diese Anregung zunächst als Zumutung empfunden zu haben: «Ich brauchte einen ganzen Tag, um zu merken, dass ich hier den entscheidenden Vertriebsapparat für meine Verlagspläne in die Hände bekam.»

APZ: Direktwerbung in der ganzen Schweiz

Die Adressen- und Propagandazentrale Schaffhausen AG ist heute führend im schweizerischen Drucksachenverteildienst tätig. Der Umsatz an selbstverteilten und an andere Organisationen vermittelten Prospekten erreichte letztes Jahr fast 3,7 Millionen Franken. Über 170 Verträgerinnen und Verträger sorgen für die Zustellung in den eigenen Verteilgebieten der Kantone Schaffhausen, Zürich, Thurgau und Bern. Im Rahmen der gesamtschweizerisch tätigen ASVO (Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Vertrags-Organisationen) führt die APZ auch Direkt-Werbeaktionen in der ganzen Schweiz durch. Ein wichtiges zweites Bein der APZ bildet das Verpackungs- und Konfektionierungszentrum in Schleithem. Hier werden durch Abrufpersonal alle manuellen Verpackungs-, Speditions- und Konfektionierungsarbeiten durchgeführt. Auf der Kundenliste stehen unter anderem Knorr, Maggi, Modehaus Spengler, verschiedene Versandhäuser und gesamtschweizerisch tätige Direktwerber.

Ausgebaute Stellung im Verlagsmarkt

Bereits zwanzig Monate nach dem Start des Verteildienstes ist am 1. Oktober 1965 der «Schaffhauser Bock» als Gratisanzeiger gegründet worden. Nach sehr harten Anfangsjahren – die Gegenaktion «Wochen-Express» ist noch eine Woche vor dem «Bock» gestartet worden – ist der «Schaffhauser Bock» heute die meistgelesene Zeitung der Region Schaffhausen. Vor sechs Jahren ist der unabhängigergriffige «Bock» durch das die Region Schaffhausen würdigende «Schaffhauser Magazin» ergänzt worden, das heute eine Druckauflage von 6000 Exemplaren aufweist. Eine wichtige Zukunftsentscheidung ist 1977 mit der Gründung der «Winterthurer Woche» im Rahmen der Tochterorganisation Eulach



Steigstrasse 59 in Schaffhausen: Hier entsteht der Schaffhauser Bock und von hier aus wird die Drucksachen-Verteilung gesteuert.

Verlag AG getroffen worden. Mit dieser Zeitung im grösseren Markt Winterthur bekam die APZ/Intermedia-Gruppe ein Einzugsgebiet, das auch bei fortschreitender Pressekonzentration Erfolg verspricht.

Mit der Ende 1981 gegründeten kommunalpolitischen Zeitschrift TRAKTANDUM tritt die Intermedia-Firmengruppe erstmals im gesamtschweizerischen Markt verlegerisch auf. TRAKTANDUM, ein früher und gut ausge-reifter Plan des Verlegers, will den meist ehrenamtlich in der Kommunalpolitik tätigen Mitbürgern in Dokumentationsform die notwendigen Entscheidungsunterlagen liefern. Im Zusammenhang mit dieser Dokumentationszeitschrift entsteht in Schleithem ein umfangreiches Archiv für kommunale und kantonale Politik.

Seit 1978 eigene Satzherstellung

Für einen Zeitungs- und Zeitschriftenverlag stellt sich die Frage nach einer eigenen Technik oder der Auswärtsvergabe immer wieder neu. Echte Vorteile sah die Intermedia-Geschäftsleitung, wenn die Verlagsprodukte im eigenen Haus gesetzt und gestaltet werden können: Aus diesem Grunde wurde im Oktober 1978 in Winterthur eine eigene Satzherstellung mit modernster Filmsatz- und Repro-ausrüstung eingerichtet. Sechs vollamtliche und ein Dutzend teilzeitbeschäftigte Mitarbeiter produzieren hier rund 2500 Zeitungsseiten pro Jahr. Die Intermedia Produktions-AG beschäftigt sich aber auch zunehmend mit der Herstellung fremder Zeitungen und Zeitschriften sowie mit allgemeinem Fremdsatz.

Ein modernes und dynamisches Unternehmen

Von kleinstem Anfang, ohne eigentliches Startkapital, hat sich die APZ/Intermedia-Gruppe zu einem ansehnlichen Unternehmen entwickelt. Gesamthaft werden heute 50 Angestellte und rund 200 nebenamtliche Mitarbeiter beschäftigt. Der Jahresumsatz dürfte dieses Jahr gegen 9,5 Millionen Franken betragen, die Personal- und Sozialkosten werden 2,7 Millionen Franken überschreiten. Wo steckt die Grundlage für eine so starke Entwicklung? Im Zentrum des Erfolges dürfte die bewährte Teamarbeit liegen. In der Tat werden im Unternehmen Delegation von Verantwortung, Gesamt- und Einzel-Zielsetzungen gross geschrieben. Verleger René Steiner, der seine Schwerpunkte in der unternehmerischen Kreativität sieht: «Das wichtigste ist, gute Leute zu haben – nur so bleibe ich frei für Neuentwicklung und eigene journalistische Arbeit».

Als erstaunlich darf so die besonders im Werbe- und Verlagswesen aussergewöhnliche Kontinuität in der Geschäftsleitung gesehen werden. So ist Willi Grüninger, der heute die Winterthurer Betriebe leitet, bereits 1965 ins Unternehmen eingetreten. Alfred Roost, seit 1976 Geschäftsführer der APZ und zentral für die Buchhaltung und das Personal verantwortlich, ist als Teilhaber (fast) von Anfang an mit der Firma verbunden.

Im Verwaltungsrat der Intermedia-Gruppe werden die Teilhaber René Steiner, Willi Grüninger und Alfred Roost durch den Schaffhauser Danzas-Direktor Burkhard Gantenbein-Steiner ergänzt.

Zeitungsmonopol brechen

Man weiss heute, dass der Schaffhauser Bock mit seiner grossen Leserschaft politischen Einfluss ausüben kann. «Wir freuen uns natürlich, diese Wirksamkeit unseren Inserenten zur Verfügung stellen zu können», meint der Bock-Verleger, «Politisch bleiben wir aber bei der wohlüberlegten Startzielsetzung, das Monopol der führenden Tageszeitung zu brechen.»



Geburtstage

Eine stattliche Anzahl von Mitbürgerinnen und Mitbürgern konnten in den vergangenen Monaten «hohe» Geburtstage feiern. Wir gratulieren.

*



Emilie Lesch

Einen ganz besonderen Tag feierte die einstige Stadthebamme *Emilie Lesch* am 19. Februar: Umgeben von Tochter und Sohn, von Enkeln und Urenkeln, vom Personal und von vielen Betagten des Pflegeheims, war es ihr vergönnt, in bester Verfassung ihren 100. Geburtstag zu begehen. Zu den Gratulanten gehörten auch Regierungsrat Bernhard Stamm und Stadtrat Jörg Aellig.

*

Im Sunneschy feierte Trasadingens älteste Einwohnerin, *Anna Zimmermann-Rüedi*, am 11. Januar den 92. Geburtstag.

*

Mit *Leo Sätteli-Geiger* wurde am 14. Januar der älteste Bürger und Einwohner von Wiesholz bei Ramsen 95 Jahre alt.

*

Am 15. Januar beging *Ida Auer-Bopp* von Hallau im Künzle-Heim Schaffhausen ihren 90. Geburtstag.

*

Im Altersheim Pfrundhaus freute sich *Anna Göldi* am 28. Januar über ihr 90jähriges.

*

Hermann Bühler, früherer Lehrlingsausbilder bei CMC, konnte am 5. Februar im Bürgerheim Schaffhausen seinen 95. Geburtstag feiern.

*

Am selben Tag freute sich *Ernst Bernath-Leutwyler* über sein 90. Wiegenfest.

*

Im Altersheim Römerhof in Zürich wurde *Hedwig Krampf-Rüedi* aus Gächlingen am 6. März 90 Jahre alt.

*

Die älteste Bürgerin von Barzheim, *Ida Kasper-Kutzli*, feierte am 13. März ihren 90. Geburtstag.

*

Ebenfalls 90 wurde am 14. März *Paula Mülchli-Schell*. Sie feierte im Altersheim Stein am Rhein.



Ernst Lieb

Alt Regierungs- und Ständerat *Ernst Lieb* wurde am 13. Januar 85jährig. 1898 in Stein am Rhein geboren, durchlief Ernst Lieb die hiesigen Schulen bis zur Matura und studierte anschliessend an der ETH in Zürich Agronom. 1931 wurde er zum Schaffhauser Regierungsrat gewählt. Zuerst amtierte er als Polizeidirektor, dann als Vorsteher der Bau- und Forstdirektion. Während mehr als 40 Jahren hat dieser Magistrat seine Kräfte dem Stande Schaffhausen gewidmet. 1947 schickte das Schaffhauser Volk Ernst Lieb nach Bern in den Ständerat, dem er bis 1963 angehörte. Während seiner Amtszeit bekleidete der Jubilar neunmal das Amt des Regierungspräsidenten. Noch ist es Ernst Lieb vergönnt, seinen wohlverdienten Ruhestand bei guter Gesundheit und geistiger Frische zu geniessen.

*

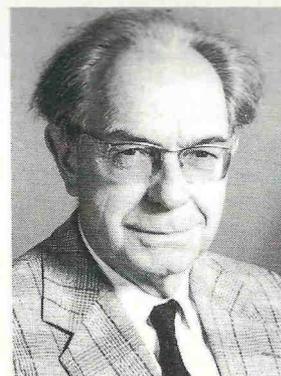


Robert Schärner

Am 23. Januar wurde alt Regierungsrat *Robert Schärner* in Neuhausen am Rheinfall 70 Jahre alt. Robert Schärners Einstieg in die hohe Politik ging als Markstein in die politische Geschichte Schaffhausens ein, an dem die Freisinnig-demokratische Partei beinahe zerbrach. An deren Parteitag als Kandidat unterlegen, wurde Schärner 1952 dennoch vom Volk in den Regierungsrat gewählt, dem er während 20 Jahren angehörte. Noch als amtierender Regierungsrat wurde er zum Bankpräsidenten berufen. Diese ungewohnte Doppelfunktion beschleunigte Robert Schärners Rückzug aus der Regierung. Noch nicht 60jährig, trat er als Finanz- und Verkehrsdirektor zurück, um sich seiner Banktätigkeit zu widmen.

*

Johannes Zentner, ein Grosser der Schaffhauser Musikwelt, wurde am 27. Januar 80jährig. Als Komponist, Gründer eines Kammerorchesters, als Pädagoge, Chor- und Orchesterdirigent und als Direktor des Kantonalgesangsvereins, hat Johannes Zentner während 27 Jahren das musikalische Leben in Schaffhausen nachhaltig geprägt.



Johannes Zentner



Jean Reber

Mit Konditormeister *Jean Reber* wurde am 20. Februar ein engagierter Schaffhauser 60 Jahre alt. So fabriziert er nicht nur seine weltweit bekannten «Schaffhauser Zungen»; er ist auch als Präsident des Schweizerischen Konditormeister-Confiseurverbandes stark beschäftigt. Seit 14 Jahren ist er auch Präsident des Gewerbeverbandes der Stadt Schaffhausen, und etliche Jahre schon leitet er die Interessengemeinschaft der unteren Stadt.

Karriere

Der Verwaltungsrat der Georg Fischer AG beschloss an seiner Jahresendsitzung folgende Ernennungen:

Vizedirektor *Ernst Gretler*, Verkaufsleiter des Konzernbereichs Kundenguss, wurde zum stellvertretenden Direktor ernannt.

Willy Wittwer, Leiter der Engineering-Abteilung des Ressorts Giessereianlagen, wurde der Titel eines Oberingenieurs verliehen.

Die folgenden Herren erhielten die Kollektivprokura: *Kurt Baumann, Dr. Frank Brinken, Norbert Dörrhöfer, Dr. Max Egli, Friedrich Graf, Johannes Günthardt, Ernst Habegger, Hansjörg Häfliger, Ivo Henych, Arno Herrmann, Wilfried Loew, Dr. Friedrich Overath, Alfred Peer, Rainer Stamm und Wendelin Weimann.*

*

Bei der Beringer Firma Bircher AG wurde dem dipl. Elektroingenieur *Alain Saxer* per 1. Januar die Handlungsvollmacht erteilt.

*

Markus Brülisauer (Bäcker-Konditor) und *Eric Stiep* (Chefstellvertreter/Schuhhandel) aus Schaffhausen erwarben das Diplom für Unternehmensführung «SIU»

Der Bautechniker *Herbert Ulmi* wurde bei der Firma Ernst Schlatter, Hoch- und Tiefbau, Schaffhausen, auf den 1. Januar zum Prokuristen befördert.

*

Der Schaffhauser *Alexander Forster* erwarb an der Schweizerischen technischen Fachschule in Winterthur das Diplom als Elektrotechniker.

*



Fritz Mumenthaler

Militärischer Aufstieg für den in Stein am Rhein aufgewachsenen *Fritz Mumenthaler*: Er wurde zum Oberstleutnant des Festungswachtkorps und damit zum Kommandanten des Festungskreises 23 befördert.

*

Markus Eberhard aus Schaffhausen hat im Dezember an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich das Staatsexamen als Arzt mit grossem Erfolg bestanden.

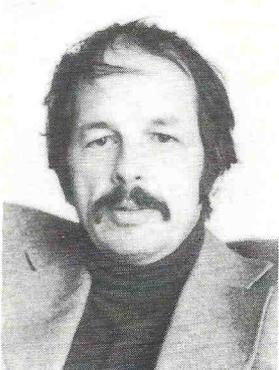
*

Mit «magna cum laude» schloss der Schaffhauser *Felix Ehrat* sein rechtswissenschaftliches Studium an der Universität Zürich glänzend ab.

*

Der französische Gesundheitsminister ernannte den bei der Cilag tätigen *Dr. Hans W. Zulliger* zum offiziellen Experten für die Begutachtung der Arzneimittel-Analytik und Pharmakokinetik im Rahmen der Registrierung von Arzneimitteln.

*



Hans Ruh

Der Zürcher Regierungsrat berief *Prof. Dr. Hans Ruh* aus Buch zum Ordinarius für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

*

Am 30. Januar wurde im Kantonsspital Schaffhausen der neue reformierte Spitalpfarrer Johann *Georg Hasler* durch Dekan Walter Eglin in sein Amt eingeführt.

Hans Jakob Fehr aus Buchberg bestand die Prüfung für den eidgenössischen Fachausweis eines Metallbaumeisters.

*

Nach erfolgreich abgeschlossener Prüfung erhielt *Hanspeter Braunschweiler* aus Schaffhausen den Ausweis als eidg. dipl. Kaufmann des Detailhandels.

*

Ebenso erfolgreich war *Paul Schneidewind*, Schaffhausen, der die Prüfung als eidg. dipl. Handelsreisender und Agent bestand.

*

Max Linder von Stein am Rhein promovierte Anfang Jahr an der ETH in Zürich zum Doktor der Naturwissenschaften.

*

Die in Beringen wohnhafte *Elisabeth Stoll* hat an der ETH Zürich, Abteilung Architektur, das Abschlussdiplom mit Erfolg bestanden.

*



Roland Uhl

Aussergewöhnliche Ehre wurde dem 31-jährigen Goldschmied *Roland Uhl* zuteil. Dem Schmuckgestalter aus der Munotstadt wurde Ende März in München vom weltgrössten Rohdiamanten-Produzenten «De Beers» der erste Preis im Wettbewerb «Diamanten heute» (Kategorie Solitär) überreicht.

*

Eine ganze Anzahl Kandidaten haben die Prüfung für den eidgenössischen Fachausweis oder das eidgenössische Diplom bestanden. Den eidgenössischen Fachausweis als Betriebsfachmann erhielten:

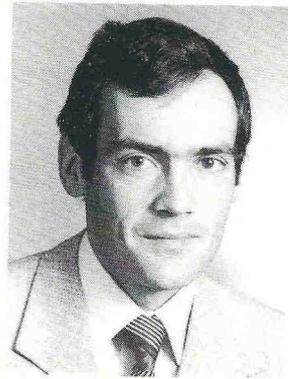
Rolf Dietrich, Schaffhausen; *Christian Mannhart*, Schaffhausen; *Wolfgang Kasten*, Schaffhausen; *Fernando Nardone*, Beringen; *Marcel Schellenberg*, Dörflingen; *Erich Scherrer*, Schaffhausen; *Marcel von Ow*, Schaffhausen; *Fritz Walter*, Siblingen; *Richard Walter*, Thayngen und *Roland Wanner*, Schaffhausen. *Wendel Oberli*, Schaffhausen, erhielt diesen Ausweis als typografischer Gestalter. *Ottilia Büsser*, Schaffhausen, als Kosmetikerin, *Harry Egger*, Schaffhausen, als Immobilienhändler, *Walter Jäger*, Hallau, als Mechanikermeister und *Karl Ernst Horber*, Beringen, als Automechanikermeister erhielten das eidgenössische Diplom.

*

Beförderungen auch bei der SIG in Neuhausen: *Hans Ulrich Büchler*, *Oscar Dangelmeier*, *Hans Girsberger*, *Rudolf Knaus* und *Beat Thoma* wurden auf den 1. Januar zu Prokuristen ernannt.

Der Liegenschaftsverwalter der Firma Kurt Peyer AG, *Armin Kölliker* aus Beringen ist zum Handlungsbevollmächtigten ernannt worden.

*



Jürg Wäffler

Dr. Jürg Wäffler, vielen Schaffhausern bekannt als TV-Sport-Moderator, stieg auf der Karriereleiter ebenfalls eine Stufe weiter. Er wurde Direktor von «Publicitas International».

*

Bei der Schaffhauser Filiale der Danzas AG wurden auf den 1. Januar folgende Beförderungen gemeldet: *Herbert Häni* erhielt die Prokura. Die Handlungsvollmacht erhielten: *Siegfried Gabele*, *Klaus Kuchler*, *Sonja Römer*, *Manfred Walde* und *Lydia Ruehli*.

*

Das Eidgenössische Finanzdepartement wählte *Theodor Lutz* zum Zollinspektor des Zollinspektorats Ramsen. Er ersetzt *Christiaan Adank*, der neu das Zollinspektorat im Bahnhof Schaffhausen betreut.

*

Seit dem 1. Januar sind *Daniel Schlatter* als Abteilungsleiter Sanitär und *Paul Zimmermann* als Serviceleiter Abteilung Industrieerwärmungsanlagen Handlungsbevollmächtigte bei der Firma Hans G. Sulzer.

*

Vom Regierungsrat wurde *Dr. Gion Hendryk* zum neuen Chef des Rechtsdienstes der Baudirektion befördert. Der junge Jurist ist seit 1981 in dieser Verwaltungsabteilung tätig.

*

Werner Buchter wurde vom Regierungsrat neu als Rechtskonsulent der Baudirektion eingesetzt.

*



Martin Huber

Der +GF+ Verwaltungsrat ernannte *Dr. Martin Huber* per 1. März zum Direktor. Er übernahm im Konzernbereich Maschinenbau als Chef des Führungsstabes die Leitung wichtiger

tiger Projekte und trägt gleichzeitig die Verantwortung für die Koordination einzelner Konzernfirmen.

Die SP-Fraktion wählte Mitte Dezember Kantonsrat und alt Stadtrat *Werner Zaugg* einstimmig zu ihrem neuen Präsidenten für die nächste zweijährige Amtsperiode.

Karl Heinz Huss, Kantonsschullehrer, ist vom Grossen Stadtrat als Nachfolger des verstorbenen *Dölf Werthmüller* in die Bibliothekskommission gewählt worden.

Jubiläen

Im Dezember konnte Baumeister *Ernst Schlatter* eine illustre Gästeschar, bestehend aus seinen 45 Mitarbeitern, aus Bauherren, Architekten, Handwerkern und viel Prominenz aus dem öffentlichen Leben, zur Feier des 20jährigen Bestehens seiner Baufirma einladen.



Eugen Artho



Walter Wüthrich

Eine ganze Anzahl Cilag-Mitarbeiter hatten Grund zum Feiern. Gleich zwei, nämlich *Eugen Artho* und *Walter Wüthrich*, erreichten im abgelaufenen Jahr 40 Dienstjahre. 35 Jahre im Betrieb feierten *Trudi Fehr*, *Maria Klopfer*, *Direktor Walter Frey*, *Max Müller*, *Ulrich Tobler* und *Franz Weh*. *Ursula Bryner* hält der Firma seit 30 Jahren die Treue, und schliesslich konnte *Dr. Gebhard Brühwiler* die goldene Uhr für 25 Jahre bei der Cilag entgegennehmen.

In Stein am Rhein freuten sich Ende Jahr die Mitarbeiter der SBB zusammen mit *Hans Pfister*, der als Handwerker sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern konnte.

Ebenfalls auf 40 Dienstjahre brachte es Chefmonteur *Peter Burkard* am 11. Januar bei der SIG in Neuhausen am Rheinfall. In derselben Firma durfte *Gotthilf Schwarzenbach* am 27. Januar ein noch selteneres Jubiläum begiessen. An diesem Tag waren es 50 Jahre her, seit er in die Firma eintrat.



Emil Kern

Im Januar waren es dreissig Jahre her, als *Emil Kern* in den Dienst der Gemeinde Buchberg eintrat. Als junger Mann übernahm er 1953 die Gemeindegutsverwaltung. Seit 1968 ist er Gemeindepräsident von Buchberg.



Hans Leu

40 Jahre Firmentreue auch für *Hans Leu*, gelernter Elektro-Installateur und mehrsprachiger Carfahrer bei der Firma A. Rattin & Co.

Als Monteur von Telefonzentralen konnte *Alfred Marquardt* Mitte Februar sein 40. vollendetes Dienstjahr bei der Firma Hasler feiern.

Bei der Internationalen Verbandstoff-Fabrik konnte *Heinrich Aebli* den Dank für 40jährige Diensttreue ebenso entgegennehmen wie *Bianca Gysin*, die Anfang März auf eine 35jährige Tätigkeit zurückblicken konnte.

Seit einem Vierteljahrhundert arbeitet *Elodia Ragona-Trecco* in der Firma Furrer-Jacot SA, Schaffhausen. Jubiläum war im März.

Der in Barzheim wohnende Chef der Kantonalen Militärpflichtersatzverwaltung, *Reinhard Brühlmann*, konnte am 1. März Rückblick auf 25 Jahre Staatsdienst halten.

Der SIG-Werkmeister *Rolf Büchler* hielt seinem Betrieb während 35 Jahren die Treue. Im März beging er sein Dienstjubiläum.

Peter Meier, Zeichner im Städtischen Hochbauamt, feierte Anfang April sein 25jähriges Dienstjubiläum.

An der Hochstrasse in Schaffhausen feierten *Emma* und *Gottfried Brütsch* am 29. März das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Nach 50 Ehejahren war es am 6. Februar *Frieda* und *Albert Zeindler-Müller* vergönnt, die goldene Hochzeit zu feiern.

Das Fest der goldenen Hochzeit feierten *Jakob* und *Anna Kuhn* in Feuerthalen. Sie heirateten am 14. März 1933.

Die Wohnbaugenossenschaft «Pro Familia» wurde im März 25 Jahre jung.

Der Kantonale Männerturnverband feierte am 12. März im Reckensaal in Thayngen das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens.

1923 wurde in Schaffhausen ein regionaler *Aquarien- und Terrarienverein* gegründet, der in diesem Jahr zum 60-Jahr-Jubiläum mit verschiedenen Ausstellungen an die Öffentlichkeit treten wird.

Die *Segelfluggruppe Schaffhausen* (SGS) ist in diesem Jahr 50 Jahre alt geworden.

50 Jahre EHC Schaffhausen: Am 21. Dezember 1982 waren es präzis 50 Jahre her, seit sich im Schaffhauser «Landhaus» 18 Unentwegte zusammenfanden, um sich dem Eisklub Schaffhausen zwecks Ausübung des Eishockeysportes anzuschliessen.

Rücktritte



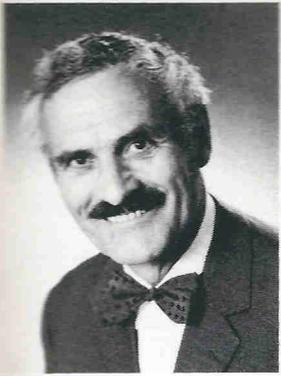
Gustav Baur

Dr. med. *Gustav Baur*, der während mehr als 30 Jahren, von 1948 bis 1954 als Assistenzarzt, ab 1957 als Oberarzt und Stellvertreter des Direktors, an der Klinik Breitenau tätig war, ist am 28. Februar von seinem Amt zurückgetreten.

Auf Ende dieses Schuljahres trat *Reinhard Gasser* nach 25 Jahren als Vorsteher der Sekundarschule Neuhausen von seinem Amt zurück.

Nach 46 Jahren gab der 78jährige *Albert Brütsch* in Buch sein Amt als Messmer ab. Der altersbedingte Rücktritt erfolgte zwar schon im Frühjahr 1982. Doch hat sich dieser infolge Nachwuchsmangels um ein weiteres Jahr hinausgezogen.

Der Nestor der Musikschule Schaffhausen, *Walter Hauser*, trat am 30. März, nach mehr als 41 Jahren, als Klavierlehrer zurück.



Gottfried Waeffler

Gottfried Waeffler (CVP Schaffhausen) trat auf Ende 1982 aus dem Grossen Rat zurück. Der Alterspräsident will in Anbetracht der grossen Aufgaben, welche die heutige Rezession auf den im Grossen Rat tätigen Parlamentarier überträgt, einem jüngeren Vertreter der CVP Platz machen. «Göpf» Waeffler gehörte dem Rat seit 1957 an.



Martha-Ruth Schnyder

Am 31. Januar stand Martha-Ruth Schnyder zum letzten Mal als Leiterin der Fürsorgestelle Pro Infirmis Schaffhausen im Einsatz. Nach 36 Jahren überaus segensreicher Tätigkeit zum Wohle unserer behinderten Mitmenschen trat sie in den verdienten Ruhestand.

Nach über 37jähriger treuer Mitarbeit für die Firma Schöller Albers AG ging Hulda Tschöpeler in Pension.

Bauamtsvorarbeiter Hans Wirz, der während 35 Jahren für die Stadt Stein am Rhein tätig war, konnte sich Ende Januar in den Ruhestand versetzen lassen.

Mit dem zu Ende gegangenen Schuljahr begann für den Vorsteher der Schaffhauser Rheinschule Edi Iselin, ein neuer Lebensabschnitt. Nach fast 30jähriger Arbeit an der städtischen Hilfsschule trat er ins zweite Glied zurück.



Arnold Ackermann

Am 31. März läutete für Sekundarlehrer Arnold Ackermann zum letzten Mal die Schulglocke. Nach 34 Jahren Dienst an der Realschule (heute Sekundarschule) in Neunkirch verabschiedete er sich von seinen Schülern, um den Ruhestand zu geniessen.

Ruhestand



Walter Gasser

Mit einem letzten Gottesdienst verabschiedete sich am 9. Januar Spitalpfarrer Walter Gasser nach 19 Jahren von seinem Amt. Er, der seit 1941 nach einer Kinderlähmung selbst an den Rollstuhl gefesselt ist, hinterlässt eine Lücke. Denn Walter Gasser, der sichtbar hingezogen war zu den Benachteiligten der Gesellschaft, beeindruckte durch seine menschliche Ausgeglichenheit und Fröhlichkeit. Er war Unzähligen ein Trost in schwerer Stunde. Durch sein Beispiel hat er innerhalb und ausserhalb des Spitals vielen Menschen geholfen.



Karl Gasser

Nach fast 40 Jahren Einsatz im Dienste des Waldes trat am 28. Februar Forstmeister Karl Gasser in den wohlverdienten Ruhestand. Der Pensionierte amtierte während 25 Jahren auch als Sekretär des Kantonalen Waldbesitzerverbandes.

Gestorben



Erna Heller

Anfang Dezember kam aus Karlsruhe die Nachricht, dass die Schaffhauser Dichterin Erna Heller einem Hirnschlag erlegen ist. Schon als junges Mädchen schrieb die Verstorbene Gedichte und Feuilletons. Ihre Gedichtbändchen «Das Saitenspiel» und «Tropfen im Meer» zählten in den 50er Jahren zu den schönsten lyrischen Neuerscheinungen im deutschschweizerischen Sprachgebiet. Für ihre Gedichte und Hörspiele verlieh ihr die badische Hauptstadt den Kulturpreis 1960.



Emil Gruber

Nach 41 Dienstjahren in der Kantonalen Steuerverwaltung hat sich Emil Gruber als Leiter der Abteilung «Direkte Bundessteuer» auf Ende Januar aus dem Berufsleben zurückgezogen.



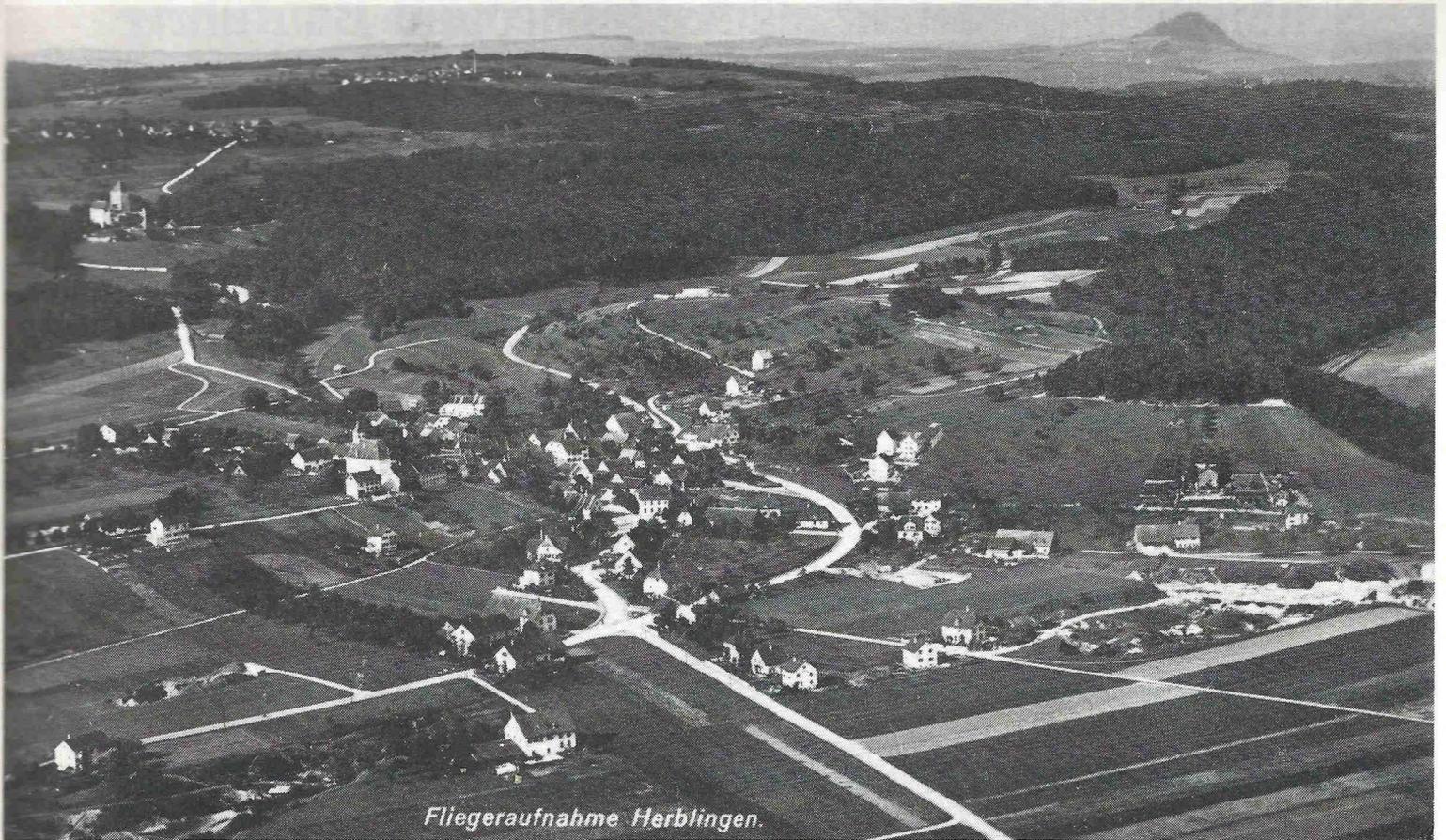
Bernhard Kummer

Anlässlich der Schulexamen am 29. März trat Bernhard Kummer als Oberlehrer in den Ruhestand. Ein volles Vierteljahrhundert, das heisst seit Bestehen der Zündelgutschule, hat er seine Kräfte für die Jugend von Buchthalen und Umgebung eingesetzt.



Heinrich Bütler

Am Morgen des 8. Januar wurde Heinrich Bütler, Geologe, ehemaliger Lehrer und Rektor an der Kantonsschule Schaffhausen und Grönlandforscher im Dienste Dänemarks, von seinen Altersbeschwerden sanft erlöst. Der im



Fliegeraufnahme Herblingen.

Herblingen Flugaufnahme 1940

Eng verwoben mit der Stadt

Die Stadt Schaffhausen ist topographisch weitgehend eingekesselt. Eine der Ausnahmen bildete das Herblingertal, in dem die Geschichte eine eher künstliche Grenze zu Herblingen gezogen hat. Auch die Trennlinie «Mutzentäli» war nicht so einschneidend, dass Sonderentwicklungen gefördert worden wären. Schaffhausen und Herblingen hatten so, topographisch gesehen, schon immer Ansatzpunkte zu einer gemeinsamen Entwicklung.

Gemeinsames aber auch im kulturellen Raum. Ich erinnere mich an das Deckenornament in der Herblinger Kirche, das bis zur Renovation von 1951 das kantonale und das städtische Wappenschmuckes schon beim Kirchenbau von 1751 angebracht worden wäre, überrascht das, weil schon damals das Rebmesser als Gemeindegewand im Gebrauch war. Das Fehlen des eigenen Symbols wurde offenbar erst in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts im Blick auf die Kirchenrenovation bemerkt oder als störend empfunden. Einerseits war damals, im Vorfeld der 450-Jahrfeier, im ganzen Kanton die Wappendiskussion aktuell. Zum andern glaubte man, zum Abschluss der ersten Eingemeindungsdiskussion den Wappenschmuck überprüfen zu müssen.

Die enge Bindung zwischen Stadt Schaffhausen und Nachbargemeinde Herblingen geht weit in die Geschichte zurück. Ursprünglich nach Herwin als Herwilingen bezeichnet, fand der Ort 1258 als Herwilingen erstmals urkundliche Erwähnung. In einer zweiten Erwähnung wird bereits überliefert, dass die Schaffhauser Gebrüder Brümsi den grossen

und kleinen Zehnten ans Kloster Paradies verkauft haben: Schaffhauser Einflüsse also schon in der Zeit, die uns urkundlich noch nicht dokumentiert wird. Vorläufiger Endpunkt verschiedenster Herrschaftsänderungen ist der Kauf des Schlosses Herblingen durch die Stadt, durch den Schaffhausen 1534 in den Besitz der zweiten Hälfte der Vogtei über das Dorf gelangte. Die ergänzende hohe Gerichtsbarkeit ging, zusammen mit den übrigen Reiat-Gemeinden, 1723 an Schaffhausen über. Auch die städtischen Landsitze «Sonnenberg», «Glockengut», Hohberg» und «Kreuzgut» sind Zeichen dieser natürlichen Verbundenheit zur Stadt.

Lokalhistoriker Ernst Wanner vertritt denn auch die Meinung, Herblingen habe sich in den Stadt-/Land-Auseinandersetzungen, auch des letzten Jahrhunderts, besonders zurückgehalten. So haben die Herblinger 1802 der Stadt Hilfe gegen fremde Truppen angeboten, die Bürgermeister Maurer als vorbildliche Haltung einer Landgemeinde verdankte: «Dieses schöne Benehmen hat unsere Herzen mit dem lebhaftesten Danksgefühl durchdrungen und wir haben daraus ihre Anhänglichkeit an die Stadt ersehen.»

Die Zugehörigkeit zur Mutterkirche in Lohn mag diese Bindung etwas relativiert haben. Allerdings besass Herblingen schon im 14. Jahrhundert die St. Peters-Kapelle, in der aber nur ein Teil der kirchlichen Handlungen durchgeführt wurde. So fanden Taufen, Eheschliessungen und Bestattungen immer in Lohn statt. 1564 durften die an Pest Verstorbenen erstmals und ausnahmsweise in Herblingen

bestattet werden, ab 1595 wird der lang angestrebte Sonntagsgottesdienst in Herblingen Wirklichkeit und hundert Jahre später entsteht in Herblingen ein eigenes Kirchenbuch. Mit dem Kirchenbau von 1751 erfolgt die Lösung von der Mutterkirche Lohn.

Über Jahrhunderte war Herblingen ein Bauerndorf. Im Jahre 1852/54 mussten im Gefolge von Missernten allerdings auch 105 Herblinger nach Brasilien auswandern. Noch bis zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde ausgedehnter Rebbaubetrieb betrieben. Bei der Ablösung des Winterzehnten im Jahre 1805 wurde der Herblinger neben dem Osterfinger und Steiner sogar in die zweithöchste Qualitätsklasse eingeteilt. Aus dem guten Weinjahr 1895 wird berichtet, dass 49 Bauern noch acht Hektaren Rebland bewirtschafteten. Die Zahl der selbständigen Landwirtschaftsbetriebe ging aber von 46 im Jahre 1930 auf heute noch sieben im Quartier tätige Landwirte zurück.

Umgekehrt entwickelte sich seit 1920 die Einwohnerzahl dynamisch vorwärts. Von den traditionell rund 500 Bewohnern hatte sich die Zahl bis 1948 auf fast 1200 mehr als verdoppelt. Bis zur zweiten Eingemeindungsdiskussion wurden es 1963 1900 Einwohner und heute dürften 2700 Einwohner im Quartier wohnen. Diese starke Bevölkerungszunahme, vor allem aber die zeitweise unerhört starke Fluktuation, hat die Bindungen im und zum Dorf gelockert und zusammen mit topographischen Gegebenheiten zur zeitweise heftig umstrittenen politischen Vereinigung mit der Stadt, zur Eingemeindung, geführt.

René Steiner

Schlossherr Gestefeld als Architekt und Bauführer

Um das Jahr 1751 musste die alte St. Peters-Kapelle durch einen Neubau ersetzt werden. Ernst Wanner schildert, wie der damalige Schlossherr, Johann Wilhelm Gestefeld, den Herblingern als Architekt, Bauführer und Gönner beistand.

Es mochte anfangs des 18. Jahrhunderts gewesen sein, als sich die Herblinger Gemeindeväter ernsthaft Sorgen über den baulichen Zustand ihrer Dorfkapelle machten. In einem Fertigungsprotokoll des Jahres 1727 finden wir diese Auffassung bestätigt. Um 15 Kreuzer Jahreszins wurde damals dem Zunftmeister Beat Wilhelm Ott ein Kirchenstuhl zugesprochen. Von besonderem Interesse mag für uns die Bedingung sein, die der Käufer ins Fertigungsprotokoll aufnehmen liess: «Und so über kurz oder lang die Herblinger Kirchen erweitert oder neu gebauet würde, solle ihm hernach einen andern, von gleicher läng und dieffe, anständigen und gefällig stuhl darin angewiesen werden.»

Es vergingen dann immerhin noch mehr als zwanzig Jahre, bis man sich der Bau-fälligkeit wegen ernsthaft mit der Renovation der Kapelle befassen musste. Da die eigenen Mittel keineswegs ausreichen würden, um das geplante Vorhaben zu verwirklichen, wandte man sich an die Gnädigen Herren in der nahen Stadt und bat um Beistand und Hilfe. Nach der Meinung von Sachverständigen drohte im Jahre 1750 die Kirchendecke einzustürzen. Nun musste ohne Verzögerung gehandelt werden. Eine Kommission von fünf Männern wurde bestellt und beauftragt, der Kirchengänger wegen, Sicherungsmassnahmen vorzunehmen.



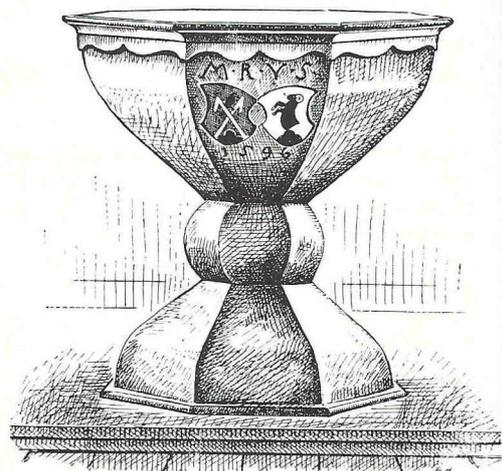
So könnte die alte St. Peters-Kapelle vor 1751 ausgesehen haben. (Illustrationen: verkleinerte Lithographien von August Hochuli)

Dem Begehren der Herblinger wollten die Ratsherren aber erst entsprechen, nachdem der Stadtbau-meister mit einer Abordnung den baulichen Zustand der alten Kapelle überprüft hatte. Nach dem Ratsprotokoll vom 5. Juni 1750 lautete der Bericht der «Ehrendeputierten» folgendermassen: «Die alte Kirche in Herblingen sei dergestalt gefährlich und ruinos, dass zu einem neuen Bau müsse geschritten werden, wozu der Platz ob der alten Kirche auserwählt worden sei.»

Die örtliche Baukommission war überaus glücklich, als der damalige Schlossherr Johann Wilhelm Gestefeld Hilfe und Beistand zusagte. Seine Pläne, nach dem Vorbild der Neuhauser Kirche entworfen, konnten bereits dem Baugesuch an die Ratsherren beigelegt werden. Des Schlossherrn Bitte, ihm die Bauleitung anzuvertrauen, wurde ohne Zögern und gerne gewährt. Einem einzigen Vorschlag Gestefelds wurde die Zustimmung der Ratsherren versagt, sie verlangten «den Turm mit Steinen zu bauen». In der Gestaltung und Ausführung ist der Bauleiter eigene Wege gegangen, ja, Gestefeld hat es sogar verstanden, seinen Willen gegenüber den Gnädigen Herren durchzusetzen. Obwohl die Nordwestseite des Kirchengebäudes die Absicht der Ratsherren vortäuscht, der Turm ist eben doch nur Dachreiter.

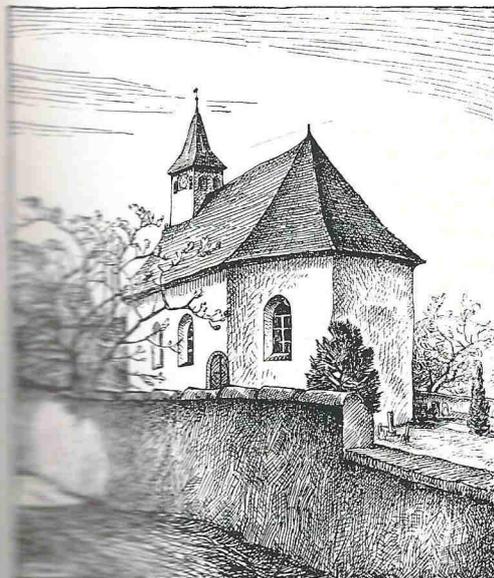
In der Bauabrechnung erwähnt Pfarrer Alexander Baldinger den beherzten Gönner folgendermassen: «Schloss- und Gerichtsherr Johann Wilhelm Gestefeld hat nicht nur die Direktion des ganzen Kirchenbaues mit vieler Treu und Fleiss geföhret, sondern daneben die Kirchendecke zu gipsen, der Herren Wappen zu malen mit benötigtem Gips, Kalberhaar und anderem zu zahlen übernommen, desgleichen die Porkirchen gipsen lassen und dann Fronföhren getan.» Recht schön ist dem Gestalter die geschwungene Sandsteinabdeckung am Turmgiebel geraten, und im Innern der Kirche sind unschwer Formen zu erkennen, die ihre Herkunft aus dem Schloss deutlich verraten.

«Den Edelmut beherzter Gönner» wussten unsere Vorfahren als getreue Untertanen auf besondere Art zu würdigen und zu verdanken. Am 5. September 1751 konnte das Fest der Kirchenweihe feierlich begangen werden. Ein Jahr darauf schenkte die Gemeinde dem Schlossherrn und seiner Gemahlin Kirchensitze als Eigentum für sich und ihre Erben.



Taufstein vor der Renovation 1951

Ihre Nachkommen scheinen die bevorzugten Plätze in der Kirche nie eingenommen zu haben. In den spätern Verkaufsprotokollen sind sie gar als «zum Schloss gehörend» jeweils an den folgenden Besitzer übergegangen. Schlossherr Brückner weiss in den neunziger Jahren zu berichten, dass er auf jeder Seite in der Kirche zwei Bänke mit 24 Sitzen zu beanspruchen habe. Die Frage, wann und um welchen Preis eine solche Vermehrung stattgefunden hat, ist bis heute ungelöst geblieben.



Die Herblinger Kirche, wie sie 1751 durch Gestefeld erstellt wurde.

«Eisbahn Herblingen schön!»

Der ehemalige Gemeindepräsident Johann Martin Fischer-Pfund beschrieb im Herblinger Kirchgemeindeblatt von 1946 seine Erinnerungen an die «Eisbahn Herblingen». Es ist interessant, wie die längst vergessene Eisbahn vor wenigen Jahren als Morgenweiher wiederstanden ist.

Ums Jahr 1878 riefen einige Herren in Schaffhausen mit Herrn Jakob Fehrlin zum Löwen in Herblingen einen Eisclub ins Leben, zur Einrichtung einer Eisbahn im Neutal. Die Wiesen hinter dem Försterhaus wurden gemietet, und vor Eintritt der Kälte wurde der Bach gestaut, und in kurzer Zeit war bei guter Witterung die schöne Eisbahn fahrbereit. In den Tageszeitungen wurde diese Neuerung bekannt gemacht, und in der Stadt konnte man an allen Strassenecken und Wänden lesen:

Eisbahn Herblingen schön!

Dieses Unternehmen hatte einen guten Erfolg, denn die Zugverhältnisse der damals Grosseherzoglichen Badischen Staatseisenbahn waren sehr günstig, und an besonders schönen Sonntagen wurden noch Extrazüge eingeschaltet. Auf der Eisfläche wurde ein Buffet eingerichtet, es gab da Glühwein, Spirituosen aller Art und heisse «Eisschüblinge», welche damals als Spezialität galten. Auch konnten am Buffet Schlittschuhe gemietet werden.

Extrazüge zur Eisbahn

Nicht nur Schlittschuhläufer besuchten unsere Eisbahn, auch viele Zuschauer stellten sich ein, in Kutschen und Schlitten kamen sie angefahren! Der grösste Betrieb war in dem bekanntlich strengen Winter 1879/80. Am Fastnachtssonntag wurde ein Maskenball veranstaltet nebst einem Umzug vom Dorf zur Eisbahn, und an der Spitze marschierte und spielte die Stadtmusik Schaffhausen. Die Zahl der Schlittschuhläufer schätzte man an diesem Tag auf 2000.

Eis für Brauereien

Der Eisclub löste sich bald wieder auf, und Herr Fehrlin übernahm das Geschäft allein. — Inzwischen wurde im oberen Teil der Eisbahn Eis gebrochen, und die in Schaffhausen sich befindenden Brauereien Falken, Burg, Straussfeder, Schönau und Mühllental wurden mit Eis bedient, ebenso das damalige städtische Krankenhaus. Die Firma Eisclub änderte sich nochmals und nannte sich: Fehrlin & Fischer (nachheriger Gemeindepräsident Fischer).

Die erste Eisbahn befand sich im Scharenwald beim Kloster Paradies. Herblingen wurde aber der guten Zugverbindungen wegen vorgezogen. Als im Jahre 1895 die Bahnlinie Etwilens-Schaffhausen gebaut wurde und in Betrieb kam, gab es eine unliebsame Änderung, denn die Eisbahn im Scharen hatte nun auch eine Bahnstation. Die Änderung beeinflusste die Eisbahn in Herblingen bedeutend. Die Eislieferungen wurden noch einige Jahre fortgeführt, aber auch diese nahmen ihr Ende, denn inzwischen hatte sich die elektische Eiszerzeugung in der Brauerei eingebürgert.

Arbeit für Fuhrleute

Erwähnenswert ist noch, dass die Eislieferungen in Herblingen vielen Leuten Arbeit und somit einen guten Verdienst gebracht hatten. Die Waldarbeiter stellten ihre Arbeit bei Eintritt der Kälte ein und machten sich sofort an ihre neue Verdienststelle. Auch die Fuhrleute in der nächsten Umgebung interessierten sich für die Fuhrleistungen ganz besonders. Somit hat sich die gut angefangene Sache in ca. 30 Jahren geändert. Die heutigen alten Leute erinnern sich noch gerne an die Vergangenheit und begnügen sich damit: Es war einmal... J.F.

Ueberlieferungen und Erinnerungen

Am 13. Juni 1863 fand die Einweihung der neu erbauten Eisenbahnlinie von Schaffhausen nach Singen statt. Bei diesem Anlass musste selbstverständlich auch das junge Volk dabei sein. Fröhliche Lieder singend marschierte ein stattlicher Zug, voran die Gemeindebehörde, auf den Bahnhof, in der Amtssprache hiess das allerdings nur Haltestelle. Laute Jubelrufe ertönten, als die festlich geschmückten Wagen daherrollten. Wie im Rate vereinbart worden war, begrüßte Gemeindepräsident Johann Martin Fischer «Seine Königliche Hoheit, den Grosseherzog von Baden mit einer passenden Rede.» Schon nach einigen Sätzen der wohlvorbereiteten Begrüssungsansprache gab der nachbarliche Landesherr das Zeichen zur Weiterfahrt. Etwas erzürnt und seine Rede abbrechend rief das Gemeindeoberhaupt dem hohen Gast nach: «No en Gruess a d'frau!»

Es mögen nun gut fünfzig Jahre her sein, als man den hinkenden Dorfweibel von Herblingen durch das Dorf gehen sah, ein gelbes Kuvert unter dem Arm, manchmal auch ohne Inhalt, um amtliche Aufträge zu erledigen, oder solche vorzutauschen. Seinen Rundgang unterbrach er jeweils und kehrte im Adler ein, wo er einen halben Liter Weissen und eine Brissago nach eigener

Wahl genehmigte. Konnte er den Wein, den halben Liter zu 45 Rappen nicht gleich bezahlen, gewährte der gütige Wirt Aufschub und notierte die Schuld mit einem Kreidestrich an der Kellertüre. Als sich ein halbes Dutzend Striche angehäuft hatten, blieb der Gast längere Zeit aus. Eines Tages wollte er möglichst ungesehen am Adler vorbeikommen, aber der Wirt öffnete unverhofft das Fenster und rief: «Es stönd dann immer no e par Halbliter a der Chälertüre hinne!» «Ich suuffe nid e so ume-gschdantni Waar», sprach's und humpelte weiter.

Als Regierungsrat hat Franz Fischer oft die mündliche Beantwortung eines Briefes einer schriftlichen vorgezogen. Er benützte dazu gerne den freien Samstag, um Anliegen der Gemeindepräsidenten oder der Fürsorgebehörden zu erledigen. Zu Fuss oder mit dem Velo begab er sich dann in die entlegenste Gemeinde des Kantons und schuf sich so zugleich einen Bekanntenkreis, wie ihn kaum ein anderer Magistrat besass. Aus dem bunten Strauss jener zu «Fuss» erledigten Amtsgeschäfte möge ein einziges Erlebnis hier erwähnt werden. Sein Ziel war diesmal der Weiler Wiesholz bei Ramsen. Nach einer kurzen Inspektion

seines Fahrrades radelte er ortswärts. Als Bekannter beim Zollposten Thayingen gab es beiderseits der Grenze keine besonderen Formalitäten. Eine halbe Stunde später geriet er aus Unachtsamkeit bei Wiesholz über die Grenze. Der deutsche Wächter, den Weg versprechend, gebot: «Den Ausweis bitte!» Das Suchen nach demselben war zwecklos, Franz musste gestehen, denselben zu Hause vergessen zu haben. Der Deutsche erkundigte sich nun nach dem Beruf des Fehlbaren. «Regierungsrat» lautete die Antwort. Damit gab sich aber der Gestrenge nicht zufrieden und bemerkte lächelnd: «Dess kann jeder saage, folge Sie mir auf de Poste!» Auch der Chef des deutschen Grenzpostens konnte sich mit der überbrachten Antwort nicht zufrieden geben, gab aber dem Wunsche nach, den schweizerischen Postenchef über die Grenze bitten zu lassen. Es dauerte gar nicht lange, bis der diensttuende Kollege in der deutschen Amtsstube erschien. «Aber Herr Regierungsrat, wa mached dann si doo?» erkundigte sich staunend der uniformierte Schweizer. Franz Fischer, in Begleitung seines Retters, lief mit einem Lächeln auf den Stockzähnen über die Grenze nach Ramsen zurück, froh darüber, dass die Angelegenheit einen gütlichen Verlauf genommen hatte.

Ernst Wanner

Die ersten Fotoaufnahmen über Herblingen verdanken wir Ernst Hausamann aus Teufen/AR, einem der ersten Berufsfotografen unseres Landes. Ernst Hausamann, Vater des landesweit bekannten Majors Hans Hausamann («Büro HA»), hatte verwandtschaftliche Beziehungen zu Herblingen.



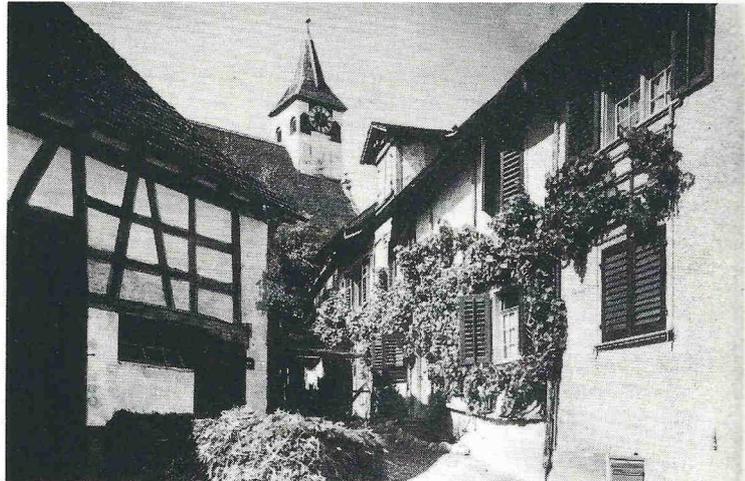
Kirchgasse um das Jahr 1908



«Im Chloster» um 1910 — ganz im Hintergrund das Haus zum Baumgarten, eine ehemalige Trotte.



Charakteristische Dorfpartie: Der Dreiklang Alte Post, Haus zur Stege und Kirche, hat sich seit 1904 erfreulich erhalten.



Blick vom Trullenbuck gegen die Kirche um 1910, Spalierreben an der Südwand der «Alten Kirche»



Das Haus zum Rebstock, ehemals ein Restaurant, kurz vor dem Abbruch im Jahre 1955. An seiner Stelle steht heute der ehemalige Coop-Laden.



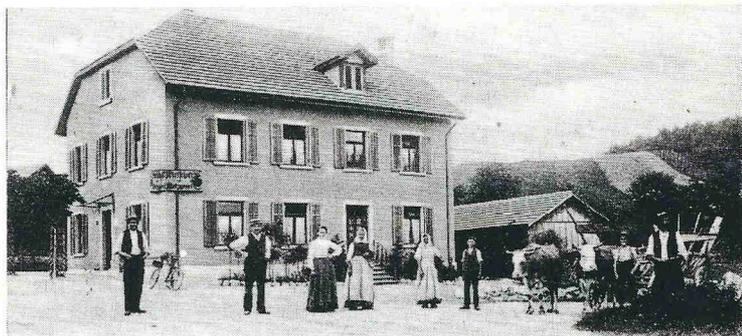
Das 1969 abgebrochene Restaurant Falkeneck, früher Restaurant Randenbahn. Das Quartierrestaurant musste den Nationalstrassenbauten weichen.

Herblinger-Erinnerungs-Bilderbogen

Auch im Quartier Herblingen war der Schaffhauser Fotograf Rembrandt aktiv für Familien- und Hausaufnahmen tätig. Viele mögen diese Werbung und den Fotoverkauf als Störung empfunden haben. Heute sind solche Aufnahmen wertvolle Dokumente und Erinnerungen; wir verdanken einen Teil dieser Aufnahmen dem Schaffhauser Stadtarchiv.



Gasthof zum Adler kurz nach der Jahrhundertwende, wahrscheinlich um 1908.



Gruss von HERBLINGEN

Metzgerei u. Wirtschaft z. Hirschen
(Bes.: J. Müller)
Grosse schattige Gartenwirtschaft

Metzgerei und Wirtschaft zum Hirschen mit der Besitzerfamilie Johann und Emma Müller-Ziegler.



Haus zur Stege in den zwanziger Jahren: Wir erkennen auf dem Bild den ehemaligen Gemeindeschreiber Walter Bühler mit seinen Eltern.



Theaterspieler der Chöre nach erfolgreicher Abendunterhaltung ums Jahr 1921



Der Schiessverein Herblingen wird im Jahre 1983 hundertjährig: Unser Erinnerungsbild zeigt die Aktivmitglieder aus dem Jahre 1937.

Das Bild zeigt um den Tisch sitzend von links nach rechts: Jean Ziegler, Hans Wehrli, Eugen Wehrli, Ziegler Jakob und Karl Pfund (Feuerwehrkommandant), stehend von links nach rechts: Willi Fischer, Jakob Wehrli, Erwin Brütsch, Jakob Baumer 99, Jakob Baumer 16, Jakob Waldvogel, Walter Fischer, Albert Baumer, Hermann Wäckerlin, Hermann Leibacher, Jakob Dietrich, Ernst Gilgen, Alfred Sigg, Ernst Wanner (Lehrer und Gemeindepräsident), Eugen Ziegler, Hans Baumer, Rudolf Ammann, Hans Huber, Hermann Waldvogel (Oberlehrer), Hans Bühler, Emil Wehrli, Jakob Baumer 93, Otto Bühler.

«Auf zur Herblinger Chilbi!»

Die Herblinger Chilbi hat in den letzten Jahren wieder Rang und Klang erhalten. Es ist bemerkenswert, wie es dem Quartierverein gelungen ist, die fast vergessene Herblinger Chilbi wiederzubeleben.

Wir haben Ernst Wanner gebeten, über frühere Chilbi-Bräuche zu berichten. Dabei ist er auf ein obrigkeitliches Mandat gestossen, das den Herblingern vor 300 Jahren die Chilbi verbot. Ebenso beschreibt er die grosse Herblinger Chilbi zum 100jährigen Bestehen der neuen Kirche als das «Fest des Jahrhunderts».

Vor 300 Jahren — Die Chilbi abgestellt

Schon vor mehr als drei Jahrhunderten feierten die Herblinger ihre Kirchweih auf ihre eigene Art, die zwar dann oft Missfallen bei der Obrigkeit erregte. Damals galten eben Übermut und lautes Tun als Sünde, und Familienfeste, wie Taufen und Hochzeiten, mussten in ganz bescheidenem Rahmen durchgeführt werden. In jeder Gemeinde waren Männer bestellt, Ehegaumer genannt, die alle Verstösse gegen die guten Sitten zu melden hatten. Nicht selten hat dann ein Sittenhüter ein Auge zugezückt, manchmal auch beide, um sich durch die dauernde Angeberei bei seinen Dorfgenossern nicht verhasst zu machen. Auch dem Dorfpfarrer überliess man gerne das Rügen, und dieser brachte eben nur das vor, was er mit eigenen Augen gesehen oder was man ihm zugetragen hatte. Über die ihm anvertraute Herde hielt er ein wachsames Auge und bemängelte oft den schlechten Besuch des Gottesdienstes. Während des Dreissigjährigen Krieges, es war im Jahre 1642, sahen sich die Gnädigen Herren veranlasst, die Herblinger zu ermahnen, sich in diesen «schweren und trübseligen und theuren Zeiten eines gottseligen und ehrbaren Wandels zu befleissen und sich an den Sonn- und Feiertagen zur Anhörung der Predigt in der Kirche einzufinden». Die grösste Gelegenheit, die Schranken der Gesetze und Erlasse zu übertreten, bot jeweils die Kirchweih. Unsere Vorfahren müssen dieses Dorrfest einst mit solchem Übermut begangen haben, dass ihnen «das Kilbin-Halten» mehrmals verboten werden musste. Von den Mandaten sei dasjenige von 1681 mit folgendem Inhalt erwähnt:

«Wie wohl unsere Gnädigen Herren und Oberrn, Bürgermeister und Raht der Stat

Schaffhausen hiebei vor zu mehrmalen, bei erwartender ernstlicher straf und ungnad, mandieren und gebieten lassen, dass ihre geliebten Underthanen und angehörige Landlüt des Flekkens Herblingen, keine Kilwenen mehr halten, noch ihre benachbarten besuchen sollen: Jedoch und dieweil es sich befunden, dass solchem hochnohtwendigen oberkeitlichen einsehen, von Jungen und Alten, Mann und Weibspersonen, gantz ungehorsam und schlechtlich nachgesetzt, und sonderlich darbei der, von Got dem Herrn, hochfeierlich zu halten gebotenen Sonn- und Sabbattag, mit Veräumung des Gotesdienstis, auch unnützlich überflüssig und verderblichen Zehren, prassen, schlemmen und sauffen, auch anderen üppigkeiten, höchstens entheiligt worden. So habend sie ab solchem freventlichen fürsatz desto höher bedauern und missfallen empfangen. Mandiereñ und gebieten derowegen Ehrengedacht unser Gnädig Herren und Oberrn hiemit nachmahls; alles oberkeitlichen ernsts, mäniglichem, jungen und alten, Mann und Weibspersonen, dass sie nit allein, bei straff 20 Heller, keine Kilwenen, weder jetzt noch künftig mehr halten, sondern auch zu den benachbarten, umb Verhütung aller hieraus erwachsenden unruhen, nit usslaufen, und deroselben Kilwenen besuchen, beineben auch das us andern Dörffern ankommende junge Volk abweisen, und demselben weder essen noch trinken geben sollen. Zu dem Ende hin dann Vogt und geschworenen in diesem Flekken hiemit, auch bei vermeidung gleichförmiger straff die 20 Heller ufferlegt und anbefohlen wirt, die ungehorsamen Verbrecher gleich angezeigt ohne alles Verschonen, bei erwartung gefänklichen einzugs, von solchem Kilwe-Halten abzu-

mahnen, und die Widerspenstigen zu gebührender wohlverdienten straff unser Gnädigen Herren und Oberrn einem E. wohlweisen Raht anzurügen und anzugeben. — Darnach wüsse sich mäniglich zu richten, schuldig und thätiger gehorsame zu befleissen, und vor straff und ungnad zu verhüten.

Actum den 17. Septembris 1681
Herren Zunftmeistern Hans
Georg Sigerist, Obervogt
über Herblingen und den
Reyetz H.»

Cantzley der Statt
Schaffhausen

Es scheint, dass die einstige Regierung die liebe Not mit ihren Untertanen vor den Toren der Stadt hatte, mussten die Herblinger doch schon wieder 1688 und nochmals 1719 mit fast gleichlautenden Mandaten zur Ordnung gewiesen werden. Weil aber die Gnädigen Herren Gebote und Mandate am laufenden Band erliessen, trat oft das Gegenteil von dem ein, was man zu erreichen hoffte. Die Ursachen jener Sittenlosigkeit im 17. Jahrhundert dürfen wir teilweise den Auswirkungen des Dreissigjährigen Krieges zuschreiben, die unser Grenzland zu ertragen hatte. So ziemlich jedes Dorf beherbergte damals ausgediente Söldner, deren grobes Wesen und Arbeitsscheu keine Stützen einer gesitteten Dorfgemeinschaft bilden konnten. Hatten diese rohen Gesellen in der Gemeindestube ihre Verpflegung erhalten, dann schob man sie ab, in den städtischen Gewahrsam. In alten Rechnungen stossen wir hin und wieder auf eine bescheidene Ausgabe von 30 Kreuzern: «Einen Marodeur in die Stadt geführt.»

Ernst Wanner

Die hundertjährige Chilbi im Jahre 1851 — das Fest des Jahrhunderts

Wer in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts einmal Gelegenheit hatte, sich mit alteingesessenen Bürgern des Dorfes zu unterhalten, kam bestimmt auch auf die 100jährige Chilbi zu sprechen, wie sie ihre Ahnen im Jahre 1851 erlebt und dann später als freudiges Ereignis ihren Nachkommen überliefert haben. Jene Chilbi galt als Fest des Jahrhunderts, das von der Ortsbehörde organisiert und von der gesamten Dorfbevölkerung ausgekostet worden ist. Der Anstoss zu jener grossangelegten Feier wurde in einer Gemein-

deversammlung vom damaligen Kirchenpfleger beantragt: «Es möchte die kommende Kirchweih als das Säkularfest mit besonderer Festlichkeit begangen werden, zur würdigen Erinnerung an die Erbauung unserer Kirche im Jahre 1751 und als angemessene Anerkennung der damaligen Aufopferung unserer Voreltern und zum Danke der bisherigen göttlichen Bewahrung der Kirche.»

Für die Gemeindeväter war das Vorhaben eine ganz ernst zu nehmende Angelegenheit, das einer gründlichen Vorbereitung bedurfte. In vier

Behördesitzungen und in zwei Gemeindeversammlungen wurden die Festlichkeiten durchberaten und besprochen. Schlussendlich genehmigte dann die Bürgerschaft das vom Gemeinderat vorgelegte Programm.

An den Wirtshaustischen und in den Familien bot das seltene Ereignis ausgiebigen Gesprächsstoff. Einige Bürger taten sich gar zusammen, und in einer Eingabe an den Gemeinderat legten sie den Herren die Meinung des Volkes dar. Ob es sich bei dieser Rundfrage tatsächlich um die Volksmeinung

handelte, oder ob sie das Ergebnis von Wirtschaftsgesprächen widerspiegelte, bleibe dahingestellt.

Um Klarheit in die etwas verwirrten Köpfe zu bringen, versammelte sich der Gemeinderat erneut, um die Eingabe der 22 Bürger zu prüfen. Diese verlangten, «dass in möglicher Bälde eine Gemeindeversammlung abgehalten werden möchte, um den Bürgern die gemachten Vorschläge zur Abstimmung zu unterbreiten.» Bald zeigte sich dann eine Klärung, indem der festliche Tagesablauf nach dem Vorschlag der Ortsvorsteher mehrheitliche Genehmigung fand.

Vier frühere Ortsgeistliche waren behördlicherseits zur Feier eingeladen worden, die sich alle bereit erklärt hatten, «für das Fuhrwerk selbst besorgt zu sein». Am Vorabend des grossen Tages erklangen vom Kirchturme her die Glocken zur Verkündung des anbrechenden Festes. Im Programm war der Beginn auf Sonntag, den 7. September, morgens um zehn Uhr festgelegt worden. Die Eingangstüren, der Taufstein und die Kanzel waren festlich geschmückt, und während des Einläutens krachten Böllerschüsse. In geschlossenem Zuge marschierten die Schüler unter der Leitung ihres Lehrers in die Kirche, während die Gäste in Begleitung der Behörde-mitglieder ihre Plätze einnahmen. Auch der vier Jahre früher gegründete Männerchor beteiligte sich an der Feier. Im Wechselgesang mit den Schülern erklangen die Männerstimmen als Rahmen der Ansprachen der früheren Pfarrherren.

Für das leibliche Wohl der Dorfbevölkerung war alles sorgsam vorbereitet worden. Jeder erwachsene Bürger hatte einen mit der Unterschrift des Gemeindepräsidenten versehenen Gutschein erhalten, der ihn berechnete, ein Mass Wein und ein Pfund Brot in der ihm zugewiesenen Gaststätte zu beziehen. Für die verheirateten Frauen war der Bezug auf die Hälfte reduziert worden. Die ledigen Söhne und Töchter, für einmal gleichgestellt, mussten sich mit drei Schoppen Wein und einem halben Pfund Brot zufriedengeben. Die Schüler, immer unter der Aufsicht des Lehrers stehend, erhielten im Schulhaus etwas Wein und Brot. Auch die Kleinsten erhielten ihren Teil, ein Zöpfli für zwei Kreuzer war für sie bereitgestellt.



Idyllischer Durchblick von der Trüllentuckstrasse zur Kirche.

(Foto: Max Graf)

In der Gemeindeversammlung vom 31. August ist dann auch der Kostenverteiler festgelegt worden: «Es seien die Kosten des Trunkes von der Gemeindekasse zu bezahlen, dagegen das Mittagessen der Herren Geistlichen, des ganzen Gemeinderates, des Kirchenpflegers und des Schulmeisters, sowie die Bekrängung und das Pulver für die Böllerschüsse dem löblichen Kirchengut zu bezahlen aufgelegt.» Die auswärts wohnenden Bürger waren den ortsansässigen wie üblich gleichgestellt, wurden aber, wie alle Festbesucher, angehalten «fleissig ins Säckli (Opferbüchse) zu legen». Die Uerte für die Gemeinde betrug nahezu 100 Gulden (1 Gulden = 60 Kreuzer). Ein Vergleich mit heute mag uns zeigen, dass für ein Zöpfchen zwei Kreuzer ausgelegt wurden und der Preis für ein Mass Wein (zirka 1 1/2 Liter) etwa 37 Kreuzer betrug. Durchgehen wir noch die Gemeinderrechnung von 1851, in der die Auslagen zu finden sind, aufgeteilt auf die drei Gaststätten. Die Spitze wird angeführt durch den Adlerbäcker Georg Fischer, dann folgt Witwe Barbara Bühler zum Rebstock, und am Schluss steht der Löwenwirt Johann

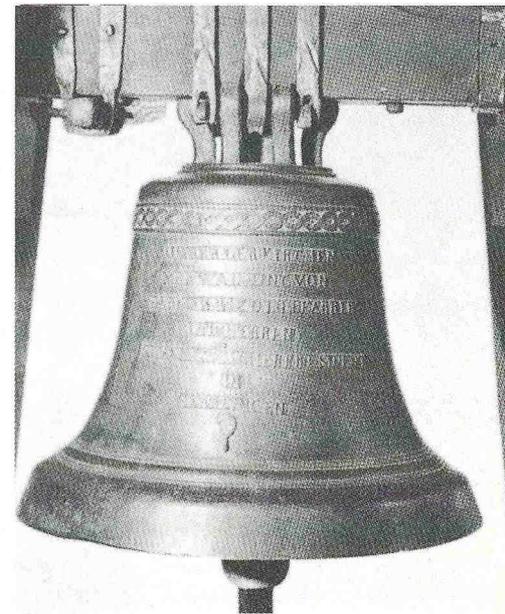
Jakob Scherrer. Es ist die letzte Rechnung, in der wir Gulden und Kreuzer finden, schon in der folgenden Jahresrechnung von 1852 sind Franken und Rappen als neue Währung eingetragen.

Es gab auch Unzufriedene in der Gemeinde, «die wie bisher, mit Rücksicht auf die drückenden Zeitumstände, das Fest ohne solchen Aufwand begehen möchten». Um von jener Seite einen ungestörten Verlauf des Festes garantiert zu wissen und um mögliche Zwischenfälle zu vermeiden, lag es damals in der Kompetenz des Gemeinderates, sechs Soldaten aufzubieten, «die für Ordnung sorgten und den Fremden den Zutritt zur Kirche verwehren mussten, mit Ausnahme der Wohlbekannten aus der Stadt».

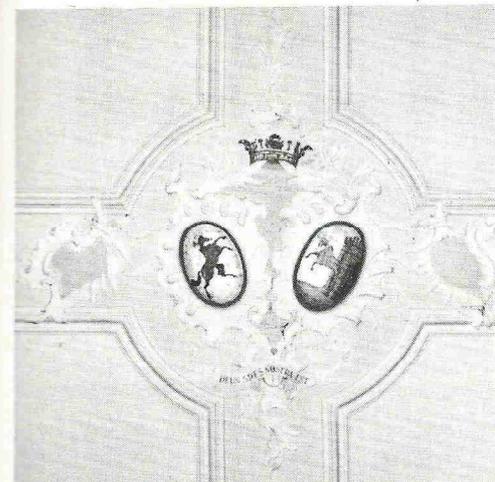
Gut vierzehn Tage nach dem Dorffest rief Gemeindepräsident Fischer seine Mitbürger nochmals zu einer Versammlung in die Kirche, «und mit Vergnügen hat er der Gemeinde angezeigt, dass das von der Gemeinde begangene Kirchweihfest, zum Danke für die göttliche Bewahrung der Kirche und zur Anerkennung der grossen Aufopferung unserer Voreltern, mit würdiger Haltung gefeiert und zur Freude aller Gutgesinnten vorübergegangen sei. Für lange Zeit werde in einem jeden Herzen eine angenehme Erinnerung an diesen Tag zurückbleiben und das Kind in seinem spätesten Alter noch sich dieser Tatsache mit Vergnügen erinnern».

So war es, und so ist es von den Damaligen an ihre Nachkommen weitergegeben worden und blieb weit über ein halbes Jahrhundert hinaus bis ins dritte und vierte Glied in froher Erinnerung lebendig.

Ernst Wanner



Von Johann Conrad Fischer gegossene Herblinger Kirchenglocke aus dem Jahr 1817; sie befindet sich heute im Museum Allerheiligen.



Deckenornament vor der Renovation der Kirche im Jahre 1951: Interessanterweise war neben dem Kantonswappen das Stadtwappen verwendet worden — erst nach 1951 verwendete man das Herblinger Gemeindewappen.

Quellen: Gemeinderatsprotokolle vom 20. August — 30. August und 3. September — 5. September 1851
Gemeindeprotokolle vom 24. August — 31. August und 25. September 1851
Gemeinderrechnung von 1851

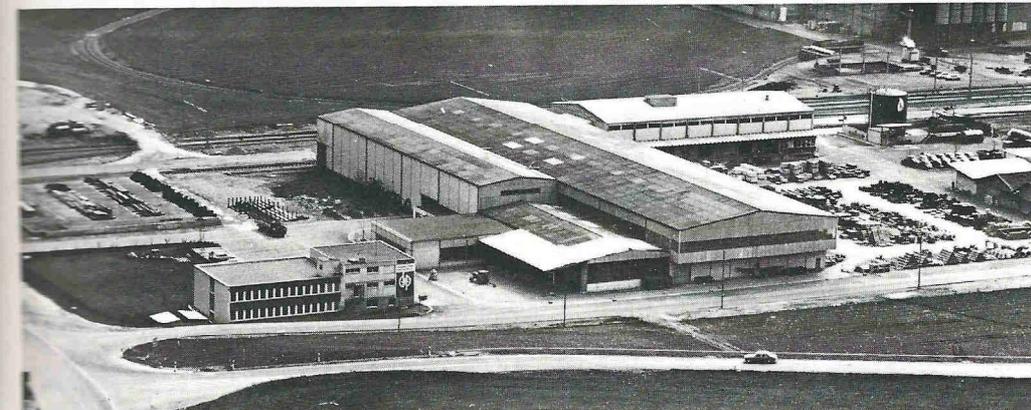
Stahlvorkommen im Herblinger Tal?

Ziemlich genau vor 20 Jahren – bei der Erschliessung der Industriezone – hat die Deggeller+Peter AG ihre Lager ins Herblinger Tal verlegt. Sie ermöglichte damit der Schaffhauser Industrie und dem Gewerbe, sich ab "Herblinger-Stahlvorkommen" für den laufenden Bedarf mit verschiedensten Materialien täglich einzudecken. Wie die Firma diesen Dienstleistungs-Auftrag erfüllt, erzählt uns Jürg Peter im nachstehenden Interview.



Zu den Bildern:

- 1 Seit 20 Jahren im Herblinger Tal – die Lagerhallen der D+P
- 2 Stabstahl und Rohre werden geladen
- 3 Routenplan der LKW-Transporte
- 4 Langmaterial wird mit Sattelschleppern zugeführt



Herr Peter, Ihr Unternehmen ist als Warenfeinverteiler ein wichtiger Dienstleistungsbetrieb für unsere Region Schaffhausen. Nach welchen Leitlinien erfüllen Sie diesen Auftrag?

Jürg Peter: Die Schaffhauser Wirtschaft setzt sich ausser den bekannten Grossunternehmen aus vielen mittleren und kleinen Gewerbe- und Industriebetrieben, Baufirmen und Betrieben der öffentlichen Hand zusammen. Sie alle haben täglich Bedarf an verschiedensten Materialien und Halbfabrikaten, die sie am Bau oder in Werkstätten einbauen oder weiterverarbeiten. Als zuverlässiger Partner sorgen wir dafür, dass wir diese unsere Kunden **schnell und sicher ab unserem Lager – auch in kleinen und kleinsten Mengen – bedienen können.** Wir ersetzen damit praktisch die betriebs eigene Lagerhaltung des Kunden und ersparen ihm Kapitalzinsen und Raumkosten.

Was bedeutet dies konkret für Sie und Ihre Mitarbeiter?

Jürg Peter: Nun, wir beobachten täglich die Beschaffungsmärkte, kaufen in grösseren Mengen dort, wo uns das Preis/Leistungsverhältnis am günstigsten erscheint, beraten unsere Kunden betreffend Verwendung und Einsatz der verschiedenen Materialien. Dazu kommen natürlich das fachgerechte Lagern, Umschlagen und Transportieren von über 17000 verschiedenen Artikeln.

Welche Branchen zählen Sie denn zu Ihren Kunden?

J.P.: Wie Sie wissen, braucht praktisch jede Branche einmal in irgend einer Form Stahl, Kunststoff, Guss oder Buntmetall. Ich möchte mich daher auf die wichtigsten Kundengruppen beschränken. Es sind dies: Bauunternehmungen, Metallbau-, Schlosser- und Konstruktions-Werkstätten, die stahl- und metallverarbeitende Industrie, mechanische Werkstätten, Sanitär- und Heizungs-Installateure, Spenglereien, Schmiede, dann Werkstätten der öffentlichen Betriebe, der Wasserversorgungen und EW's. Weiter versorgen wir die planenden Instanzen wie Architekten und Ingenieure mit Informationen.

Könnte ich als Privatmann, zum Beispiel als Bauherr, zu Ihren Kunden gehören?

J.P.: Ja natürlich. Sie und Ihre Handwerker, die unsere Produkte als Profis für Sie bei uns beziehen und verarbeiten, können dabei sicher sein, einwandfreie Qualitätsprodukte zu erhalten! Im weiteren unterhalten wir einen Pikettendienst für Handwerker, damit z.B. bei einem Rohrleitungsbruch in Ihrem Haus, der Sanitär-Installateur zu jeder Zeit den defekten Artikel austauschen kann.

Sie haben von 17000 Artikeln gesprochen. Welche zählen zu Ihren Lager-Schwerpunkten?

J.P.: Ich kann Ihnen dies aus Platzgründen nur stichwortartig angeben:

Stahl: Stab- und Formstähle, Profile, Bleche, Röhren

Armierungsstahl: geschnitten und gebogen sowie als Netze

Sanitärprodukte: ca. 8000 Artikel wie Rohre, Verbindungsstücke, Armaturen, Bodenheizungsrohre, Dachrinnen und vieles mehr.

Baustoffe: Schachtguss, Kanalisationsrohre, Bauwerkzeuge, Bausteine, Betonwaren

Was tun Sie für den beruflichen Nachwuchs?

J.P.: Unsere Mitarbeiter sind Kaufleute und kommen aus kaufmännischen und gewerblichen Berufen. Darum bilden wir auch laufend kaufmännische Lehrlinge aus und ermöglichen zur Erleichterung der Berufswahl Schnuppertage. In den Lagerhallen beschäftigen wir hauptsächlich angeleitete Mitarbeiter, die wir selber weiterbilden. Natürlich unterstützen wir auch die Lehrlingsausbildung unserer Abnehmer durch materialkundliche Unterlagen.

Wie wir wissen, gehört Ihr Betrieb zur Pestalozzi-Firmengruppe. Warum dies?

J.P.: Wir wollen damit die Kontinuität unseres in der Schaffhauser Region verankerten Unternehmens in die weitere Zukunft sichern. Dazu haben wir und unsere Kunden noch den Vorteil, von der Lieferstärke und dem breiten Sortiment einer der wichtigsten Schweizer Stahlhandlungen profitieren zu können. Wir glauben, so unsere Region besser versorgen zu können als im Alleingang.

Herr Peter, besten Dank für Ihre Ausführungen!

Steckbrief D+P

Deggeller+Peter AG
Stahl, Sanitär, Baustoffe
8207 Schaffhausen

Telefon
053 3 21 21 Betrieb Herblingen
053 5 21 27 Stadtiliale Sanitärmaterial

Rechtsform
Aktiengesellschaft im Firmenverband
Pestalozzi+Co AG, Zürich

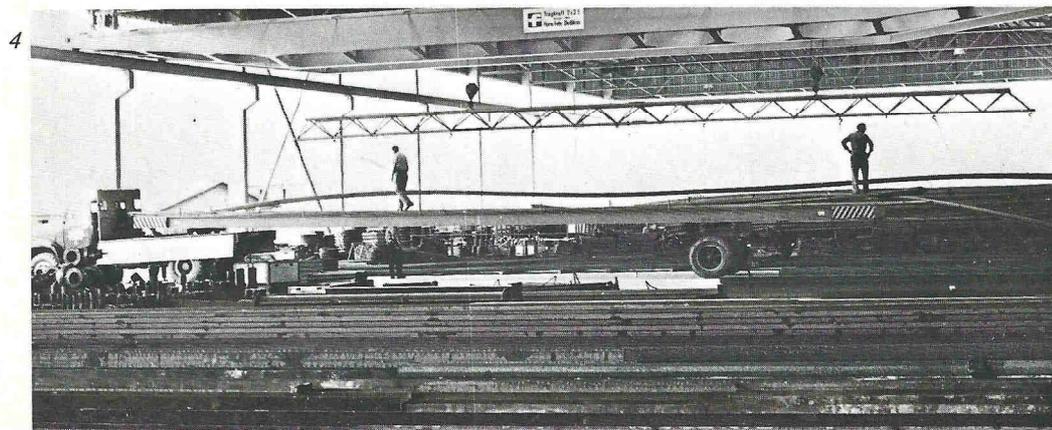
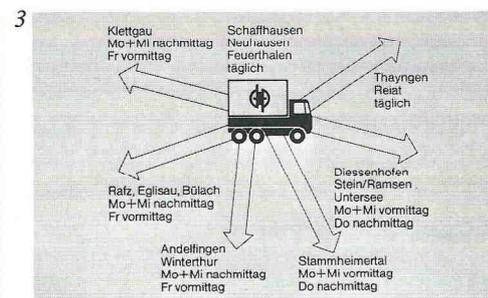
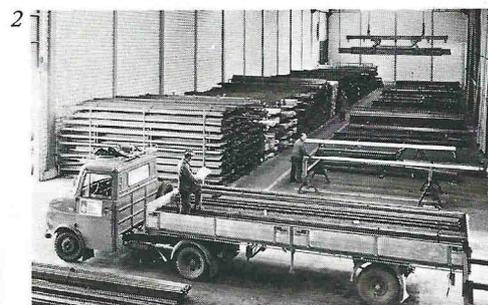
Gründungsjahr
1891 und seit 20 Jahren im Herblinger Tal, Büros seit 1971 ebenfalls dort

Produkte
Stahl, Sanitär, Baustoffe, ca. 17000 Art.

Dienstleistungen
Beraten, Lagern, Zuschneiden, Biegen, Zuführen; kurz Feinverteilen

Absatzmärkte
Schweiz und süddeutscher Raum mit Schwerpunkt Region Schaffhausen und angrenzende Gebiete der Kantone Zürich und Thurgau. Verkauf im Ausland auf Schweizer Baustellen.

Mitarbeiterzahl 40



Und den Lauf der Fulach sucht man vergebens

Ein Tal verändert sich

gst. Im Mai 1958 steigt der Reisende im Bahnhof Schaffhausen in den dampfend bereitstehenden Zug der Deutschen Bundesbahn Richtung Herblingen. Die Wagen setzen sich in Bewegung, gewinnen langsam an Fahrt und rollen zur Stadt hinaus aufs Herblingertal hin. Linkerhand sieht man die wachsenden Aussenquartiere Schaffhausens, fast ohne Unterbruch in die Neusiedlungen Herblingens übergehend. Die Bahn macht jetzt eine Schleife durchs offene Feld, durch gelb leuchtende Rapsfelder, nahe vorbei an einem pflügenden Bauern, der am Ufer der sich windenden Fulach sein Tageswerk begonnen hat. Schon ist man beim alten Bahnhöflein Herblingen angelangt, spaziert dann an der Fröschenhalde und dem Haldenwiesli vorbei zum Dorfkern der Gemeinde, deren Unabhängigkeit nur noch einige Jahre andauern sollte.

Fünfundzwanzig Jahre später sitzt man wieder im — nicht mehr rauchenden — Zug der Deut-

schen Bahn, wieder mit einem Fahrschein nach Herblingen in der Hand. Doch schon kurz nach dem Bahnhof versperren Gebäude, Geleiseanlagen, auf die Abfertigung wartende Güterwagen den Blick über die Ebene. Und plötzlich taucht der Zug mit einem heiseren Schrei ins Dunkle, rattert mit beachtlichem Getöse gute fünfhundert Meter unterirdisch, um dann bei der Station Herblingen unvermittelt wieder ans Tageslicht zu rollen. Keinen Kiosk hat es hier, keine Toiletten, keine Sitzbänke — man verweilt nicht sehr lange. Wie man nach oben kommt, 700 Meter entfernt vom alten Bahnhöflein Herblingen, breitet sich linkerhand das gleiche Tal aus wie vor einem Vierteljahrhundert. Doch jetzt ist es topfoben, übersät mit grossen Industriebauten, Geleise- und Strassenanlagen, nur noch durchbrochen von einigen sattfarbenen Feldern. Und den Lauf der Fulach sucht man vergebens.

Zwischen den beiden Bildern liegen nicht nur

fünfundzwanzig Jahre, sondern auch eine der grössten landschaftlichen Umwälzungen, die die Region je gesehen hat. Da wurden über 430'000 Kubikmeter Erdaushub benötigt, um der Deutschen Bahn ein neues Trasse zu geben und die Fulach in einen Kanal zu zwingen, da musste man einige Hektaren Wald roden, da brauchte man insgesamt über drei Millionen Kubikmeter Erdaushub, um das Tal industriegerecht zu glätten. Strassenbauten wurden erstellt, Geleise verlegt, Leitungen quer durch das ehemalige Landwirtschaftsgebiet gezogen, riesige Industrieanlagen aufgebaut. Da zogen schliesslich Hunderte von Arbeitern an ihren neuen Arbeitsplatz. Und sozusagen als Nebenprodukt war die Eingemeindung Herblingens in die sie bedrängende Stadt Schaffhausen abgefallen.

Zwischen den beiden Bildern liegen Welten. Heute, da das Jahrzehntewerk (oder müsste man es gar Jahrhundertewerk nennen?) der Industrialisierung vorerst beendet ist, kann sich die arg geplagte Landschaft im Herblingertal noch nicht an ihr neues Kleid gewöhnen. Denn bereits kündigt sich eine neue Etappe an: Eine amerikanische Glasfabrik hat Interesse am Industriequartier vor Schaffhausens Toren gezeigt.

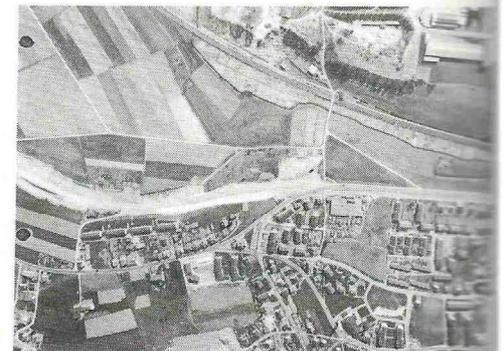
Das Tal verändert sich, kommt nicht zur Ruhe. Wie der Zugreisende wohl die Fahrt nach Herblingen im Mai 1993 erleben wird?



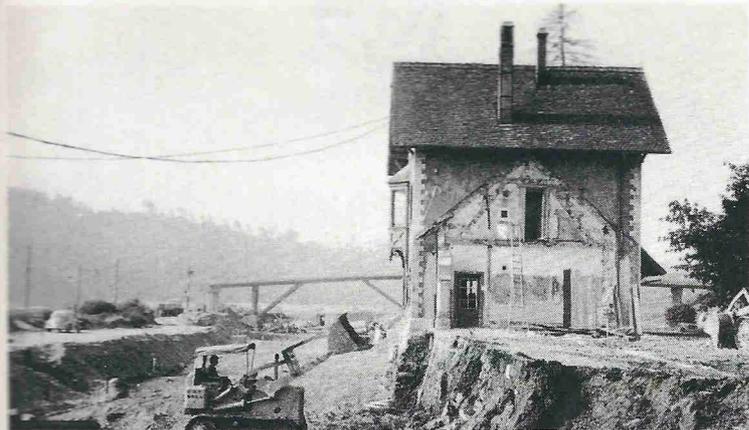
Die Flugaufnahmen zeigen das noch unversehrte Tal im August 1959: Im Bereich der Station Herblingen (oben) und des Tieftals (unten), wo deutlich die alte Bahnlinie der Deutschen Bahn und der Lauf der Fulach zu erkennen sind.



Ein früher Vorbote der Industrielandschaft: Nach dem Brand ihrer alten Gebäulichkeiten im Februar 1960 zügelte der GVS als erster ins Herblingertal.



Schon 1960 war das Zusammenwachsen von Herblingen und Schaffhausen sichtbar: Neben der geplanten Industriezone Herblingertal der Hauptgrund für die Eingemeindung (Blick auf Ebnat und Mutzentäli).



Zweimal Station Herblingen: Links schon hart bedrängt durch den Bau des neuen DB-Trassees, rechts (Ende Februar 1968) endgültig dem Tod geweiht.

Dreiundvierzig Millionen Franken für dreiviertel Millionen Quadratmeter

Chronik zur Erschliessung des Herblingertals

Niemand würde heute wagen, ein Datum dafür anzugeben, wann man das erste Mal mit dem Gedanken einer Industriezone im Herblingertal gespielt hat. Immerhin, schon im Jahr 1942 verhängten die Gemeinden Schaffhausen und Herblingen für das Herblingertal eine Bausperre. Bereits im Jahr zuvor hatte die Kantonshauptstadt begonnen, im heutigen Industriegebiet Land zu erwerben. Eines der ersten Kaufgeschäfte auf Herblingen Boden begründete der Stadtrat damals mit den Hinweisen: «Das in Frage stehende Gelände liegt mitten in dem Areal, das der Stadtrat schon seit längerer Zeit als die zukünftige und einzig mögliche Erweiterung des Industriegebietes im Auge hatte. Die Bereitstellung von weiterem Industrieland erachtet aber der Stadtrat schon als eine wirtschaftliche Notwendigkeit angesichts der Tatsache, dass auf dem eigentlichen Industriequartier Ebnat infolge der erfreulichen industriellen Entwicklung nur noch verhältnismässig wenig Land zur Verfügung steht.»

Von 1942 bis kurze Zeit vor der Gründung der Genossenschaft Industriequartier Herblingertal am 24. Januar 1962 kam so die Stadt auf Herblingen Boden in den Besitz von rund 13,3 ha Land zu einem durchschnittlichen Quadratmeterpreis, der heute unglaublich klingt: zu dreieinhalb Franken. Zu konkreten Erschliessungsplänen kam es indessen vorerst noch nicht. Da die Stadt glaubte, zunächst auf eigenem Gebiet Industrielandreserven bereitstellen zu können, konzentrierte sie sich in den Jahren 1955 und 1956 auf die Planung über das Gelände zwischen der Deutschen Bundesbahn und der Fulachwiese. Nachdem man aber aufgrund von neueren Projektstudien feststellte, dass der Ausbau des Güterbahnhofes weit mehr Fläche beanspruchen würde als ursprünglich vorgesehen, weitete der Schaffhauser Stadtrat mit Einverständnis des Herblingen Gemeinderates die Projektierung auch auf das Gebiet auf Herblingen Gemarkung aus.

Der Brand des GVS als Auslöser

Den Anstoss zur Detailplanung gab dann der Brand der Gebäulichkeiten des Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes Schaffhausen (GVS) in einer kalten Februarnacht 1960. Da das GVS-Areal an der Spital-

strasse hinter dem Bahnhof inmitten der Projektierungszone für die zukünftige, hart umstrittene Nationalstrasse lag, kam ein Wiederaufbau am alten Ort nicht in Frage. Was lag daher näher, als auf das erst geplante neue Industriegebiet auszuweichen? An einer Besprechung am 11. April 1960, an der Vertreter der Stadt, des Kantons, der Gemeinde Herblingen und des GVS teilnahmen, erhielt der Genossenschaftsverband grundsätzlich eine Landparzelle des städtischen Grundbesitzes im Herblingertal zugesichert.

Da griff auch erstmals der Kanton aktiv ein, liess weitere Entwürfe für das zukünftige Industriegebiet ausarbeiten und studierte die rechtlichen Fragen der Durchführung. Am 21. April 1961 erklärte sich der Regierungsrat — wie auch die Exekutiven Schaffhausens und Herblingens — mit der vorgesehenen Planung einverstanden und übernahm vorerst die weiteren Planungskosten, bis ein Kostenverteiler erarbeitet würde.

Kurze Zeit darnach trat eine entscheidende Wende ein: Die Georg Fischer AG gab ihre Absicht bekannt, Giesserei-Werke ins Herblingertal zu verlegen. Dieser Entschluss hatte einmal zur Folge, dass die bisher geplante Industriezone stark erweitert werden musste. Zudem zeigte sich, dass für eine rationelle Aus-

nützung der ganzen Fläche eine Verlegung der Deutschen Bahn unumgänglich war.

Am 22. November 1964 (ein knappes Jahr nach der Eingemeindung von Herblingen) stimmten Kanton und Stadt dann deutlich der Erschliessung von Industrieland im Herblingertal zu und bewilligten an die voranschlagten Kosten von 36 Millionen je einen Beitrag von 30 Prozent. Für die restlichen 40 Prozent hätten die Grundeigentümer aufzukommen.

Der Kampf gegen die Uhr

Schon zwei Monate später bestand eine Baukommission unter dem Vorsitz von Regierungsrat Ernst Lieb, die mit der Durchführung der Erschliessungsarbeiten betraut wurde. Die Bauarbeiten waren soweit vorbereitet, dass unmittelbar nach der Volksabstimmung im November 1964 mit dem Erdaushub für das Trasse der Deutschen Bahn und dem Tunnelbau begonnen werden konnte. Zeitlicher Druck entstand vor allem durch den Giesserei-Neubau der Georg Fischer AG, der möglichst schnell realisiert sein wollte.

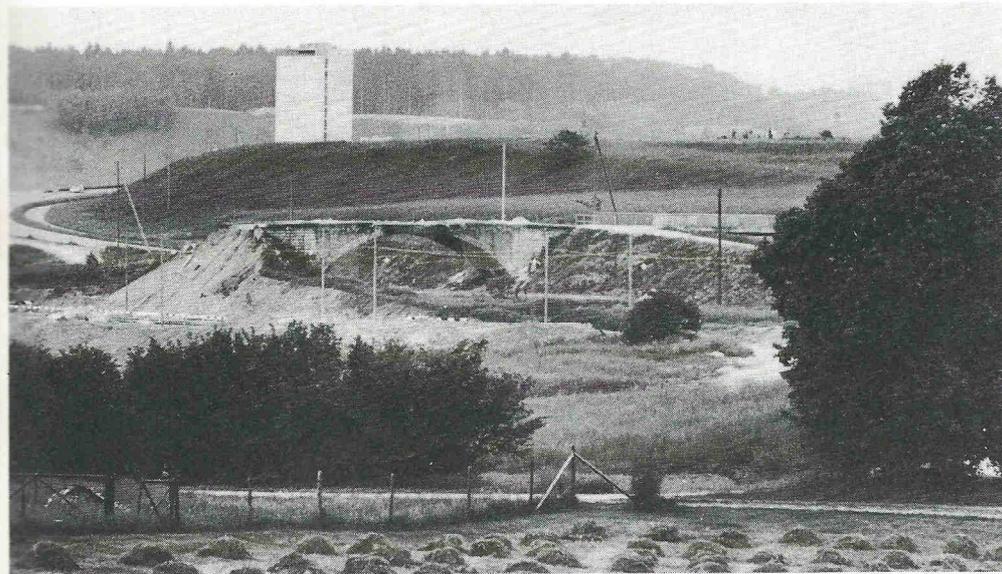
Bis es aber soweit war, galt es, den langen Kampf gegen die Uhr zu gewinnen.



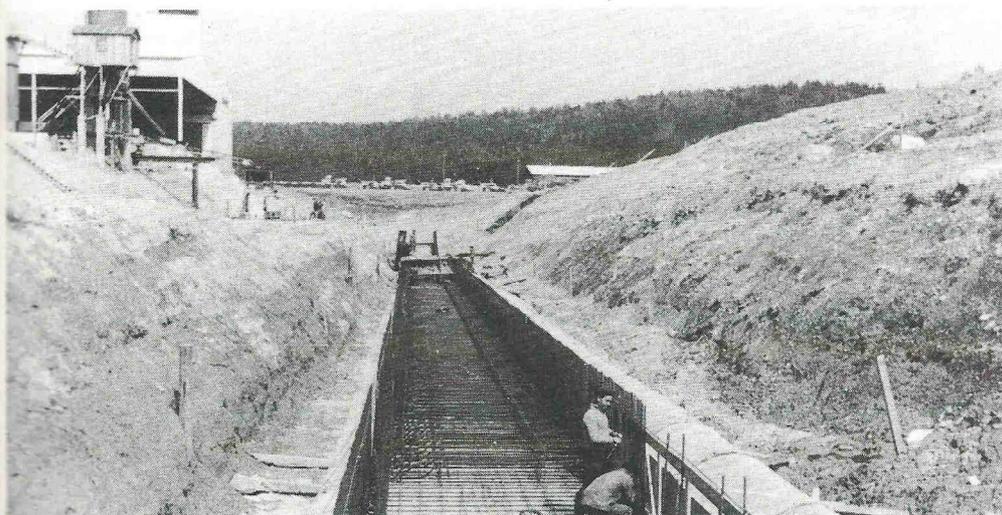
Riesige Mengen Erdaushubs mussten im Tal verschoben werden, um es industriegerecht zu glätten. Das Bild zeigt die Aufschüttung der Zone G (Grossvaterwies) im April 1967.



Lange verzögert wurde der Bau des Güterbahnhofes, sodass auch der Bau der neuen DB-Bahnlinie (von links unten bis zur rechten Bildmitte erkennbar) zweimal verschoben werden musste. Der Anschluss Mutzentäli an die Nationalstrasse ist noch nicht erstellt (rechts oben).



Eine trügerische Idylle des Nebeneinanders von Landwirtschaft und Industrie: Es sollte nur noch Minuten dauern, bis die Herblingler DB-Brücke gesprengt würde (16. Mai 1966). Im Hintergrund die GVS-Gebäude.



Ihrer Windungen beraubt und eingedolt: Armierungsarbeiten für den Kanal der Fulach.

Um alle Baugrundstücke der Industriezone auf möglichst gleiche Höhe zu bringen, waren riesige Mengen Erdmaterials abzutragen und an anderer Stelle wieder aufzuschütten — gut drei Millionen Kubikmeter Erdaushub wurden im Tal bewegt. Die Fulach, die das alte Tal noch in fröhlichen Windungen durchquert hatte, wurde teilweise eingedolt und, kombiniert mit dem Schmutzwasser-Sammelkanal, längs der neuen Bahnlinie geführt. Sozusagen als Ersatz dafür entstand beim Forsthaus Neutal ein neuer Weiher, dem sich auch ein Waldlehrpfad anschloss. Nicht nur der Natur-, auch der Zivilschutz hat seine Freude daran — der Morgenweiher ist eine willkommene Wasserreserve.

Zur Realisierung des gesamten Bauvorhabens waren auch grossflächige Landumlegungen vorzunehmen, die nach langwierigen Abklärungen schliesslich doch noch alle Grundeigentümer einigermassen befriedigten.

Kosten: 43 Millionen Franken

Die ganze Sache war nicht billig: 1962 hatte die kantonale Strasseninspektion noch zaghaft mit rund 30 Millionen Franken Erschliessungskosten gerechnet, die Stimmbürger glaubten im August 1964 über 36 Millionen zu befinden — die effektiven Gesamtkosten betragen bis 1977 dann schliesslich 43,2 Millionen. Davon bezahlten der Kanton und die Stadt je 13 Millionen (je 30 Prozent) und die Grundeigentümer 17 Millionen (40 Prozent).

Diesen Kosten stehen 754'000 Quadratmeter erstklassig erschlossenen Industrielandes gegenüber, mit unmittelbarem Anschluss an das übergeordnete Strassennetz und nahegelegenem Rangierbahnhof. Hatte die Stadt noch vor einigen Jahren Industrieland zu dreieinhalb Franken pro Quadratmeter gekauft, so beliefen sich dessen Erschliessungskosten auf das gut Sechzehnfache. Sechzig Prozent davon waren nötig, um durch Bahn- und Fulachverlegung, Erdabtrag und Auffüllung überhaupt die Voraussetzungen zur Erschliessung von Industrieland zu schaffen.

Schliesslich gelang es aber doch, der +GF+ im Frühjahr 1968 vorerst das Terrain und später die erforderlichen Anschlüsse für die Werkleitungen, die Kanalisation und die Industriegeleise zur Verfügung zu stellen.

Am 26. März 1969 stand dann bereits der erste Güterwagen auf der Höhe des Herblingertals, und am darauffolgenden 27. Juni wurde in der neuen Giesserei der +GF+ der Betrieb aufgenommen. Der Genossenschaftsverband und die Deggeller + Peter AG waren schon vor Baubeginn am Platz gewesen. 1977 war es endlich soweit, dass überall und jederzeit gebaut werden konnte.

Regierungsrat Ernst Lieb durfte nach dreizehn Jahren abschliessend befriedigt feststellen: «Die Bauausführung für die Industrieland-Erschliessung Herblingertal war für die Baukommission und den Technischen Ausschuss eine schöne Aufgabe, die erfreulicherweise immer getragen war vom gegenseitigen Vertrauen und dem Willen zu guter Zusammenarbeit.»

Guido Stalder

Zur folgenden Doppelseite: So präsentieren sich das Stadtquartier Herblingen und das industrialisierte Herblingertal heute (Bild Juni 1983: Max Graf).





Jugend im Bauerndorf

Von Regierungsrat Franz Fischer (1910 — 1982)

Der ehemalige Regierungsrat Franz Fischer wuchs im Sonnenberg auf und schilderte für eine Jubiläumsschrift seine frühen Erinnerungen: Ein Dokument, das den zeitlichen und baulichen Wandel im Quartier Herblingen trefflich aufzeigt.

«Was folgt, ist auftragsgemäss ein Sammelsurium aus den letzten 60 Jahren, wie ich es erlebte, festgehalten vor allem für die alten Herblingen. Man wird, wenn man auf diesen verhältnismässig kurzen Zeitabschnitt zurücksieht, nachdenklich, denn auch in unserem kleinen Raum hat sich so viel so stark verändert, dass es auch für uns, geschweige denn für die Jungen, kaum glaubhaft ist. Wohl gerade deshalb waren es so überaus interessante Erlebnisse. Wir sind dankbar dafür, dass wir all dies miterleben durften: die alte Zeit der Petrolampfen, den Übergang und die gewaltige Entwicklung der Technik mit all ihren, nicht in jedem Fall erfreulichen Begleiterscheinungen, bis zum Moment, da der erste Mensch seinen Fuss auf den Mond abstellte.

Vor 60 Jahren zählte die Gemeinde etwa 450 Einwohner. Noch rankten am Hohberg, im Surbeck und am Kirchberg Rebstöcke. Aber auch einige Bierbrauer (Jäckle, Graf, Geier) fühlten sich in ihr heimisch. Gesamthaft gesehen war es eine Bauerngemeinde.

Schon als kleine Knirpse konnten wir die «Gvätterlischule» besuchen, im alten Schulhaus, Parterre. Unvergesslich die Spaziergänge am Seili mit Schwester Marie ins Gsang, das Mittagsschlafchen und natürlich der Schulweg, der für uns Sonnenbergler und Randenbähler, die immer eine besondere Klitsche waren, oft stundenlang dauerte. Es war eben ausser dem Sonnenberg, dem Glockengut, zwei Höfen im Hohberg, der alten Trotte und dem nahen Heuschober von Stägebühler nichts anzutreffen ausser ungespritzten Bäumen mit Kugelbirnen, Kirhhöfler-Äpfeln und Kirschen, die letzteren in Reih und Glied wo heute die neue Kleinkinderschule steht. Wehe, wenn wir den Guet-Hans nicht rechtzeitig kommen sahen! In der Grossen Schule (lies Elementarschule) wurden wir unterrichtet von Henriette Wanner und August Alder, teilweise von Max Hagenbach. Den legendären «Schnapper» haben wir nicht mehr verspürt. Es ist viel gesungen worden, ja sogar Kirchenkonzerte wurden durchgeführt, Schnitzeljagden im ganzen Gemeindebann organisiert (Heimatkunde) und der Hohberg vermessen, von welchem unsere Reifen (alte Velofelgen aus Holz oder Metall) bis in die noch mit dickem Staub oder Dreck — je nach Wetter — versehene Strasse zwischen Sonnenberg und Glockengut hinunterliefen. Der sogenannte Turnplatz in der Stiegele war mit Kies und Grasbüscheln bedeckt, doch immerhin mit einem Stemmbalken aus Holz mit Eisengriffen ausgerüstet. Nördlich und südlich mit Lindenbäumen und Bänklein versehen, diente er gelegentlich auch anderen Zwecken. Am Sonntag fand sich die Jugend auf dem Latschariplatz, dem Hangarten bei der Stäge ein. Dann wurde «Wolfsäh» gemacht, wozu das Gebiet Schmiedsbückli,

Kreuzgut, Neuhofer, Halde, Trenschen, zum Verstecken gewählt werden konnte. Im Logierhaus Birch, wo es für 10 Rappen eine Limonade gab, wurde Billard gespielt, in der Randenbahn die Reitschule getrieben, mit den Italienern Boccia gespielt und versucht, am geschälten Tannenbaum den Salami zu erklettern. Mit den Schulkameraden aus Stetten wurde gezinkt, insbesondere wenn sie mit der Geiss zum Bock nach Herblingen kamen. Feldzüge mit Stecken und Stangen gegen die Pantlianer wurden organisiert, wobei es gelegentlich Schrammen, doch nie Tote gab. Ergo: Jugend wie heute, nur in etwas anderen Formen.

Dann kam die Zeit der Realschule in Schaffhausen. Ein Jahr lang gings zu Fuss hin und her. Hernach — welche Errungenschaft — erhielt ich ein altes Velo. Erst später wurde der Postautokurs auf den Reiat eröffnet. Unvergesslich sind bis dahin die Schlittenfahrten von Stetten bis zum (ehemaligen) Bahnhof Herblingen mit Stundengeschwindigkeiten bis zu 70 km. Damals war das gar nicht so ungefährlich, denn es gab einen tückischen Schlossrank und das Tomebückli (Felskopf bei Möbel Knöpfli). Wenn der Bob vom Hirschen-Oskar zu schnell lief und der Kretzer nicht gut aufpasste, war ab und zu Endstation im Kantonspital. Übrigens sei noch auf die Eisbahn oberhalb des Bahnhofes beim Forsthaus Neutal erinnert, wo sich sonntags die halbe Stadt tummelte, die Stadtmusik spielte und der Löwenwirt mit Speis und Trank aufwartete. In diesem Eisfeld wurde von der Brauerei Eis gesägt, und in den — heute ebenfalls verschwundenen — Eiskellern bei der alten Post und beim Neubau der Spenglerei Meister eingelagert.



Franz Fischer, 1949—55 Gemeindepräsident, 1956—71 Regierungsrat

Die Landwirtschaft habe ich als Bauernsohn noch im alten Stil erlebt. Gras und Getreide wurde alles von Hand gemäht, der Zug mit den Kühen bewerkstelligt, die von Jakob Fischer, Schmied, beschlagen werden mussten. Heut in Gennersbrunn oder im Pfaffensee waren Tagreisen. Zetteln, Wenden, Schöcheln, Zusammentun, auch das geschah alles von Hand. Es waren strenge und doch schöne Zeiten, vor

allem das Mähen zu viert bei Sonnenaufgang. Noch erinnere ich mich auch an das Eichenschälens während des ersten Weltkrieges für die Gerbereien, an das Sammeln von Buchnüssen und Eicheln, um damit Kaffee zu bereiten, an jene Zeiten, da man viel Maiskuchen ass und die Mutter eigene Nudeln fabrizierte.

Im Vereinsleben bestand bereits seit 1849 der Männerchor, 1915 wurde der Frauenchor und 1917 der Turnverein gegründet. Vorübergehend bestand auch ein Velo-Club mit eigenem Banner und ein loser Fussballclub, von Mäni Dettwyler aus dem Schloss betreut. Ich gehöre auch zu den Internationalen, nachdem wir einmal gegen den FC Büsingen einen Match austrugen, mit alten Marschschuhen ausgerüstet, die am Samstag ausser Haus geschmuggelt werden mussten, damit es die Mutter nicht merkte.

Von den Behördemitgliedern seien erwähnt Gemeindepräsident J.M. Fischer, ein würdiger Herr mit respektablem Schnurrbart, der im Hause zur alten Post residierte. Dann Gemeindegeschreiber Jakob Sigg, mit seiner originellen Handschrift und der in seinem Gehwerk behinderte Zentralverwalter Konrad Baumer im Schwaderloch (Schlossstrasse). Dorforiginale waren der Stäge-Bühler, der Guet-Odem, zwei unzertrennliche Freunde, die im «Löwen» oft Dorfpolitik machten und sich regelmässig sonntags in der Ziegelhütte trafen. Auch der Dorfweibel, Robert Fischer, zum Rebstock, sei erwähnt, der oft «geuzt» wurde, aber für ein grosses Bier auch wieder versöhnlich sein konnte. Vergessen sei nicht der Ziegelfuhrmann Utz von Thayngen, der mit seinem Vollbart, seinen vier Pferden und seinem Zwick an der Geisel klöpfen konnte, dass man wusste, wer daher kam. Seine treuen Vierbeiner kannten unsere Dorfwirtschaften und sie wussten sogar den Heimweg nach Thayngen allein, wenn ihr Herr im Brennenwagen eingeschlafen war. Autos kamen damals noch keine in die Quere.

Ein Original auf seine Art war aber auch unser damaliger Pfarrer, Gottfried Spahn. Ich sehe ihn heute noch, wie er in der Sennerei (Fulachstrasse) seine Kuh hütete, unter dem linken Arm den Geiselstock, in der rechten Hand den Predigttext studierend. Ab und zu machte es ihm auch Spass, im «Adler» ein Jässlein zu klopfen. In seiner Eigenschaft als Velofahrer, mit Ledergamaschen versehen, haben wir gelegentlich mit diesen Dingen Schabernack getrieben. Er hatte meistens Verständnis, und das gegenseitige gute Verhältnis hat deswegen nie Schaden genommen. In seiner Amtszeit besuchte ich während einigen Jahren regelmässig die Kirche. Ich war nämlich Orgel-Treter. Damals stand die Orgel noch auf der Empore. Damit das Instrument Töne von sich gab, brauchte es Luft. Dafür war ich verantwortlich, bei einer Jahresbesoldung von 10 Franken. Im Jahre 1926 ist sie durch eine neue Orgel mit elektrischem Blasbalg ersetzt worden, und damit ist auch der Orgel-Stampfer überflüssig geworden. Ich gestehe, dass ich seither auch nicht mehr jeden Sonntag zur Kirche ging.»

«Herblingen und das Grab der Demokratie»

Der schwierige Weg zur Eingemeindung

Bei René Steiner, eben von einem Politlehrgang in der Bonner SPD-Zentrale zurückgekehrt, läutet im Spätsommer 1961 das Telefon. «Ich war heute beim Zahnarzt», sagt Sepp Kuderer am andern Ende, «wir wollen eingemeinden.» Auf dem Weg zur Besprechung des Vorhabens mit Zahnarzt Walter Streich und Sepp Kuderer war der Jungpolitiker noch der Meinung, man sollte die Sache am besten vergessen: «Die Eingemeindungsdebatte in den vierziger Jahren, die durch den ablehnenden Entscheid des Grossen Rates gestoppt wurde, hatte derartige Wunden aufgerissen, dass man keinen zweiten emotionellen Scheiterhaufen mehr riskieren durfte.»

Umstrittene Konsultivabstimmung

Doch die Probleme Herblingens waren seither nicht kleiner geworden. Die Integrierung der Neuzugezogenen, die Wasserversorgung, der Strassenbau und immer dringender die Erschliessung des Herblingertals als Industriezone drohten die Kräfte der ehemaligen Bauerngemeinde zu übersteigen. Dazu war in unzähligen Gemeindeversammlungen das notwendige Quorum nicht mehr erreicht worden, das die Versammlung beschlussfähig gemacht hätte.

Die Notwendigkeit einer Teilnahme der absoluten Mehrheit von Stimmbürgern an Gemeindeversammlungen erhielt im Herbst 1981 plötzlich brennende politische Aktualität. Eine (wieder einmal) beschlussunfähige Gemeindeversammlung hatte beschlossen, das Herblinger Gemeindepräsidium in ein Vollamt umzuwandeln. Gegen diesen Beschluss rekurrierte Sägermeister Bruno Müller zunächst als Einzelgänger beim Regierungsrat: Sein Vorgehen wurde überraschend zum Auslöser der erneuten Eingemeindungsdebatte. Beim Abendessen Streich, Kuderer, Steiner wurden spontan die ersten Grundlagen für die Eingemeindungsaktion erarbeitet. Drei Wochen später trug eine Motion Streich auf Durchführung einer Konsultivabstimmung einer Eingemeindung die Rekordzahl von über 200 Unterschriften: Hier zeigte sich eine ungeheure Stosskraft, obgleich oder weil die Aktion mehrheitlich von unpolitischen Bürgern gestartet wurde. Nach langem Tauziehen und erregter Debatte stimmte die Herblinger Gemeindeversammlung im Oktober 1981 bei Rekordbeteiligung, mit 222 zu 123 Stimmen, für einen neuen Eingemeindungsversuch.

Der Paukenschlag: Volksinitiative

Derart gestärkt holten die Eingemeindungs-Befürworter zu einem Paukenschlag aus: Am 1. November 1961 wurde den staunenden Pressevertretern im Restaurant «Falkeneck» eine «Initiative zur Eingemeindung von Herblingen in die Stadt Schaffhausen» vorgestellt. Damit beschritten die Eingemeindungs-Befürworter, angesichts der Gegnerschaft im Gemeinderat, einen überraschenden Weg: Bisher war es immer üblich, dass die Gemeinden auf dem Verhandlungsweg zunächst Eingemeindungs-

Verträge schufen und der Stimmbürger des Kantons das letzte, aber entscheidende Wort hatte.

Durch die Volksinitiative wurde ausserdem verhindert, dass der Grosse Rat, wie es 1948 mit 40 zu 32 Stimmen geschah, die Eingemeindungs-Kampagne blockieren könnte. Und schon zwei Tage später folgten über 150 Personen der Einladung zu einer öffentlichen Versammlung in den «Adler» Herblingen, wo sich die Befürworter und Gegner der Eingemeindung zum zweitenmal hart an den Karren fuhren.

Im Nu war unter Otto Schwaninger ein Gegenkomitee gegründet, das die wirtschaftlichen Gründe nicht gelten liess. Man sprach von der machtgerigen Stadt, die immer weiter in die Landschaft expandieren wolle. Da nützte es auch nichts, dass der langjährige Stadtpräsident den Eindruck vermeiden wollte, «der Bringolf wolle eine grössere Stadt». Schaffhausen sei bloss am Herblingertal als einziger Industriereserve in Stadtnähe interessiert. Das Gegenkomitee bestand darauf, dass die Erschliessung des Herblingertals auch mit Hilfe von Zweckverbänden erreicht werden könne. Und die Georg Fischer AG, die für die Zusammenlegung von drei Betrieben in der neuen Industriezone an der Eingemeindung stark interessiert war, verwies man auf das Beispiel der Saurer AG in Arbon, durch deren Fabrikgelände sogar eine Kantonsgrenze verlaufe.

Die Befürworter konterten damit, dass einerseits Herblingen niemals imstande sein werde, den ihm zustehenden Teil zur Erschliessung des Herblingertals zu leisten. Und wenn man schon eine Mehrzahl von Zweckverbänden mit der Stadt abschliessen wolle, sei man faktisch auch nur noch wenig von der Aufgabe der Gemeindeautonomie entfernt.

Die Landschaft hingegen reagierte sehr unwirsch. Ihre Hauptvertreter, Kantonsrat Kurt Waldvogel und Redaktor Dr. Heinz Bollinger, argumentierten, man könne das Gleichgewicht zwischen Stadt und Land im Kanton nicht immer mehr zuungunsten der Landschaft verändern. Es gehe nicht an, die Gemeindeautonomie, die älter sei als die Eidgenossenschaft und das Entstehen der Kantone, aus wirtschaftlichen Gründen leichtfertig aufs Spiel zu setzen.

Vernunft kontra Gefühl

Die Diskussion entwickelte sich immer mehr zum Konflikt Vernunft kontra Gefühl. Wirtschaftliche Überlegungen und Nützlichkeitsdenken auf der einen, gefühlsmässige und föderalistische Argumente auf der andern Seite prallten aufeinander. Nachdem das Schaffhauser Kantonsparlament am 20. Mai 1963 den Stimmbürgern die Initiative nach harten Wortgefechten hauchdünn — mit 37 gegen 35 Stimmen — zur Annahme empfohlen hatte, trat der Abstimmungskampf in die Endphase.

«Ich hätte nie gedacht, dass die Sache derartige Emotionen wecken würde», sagt der Ersterunterzeichner der Initiative, Walter Bühler, heute. In den Zeitungen trieben sich Leserbriefschreiber zu immer verwegeneren Formulierungen an. Sogar Nazi-Methoden wurden den

Eingemeindungs-Befürwortern einmal vorgeworfen. Aber wenn auch beide Seiten mit Dreck warfen, so konnte man sich doch bei eigentlichen Abrüstungsverhandlungen wieder auf eine Beschränkung der Waffen einigen.

Nur zwei Tage vor der entscheidenden Abstimmung titelte der «Schaffhauser Nachrichten»-Redaktor Heinz Dutli einen brillanten befürwortenden Artikel mit «Herblingen und das Grab der Demokratie». Den Fortbestand «einer weitgehend fiktiv gewordenen Vorort-Selbständigkeit oder die Verewigung einer Gemeindegrenze, die beide Nachbarn behindert», rückte er dabei in die Nähe der politischen Rührseligkeit. Damit änderte er auch den Kurs der «Schaffhauser Nachrichten», die dem Ansinnen zunächst skeptisch gegenübergestanden waren.

Das Machtwort des Volkes

Am 22. September 1963 entschieden dann die Stimmbürger des Kantons mit unerwarteter Deutlichkeit: Die Eingemeindung Herblingens wurde mit 8210 gegen 5579 Stimmen angenommen. Die Stadt entschied mit 4760 gegen 1815, Herblingen mit 290 gegen 177 Stimmen für die Initiative. Zwar stimmten 27 von insgesamt 35 Gemeinden gegen die Vorlage, doch sprachen sie sich nicht so deutlich dagegen aus, dass man von einem blossen Übertrumpfen der Landschaft durch die Stadt (zusammen mit Neuhausen am Rheinflall) sprechen musste.

Nach dem eindeutigen Entscheid der Stimmbürger wurden die Übergabeverhandlungen vorangetrieben, und schon am Neujahrstag 1964 konnte man auf das offiziell integrierte Quartier Herblingen anstossen — oder auf «Schaffhausen 7», wie die Anschrift fortan nüchtern lauten sollte. Nachwehen des äusserst leidenschaftlichen Abstimmungskampfes waren aber noch deutlich zu spüren. So wechselte Initiant Walter Bühler vom Turnverein in die wesentlich freundlicher gesinnte Männerriege. Und René Steiner hatte noch einige Zeit das Beizenverbot im zu Herblingen gehörenden Weiler Gennersbrunn zu ertragen. Nur Walter Streich meinte, er habe durch die ganze Sache wohl keinen einzigen zahnleidenden Kunden verloren.

Herblingen wuchs weiter, während die Stadt gleichzeitig abnahm, das Industriequartier Herblingen ist inzwischen erschlossen. Und erstaunlicherweise hat sich das Dorfleben nach dem Schwinden der Gemeindeautonomie nicht etwa verflacht, sondern ist im Gegenteil reger geworden. Der von Eingemeindungs-Befürwortern gegründete Quartierverein kann sich jedenfalls, wie auch die andern Dorfvereine, nicht über mangelnden Zuwachs oder Passivität der Mitglieder beklagen.

Am 22. September 1983, wenn sich die Eingemeindungsabstimmung zum zwanzigsten Mal jährt, sind die Kämpfe von damals schon weitgehend in die Vergessenheit abgesunken. «Heute», so vermutet Felix Schwank, Stadtpräsident über Schaffhausen (und Herblingen), «wissen nicht einmal mehr die Hälfte der Einwohner von Herblingen, was damals passiert ist.»

Guido Stalder

Herblingen – kann es noch Heimat sein?

Elternhaus an der Schlossgasse, Kindergarten, altes Schulhaus – Erinnerungen werden wach. An diesen Gebäuden – Stationen der ersten dreizehn Lebensjahre – hat sich gegen aussen wenig geändert, aber sie stehen etwas fremd in einer völlig veränderten Umgebung. «Die Neubauten haben sich wie eine Wand ums Dorf gezogen», meint ein Jugendfreund treffend. Auf den Strassen haben wir noch ungehindert Fussball gespielt; einen Torpfosten bildete der Strassenrand, der andere wurde mit einem Taschentuch markiert. Nur wenn wir die Vorgärten unabsichtlich ins Spiel einbezogen, gab's Ärger. Diese Vorgärten gibt's nicht mehr. Das Strassenfussballspiel allerdings auch nicht. Am Elternhaus steht nicht mehr liebevoll «Daheim», sondern grossflächig werbend «Carrosserie».

Heimatgefühl? Der eine, zurückblickend, bedauert den hohen Verkehrsfluss auf den einst ruhigen Strassen. Der andere, aus einer Stadt geflüchtet, empfindet Ruhe, weil die heutige Schlossstrasse ja keine Hauptverkehrsader ist.

Friedhof Herblingen. Warum ich meinen Rundgang fürs «Magazin» ausgerechnet hier begonnen habe? Ich weiss es nicht. Erst beim Gang durchs Dorf, bei der Begegnung mit vielen Unbekannten und bedeutend weniger Vertrauten, fällt es mir auf, wird zum Schlüsselerlebnis. Habe ich nicht auf dem Dorffriedhof mehr Namen erkannt, als ich jetzt Leute im Dorf kenne? Es schmerzt. Muss nicht da, wo eine Mehrzahl von Bekannten nur noch Erinnerung ist, das eigene Alter beginnen? In Herblingen mit seiner übergrossen Bevölkerungsbewegung mag das etwas anders sein. Aber wenn's nicht der blosser Alterungsprozess ist, muss es frühzeitige Entfremdung sein: Heimat als blosser Erinnerung?

Das Schulhaus steht noch fast so da, wie ich es vor 30 Jahren in Richtung Schaffhausen verlassen habe. Ich erinnere mich der langjährigen Lehrer Hermann Waldvogel, Ernst Wanner und Walter Rossel. Die Lehrer waren damals strenger als heute: Ich bin sicher nicht der einzige, der sich an einige Ohrfeigen und Kopfnüsse erinnern kann. Ich erinnere mich aber auch der feinsinnigen und einführenden Unterklassen-Lehrerin Marie Walter: Durch ihren frühen Tod hatten wir im zweiten Schuljahr sechs verschiedene Lehrkräfte – eine grosse Ausnahme bei einem so stabilen Lehrkörper. Und heute? Seit 1972 sollen über 30 Lehrkräfte gekommen und gegangen sein. Die personelle Unrast im Quartier scheint auf den Lehrkörper übergegriffen zu haben: Bleibt da noch Zeit, auf die Persönlichkeit des einzelnen Schülers und sein familiäres Umfeld einzugehen. Zeit, Wärme und Geborgenheit, also auch Heimat zu vermitteln?

Der Wanderer durch's Dorf wird angesprochen, nicht unfreundlich, aber auch herausfordernd. Ein Landwirt beklagt sich über die neue Strasse, die seinen ganzen Betriebsablauf stört, ihn total einengt. Ein anderer befindet sich mit seiner Liegenschaft plötzlich in der öffentlichen Zone und darf seinen Dachstock nicht mehr ausbauen. Ihm und andern werden Landstücke für Strassen und Trottoirs abgezwickelt; sie glauben, man könne sich dagegen zu wenig wehren und empfinden es, zu spät oder gar nicht entschädigt zu werden. Ja, die Verwaltung, die fremde, die grossspurige in Schaffhausen. Da war es, erinnern sich Alteingesessene, vor allem auch Landbesitzer, früher doch besser. Der zuständige Referent des Gemeinderates war bekannt oder ein Schul- oder Vereinskollege. Kaum ein öffentlicher Funktionär, mit dem man nicht im vertrauten «Du» verkehrte. «Gut, dass ich Dich treffe», meint einer, «mit Deiner Zeitung kannst Du doch sicher mehr erreichen als wir.» Das Gefühl, von den Entscheidungszentren abgeschnitten zu sein, ist für manche schmerzhaft. Einige fühlen sich gar «von Bürokraten schikaniert». Haben wir am Ende mit der Eingemeindung doch einen Fehler gemacht? Diejenigen, die sich jetzt «draussen» fühlen, waren früher «drinnen». Ich sage das erklärend, nicht herablassend. Landwirte und Landbesitzer, Alteingesessene also, stellten noch 1960 vier von fünf Gemeinderäten, aber nur noch etwa 12 Prozent der Einwohner. Die Eingessenen konnten so ihre Anliegen mit der Öffentlichkeit unformell erledigen und auf Briefe und Bittgänge verzichten. Aber es waren eben zu wenige «drinnen» und zu viele «draussen»: Die geballte Urkraft der Eingemeindungsbewegung von 1961/63 liess und lässt sich nur so erklären. Die Selbständigkeit von Herblingen ist nicht so sehr im Herblingertal verlorengegangen, ihr Verlust war eine Folge der ungenügenden Integration von zu vielen in zu kurzer Zeit neu zugezogenen Einwohnern. Das Thema «Bürgerkontakte» ist im Vorort so aktuell wie damals. Dem aktiven Quartierverein, den alle Kreise fördern und unterstützen müssten, kommt hier eine wichtige Integrations- und Ombudsfunktion zu.

Herblingertal! Welch ein Unterschied zwischen den beiden Shopping-Centern und den damals vertrauten Dorfläden: Die Herblingler sind aber trotzdem froh, wieder im Quartier oder wenigstens am Quartierrand einkaufen zu können. Meine Gedanken schweifen zurück ans benachbarte Lebensmittelgeschäft («Läbes») von Witwe Frieda Fischer, die ich oft kurz vor Mittag bei ihrer «Tat»-Lektüre stören musste. Wie kam sie als Detaillistin ausgerechnet auf die «Tat»? Ich habe nie gefragt, aber die jeweils gestrigen Ausgaben als wertvolle Ergänzung zur häuslichen «Arbeiterzeitung» nach

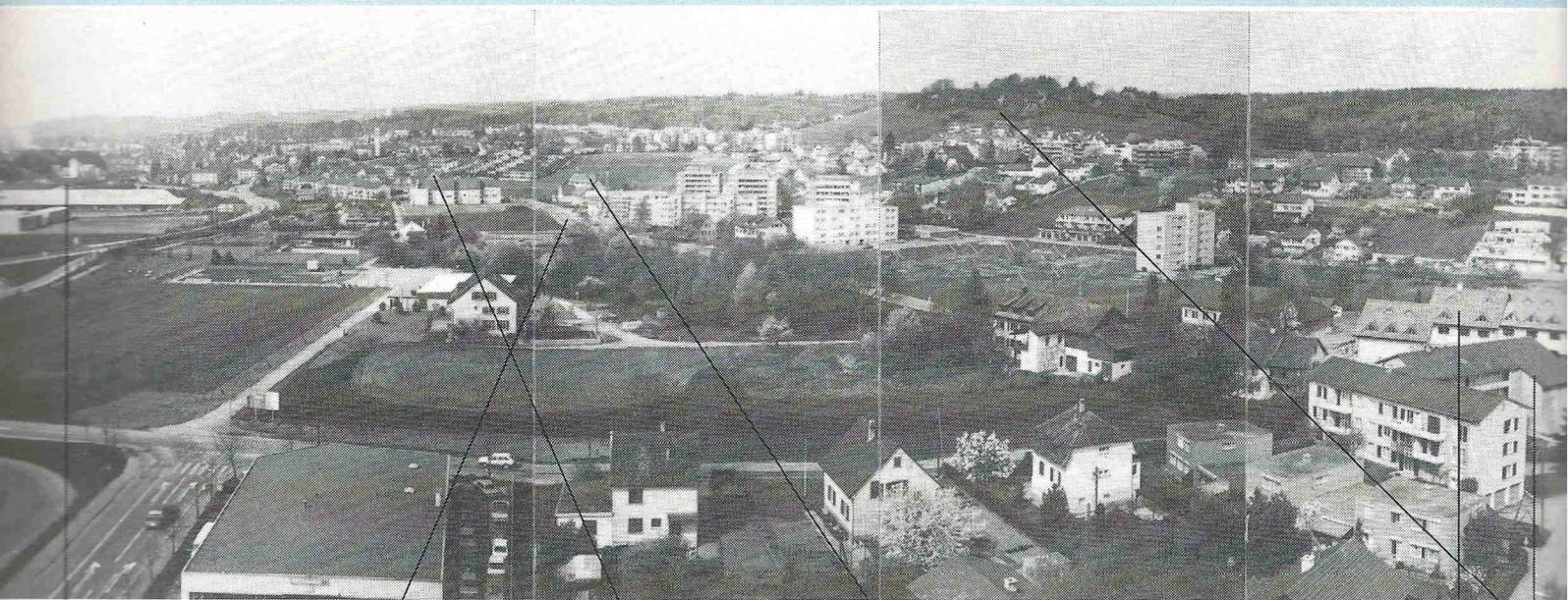
Hause getragen. Sonst gab's auf wenigen hundert Metern zwei Metzgereien, die Lebensmittelhandlung von Familie Surbeck, später den Coop und das Einkaufszentrum Wieser-Jenni. Früher, vor 1955, als Coop noch nicht im Dorf war, mussten wir oft, rabattmarkensammelnderweise, im alten Konsum Sonnenberg einkaufen. Jetzt ist der einst so vielfältige Detailhandelsplatz Herblingen kahlgeschlagen. Mit Klugheit und Weitsicht hat sich Bäcker Erwin Fischer rechtzeitig vom Doppelbetrieb Bäckerei/Wirtschaft getrennt und deshalb als einziger überlebt; die Leistung dieses Gewerbebetriebes verdient hohen Respekt.

Wo und wie und wie eng begegnet man sich eigentlich in einem Quartier, in dem die Detailläden als Treffpunkte fehlen? Noch gibt es die drei Dorfwirtschaften «Adler», «Hirschen» und «Löwen». Die Gästemischung im neuen «Hirschen» aus Ur-Einheimischen, Eingessenen, Zuzüger und Durchreisenden fällt positiv auf. Meine abendlichen Fragen nach Heimat und Geborgenheitsgefühl werden zurückhaltend beantwortet, der erste Anlauf oft überhört. Auch wenn man den Einheimischen Verlustgefühle aus den Augen lesen kann, bekennen sie sich, fast trotzig zuweilen, zum Unersetzlichen. Neue Quartiereinwohner tun es hoffnungsvoll und zukunftsfröh.

Die Landschaft, grün wie ich sie kannte, ist irgendwie ins Graugrüne hinabgesunken. Die Veränderungen im Landschaftsbild tun weh. Wer das Quartier über Jahre nur mit grösseren Unterbrüchen besucht, verspürt das wahrscheinlich stärker als der Zurückgebliebene, der Änderungen, Verluste und Zerstörungen laufend verarbeiten kann. Halten und schützen wir gemeinsam das, was uns geblieben ist: Etwa der charakteristische Durchblick vom «Engel» zur Kirche und die teilweise gut renovierten Häuser im Chloster. Der Dorfkernschutz sollte ernstgenommen werden, obgleich dadurch andere Wunden, etwa der der Intensivüberbauungen am Trenchen, am Beckewäldi und im Dützebühl, nicht mehr zu heilen sind. Der Widerstand gegen die Überbauung am Hohberg konnte mindestens einen Teilerfolg für sich buchen. Erfreulich auf der andern Seite die Eröffnung des neuen Postgebäudes; hier gewinnt das Dorfzentrum wieder Akzent und Charakter. Herblingen – kann es noch Heimat sein? Die Frage ist zwar selbst gewählt, aber zu anspruchsvoll: Heimat hat man schweigend oder man vermisst sie stumm – über Heimatgefühle spricht bei uns niemand gern. Dass man hier geblieben oder neu dazugekommen ist, mag als Bekenntnis gelten. Der Weggezogene aber, der neue Wurzeln schlagen konnte, darf Heimat nicht mit blosser Nostalgie verwechseln: Das eine ist gelebte und erlebte Nähe, das andere ein blosses Fremdwort.

Vom Bauerndorf zu städtischen Wohnquartieren

Aus dem Bauerndorf Herblingen sind in wenigen Jahrzehnten Wohnquartiere der Stadt Schaffhausen entstanden. Wir stellen auf dieser Doppelseite zur Illustration dieser Entwicklung, Aufnahmen aus den Jahren 1904 und 1983 gegenüber. Das untere Bild setzt sich aus zwei Aufnahmen zusammen, die Fotograf Ernst Hausamann 1904 ab Standort Halde aufgenommen hat. Die obere Panorama-Aufnahme setzt sich



Brauerei Falken

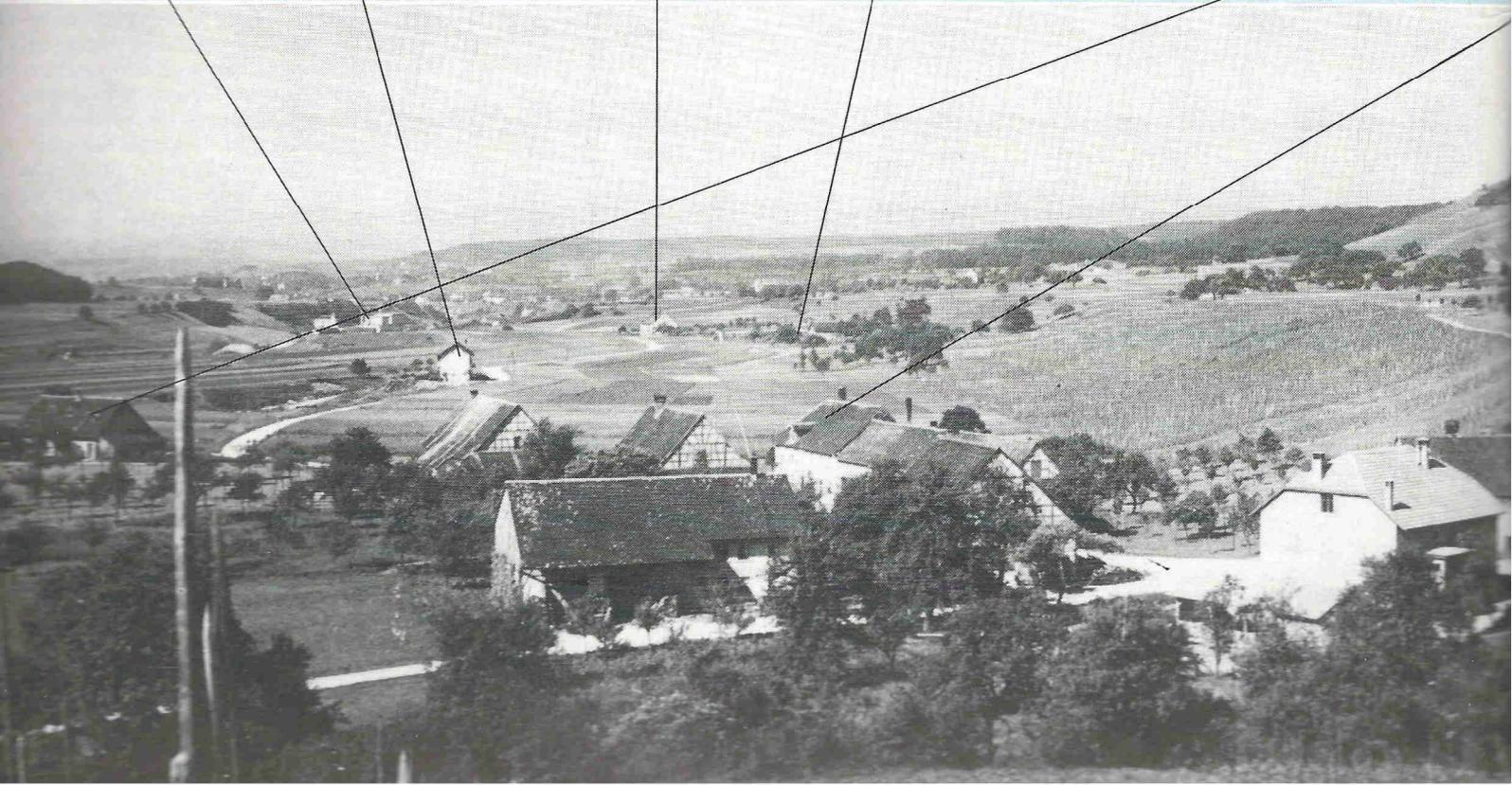
Tannerhaus (abgebrochen,
Strasse)

Sonnenberg

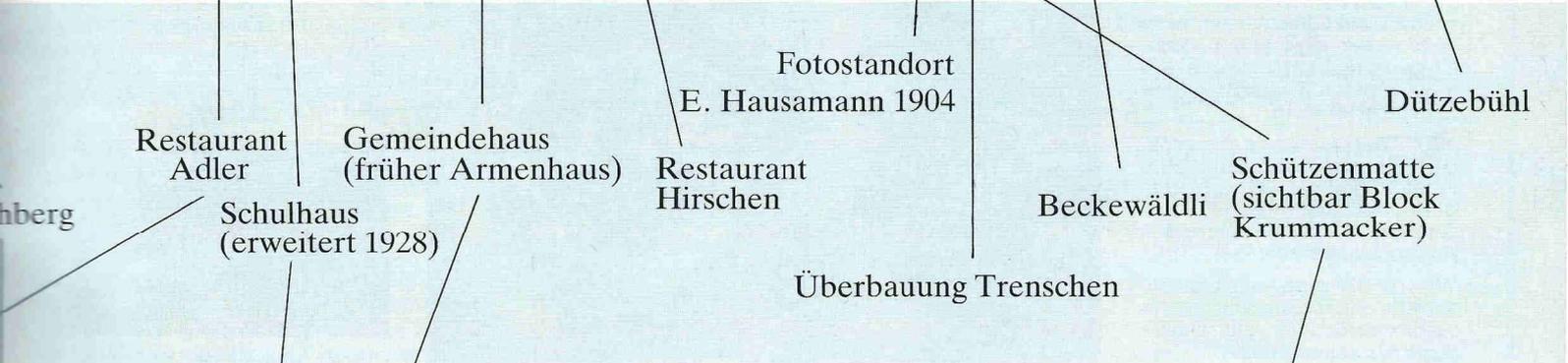
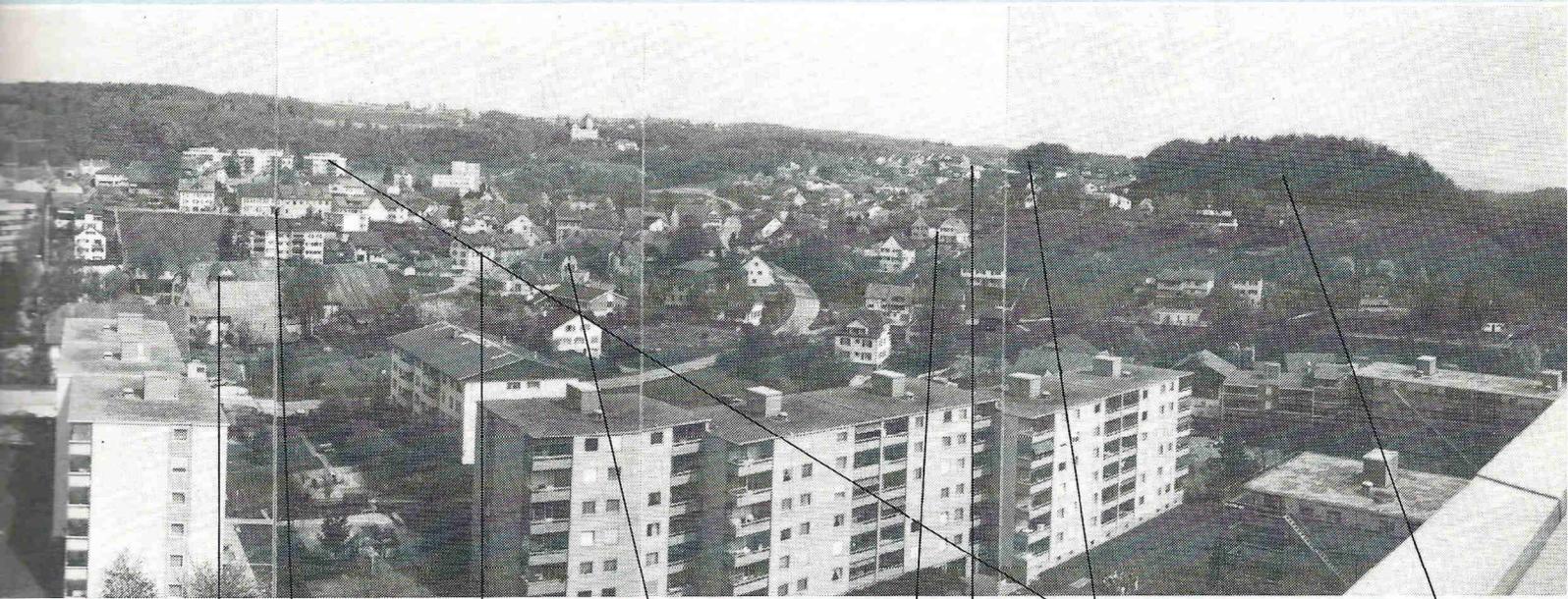
Glockengut

Neues Postgebäude
(Eröffnung Juni 1983)

Spitzack



aus acht Einzelbildern zusammen und wurde von Fotograf Max Graf im April 1983 mit Standort Herbilo-Hochhaus aufgenommen. Für die Vergleichs-Aufnahme wurde bewusst nicht derselbe Standort gewählt, da die heutige Überbauung eine Fotografie ab Standort Halde weniger übersichtlich gemacht hätte.



Restaurant
Adler

Gemeindehaus
(früher Armenhaus)

Restaurant
Hirschen

Fotostandort
E. Hausmann 1904

Dützebühl

Schulhaus
(erweitert 1928)

Beckewäldli
Schützenmatte
(sichtbar Block
Krummacker)

Überbauung Trenschen

hberg

Härblinger Müschterli

Früener sind d Pfarer und d Lehrer gaar nid guet psoldet gsii. Di mäischte händ drum möse uf en Näbedverdiensch uus. Di aante händ puuret, anderi händ Chörb und Zaane gflochte, und disii händ Bömm gschnitte und zwäjet. En aalte Pfarer vo Härblinge hät näbed sim Diensch uf der Chanzle au no en chliinere Puuregwäarb umtribe, mit Vä und Bommgaarte, Äcker und Wise.

Imene haasse Summer ischt im Doorff emol en aalti Magd gschoorbe, und d Licht ischt uf de Frütigzmittag am Zwaa feschtgesetzt gsii. D Glogge händ scho lang glüütet. Vor der Chilche usse ischt de Saarg gschtande, d Licheträger und e par Fraue im Laad. Aber nääne kann Pfarer. De Mesmer ischt i aaner Ufreging hiin- und häarg-schosse und hät de Här Pfarer gsuecht. Äntlich ischt dä im offne Talaar derthäär gchüüchet und hät sich allpott de Schwaass abputzt. «Chömed Si, Här Pfarer», hät de Mesmer gsaat, «mer waarted scho lang.» «Awaaz», hät de Här Pfarer umeggää, «die hett doch au chöne zonere andere Ziit schmärbte, und nid grad zmitts im Heuet!»

*

S 'Schriithölzli' ischt en chliine Waald zwüsched Härblinge und Täänge. I aalte Ziite sind d Gränze zwüsched de Döörffer nie ganz aadüütig feschtglaat gsii, und es söll sogaar voorcho sii, da me hie und daa bi Nacht und Näbel en Maarkschte versetzt häi.

Vili Johr lang händ d Härblinger und d Täänger um da Wäaldli gschritte. Jedi Partäi hät behauptet, da ghöori ine, und s hett bi däre eewige Chiflete baald no Chrieg ggää zwüsched däne zwaa Döörffer. Zom Glück giits aber i üüsem Schafuuserland zo allne Ziite Lüüt, wo Verschtand im Chopf und s Härz am rächte Fläck händ. So sind die zwoo Gmaande überiichoo, me wel luege, da me die Sach chönn uf em gütliche Wäg i d Orning bringe. Am Määndig noch Maartini sölid drum us jedem Doorff dräi bedöochtigi Manne bi dem Wäaldli zämehoo, zom en Augeschii näh und die Sach z Bode rede.

Z Härblinge ischt aa Ufreging gsii, wo me ghöört hät, da vo Täänge de Bäärnet, de Buchter und de Schtamm chömid. Noch der Predig ischt am Sunntig die ganz Gmaand vor der Chilche usse gschtande und hät luut gwärwaasset. «Passed uf», händ si zo irne dräi Manne gsaat, «lönd eu joo nid überschnöre, die Täänger händs nämlich hinder de Ohre!» — «Jojo», händ d Härblinger Augeschii-Manne gsaat, «gege die dräi wäarded mer en schwääre Schtand ha. Do ischt wohrschindli nid vil z holed.»

Aber etz hät s Wiibervolch aagfange ufbegäre: «Ihr sind no Füdi! Lönd eu doch vo däne Täänger nid uf d Nase chüsse! Miir sind doch au öpper, ir wäarded eu woll chöne wehre! Wän ihr da nid chönnd, so chömed mir moorn grad mit und zaagets däne Kooge!»

Und so schts im Saagebuech: «Nun trug es sich zu, dass mit den Herblingern auch viele Weiber samt ihren Männern aus Neugierde hinzugekommen waren.»

Wo die dräi Täänger Manne am Määndigzmittag bi dem Wäaldli aacho sind, ischt ene e ganzi Schaar Härblinger, Manne und Fraue, äntgege choo. «Soo ischt da nid abgmacht gsii», hät de Schtamm vo Täänge gsaat, «S hät ghaasse, zo däm Augeschii sölid us jedem Doorff dräi Manne choo!» «Do simmer au», hät de Brunnemäischer vo Härblinge gsaat und ischt mit siine zwää Manne vüerträte.

Nimmt ann vo däne Täänger en gsiglete Brief, won er bis iez hinder sim Rugge verboorge gha hät, vüre und sa: «Miir händs schriftlich, da Holz ischt üüs vom Chlooschter gschänkt worde.»

Druf de Härblinger: «Sonen Brief hämmir au. Dä Waald hät scho immer üüs ghöört, und üüser Aarächt ischt vil elter als eues.» «Da goht üüs nüüt aa», hät de Täänger gsaat und mit sim Brief umegfuchlet, «etz gilt e neu Rächt! Wa früener gsi ischt, zellt numme. Und überhaupt, wo händ ir euen Brief?»

Doo händ die dräi Härblinger enand verläge aagluet. «Äbe hämmern nid derbi. Aber er isch scho naame ume.» «Hahaa», händ d Täänger glachet, «ir händ doch gar nüüt in Hände. Dä Waald ghöört üüs, und damit juck.»

Und so cha mes wider im Saagebuech läse: «Als aber die Herblinger Weiber merkten, dass die ihrigen verlieren würden, fielen sie über den Augenschein her, jagten ihn in die Flucht und behaupteten das Gehölz für sich und die ihrigen.»

Und so wüürts öppe ggange sii: Wäred däm Gschpröoch sind d Härblinger Fraue all nööcher choo. Und wo sie gmerkt händ, da si täätid de chürzer zie, händ si loosloo wie us am Rohr: «Waa glaubed ihr ägentlich, ir chäibe Täänger? Da säi euen Waald? Grad vor üüsem Doorff? Doo händ üüsi Grosvättere scho Wälle gmacht. Und s Buuholz für üüser Huus hät me au do usse gschlage. Gönd no wider haam mit euem pschissne Brief! Dä händ er doch erschliche! Me cha üüs doch nid öppis wägnäh, wo scho immer üüs ghöört hät. Mached dan er furt chömed! Uf der Schtell! Susch chömed er no de Ranze voll über!» So händ si gjolet und gchraät und händ ene träut mit hagebuechene Bängel in Füüsch. «Ich ha gmaant, mir häjid hütt en Augeschii?» hät de Bäärnet nomol ufgmuckt.

«Jo, lueged üüs no aa, dänn händ er euen Augeschii!» häts vo der andere Siite töönt. «Chömed», hät druf de Buchter zo siine zwää Kumpaane gsaat, «mir gönd. Mit däne Wiiber cha me jo nid rede.» Si händ rächtsumgchert gmacht und sind abzottlet, Täänge zue. Und d Härblinger Fraue händ ene no lang all Schlötterling noogrüeft.

Me waass hütt nonid, wär doo ägetli im Rächt gsi ischt. Ischt ächt de säb Brief vo Täänge doch 'pschisse' gsii, oder händ si aamfach nooggää? Uf all Fäll hät de säb Waald sin Name 'Schriitholz' bis zo hütige Tag phaalte. Und d Härblinger Fraue händ no lang, lang vo 'irem Waald' verzellt.

Me saat, da d Original i de Döörffer und i der Schtadt all meh uusschtaarbäid, und das baald kani me gäb. Wa sind da ägetli für Lüüt, die 'Original'? Ich wett säge: aamfach e chli anderscht weder di andere, mängmol ewängli verschrobe oder au aagewillig. Aber si träged e Fröhlichkäit i sich ume, wo anderi nid händ. Und aliwil händ si e guet Härz. En bööse Mäntsch wüürt nie en 'Original'.

Vor gaar nid langer Ziit hät z Härblinge sone Original gläbt: de 'Dneep'. Er häi i de Wiirtschafte vilmol d Gescht mit siine Kunschtschtüekli underhaalte, wo niemer anders häi chöne und säi au en groosse Tierfründ gsii.

Vo im möcht ich blooss aa Müschterli verzelle. Er ischt bim Pfarer Spahn in Komfermanteuntericht, und dä hät alli Johr siini Schützling zom e Nachtässe iiglade.

D Mueter vom 'Dneep' hät doo scho Soorge ghaa mit irem groosse Bueb und hät im drum vorhäär zuegredt: «Benimm di dänn au aaschtändig im Pfarhuus. Saasch der Frau Pfarer schön Guetenooberd und luegere i d Auge! Und iss nid wenen Uflood am Tisch. Säg lieber 'Näi tanke', als da t zvil i dich ieschoppisch!»

So ischt dänn üüsen 'Dneep' suuber gwäsche und gschtrählet is Pfarhuus, hät d Chappe abgno und grüezi gsaat. Au bim Ässe hät er sich aaschtändig benoo, kann Elleboge uf em Tisch und au nid gschmatzlet und nid gstüürpft. Won im aber d Frau Pfarer zom Tessäär nomol hät wele e Shtuck Turte uf de Täller schüübe, hät er möse a d Mahning vo der Mueter tänke. «Näi tanke, Frau Pfarer», hät er gsaat, «ich isse dänn dihaam wider gnueg!»

Otto Uehlinger

Härblingerli

De Fischer-Beck vo Härblinge ischt bekannt für sii guet Broot. Er macht aber au no e wunderbaar fini Schpezialität, d «Härblingerli», wo nonid alli känned. S hät vili gueti Sache dinne und Honig und vergoht am gra uf der Zunge.

Ich wett säge, er tuet sii Doorff, wo er etz halt zor Schtadt ghöört, uf e psunders aamächeligi Aart verträte.

Ire Müschterli ischt wüürkli guet, Här Fischer!

Otto Uehlinger

So wohnen sie

B.A. «Sammeln macht reich...»

Gemalt auf einen Bauerteller, finden wir diesen Satz an einer Wand im oberen Korridor des Schlosses. Schlossbesitzer Max Rutishauser erhielt den Teller als kleiner Junge von seiner Mutter geschenkt. Als ob es die Mutter schon damals gewusst hätte; eine Ahnung muss es jedenfalls gewesen sein. Eine Ahnung, die Max Rutishauser wie einen roten Faden durchs Leben begleitet hat. Falls es noch einen Nachweis für diesen Satz brauchen sollte, Rutishauser hat ihn erbracht. Sammeln macht reich, und zwar im doppelten Sinne des Wortes. Wenn man sieht, wie der Schlossherr mit seinem Partner Henk Niboer in dem grossen Heim wohnt, lässt sich nur erahnen, wie reich sammeln machen kann. Hunderte von auserlesenen alten Wohngegenständen drängen sich in den Räumen, Raritäten zumeist, die einen Staunen lassen.

Vom ersten bis zum letzten Stück sammelten die beiden alles was in den Schlossgemächern zu finden ist. Sie trugen eine schier unerschöpfliche Pracht an alten Möbeln, Haushaltsgegenständen, Bildern, Töpferei- und Nippsachen aus aller Welt zusammen.

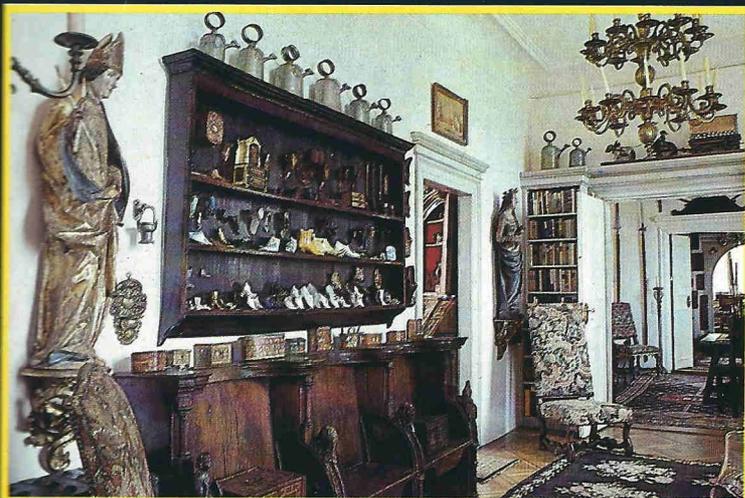
Im Laufe von dreissig Jahren, in denen die beiden das Schloss bewohnen, kam so ein Wert

zusammen, der in Zahlen nicht mehr definiert werden kann.

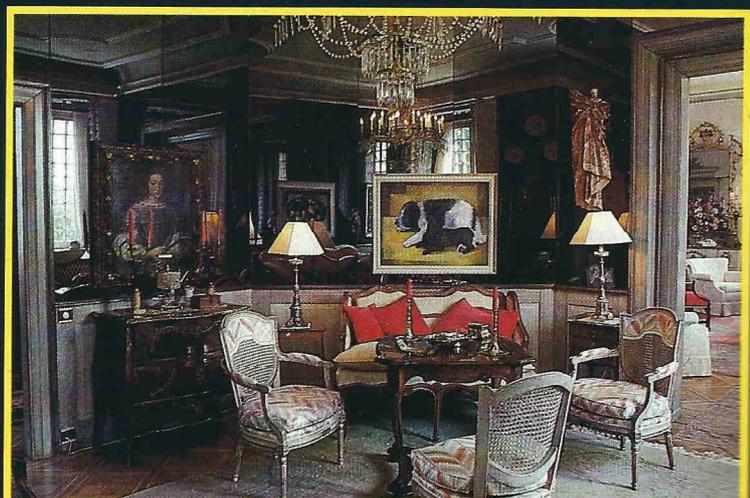
Interessantes Detail am Rande: Max Rutishauser hat sein Leben Antiquitäten verschrieben und ist dabei jung geblieben. Stück für Stück hat er sich ausgesucht, was ihm Spass und Freude macht.

Und dennoch: Trotz all den alten Gegenständen kommt kein musealer Charakter auf. Der Geruch nach Kampfer und Mottenkugeln fehlt gänzlich. Die 14 Räume sind so eingerichtet, dass es sich darin gemütlich leben lässt. Auch dreihundert Jahre alte Stühle laden zum Sitzen ein, der Schreibtisch aus dem 18. Jahrhundert ist überladen mit Büchern, Dokumenten und Prospekten; ein Arbeitstisch mit Vergangenheit, ganz einfach. Die schweren Kronleuchter aus längst gewesenen Zeiten erfüllen ihre Zwecke genauso wie etwa der mindestens 200jährige Blasbalg neben dem Kamin. Charakteristisch für die Schlosseinrichtung, ist die Vermischung von allen möglichen Stilrichtungen aus unterschiedlichen Zeitepochen. Die Handschrift, unverkennbar von Max Rutishauser.

«Mir muss es gefallen», sagt er schlicht. «Es braucht nur etwas Phantasie und Mut dazu. Aber letztlich muss es uns allein wohl sein...»



Im Vordergrund eine gotische Kirchenbank aus Toulouse. Die geschnitzten Statuen sind Kirchenfiguren aus dem süddeutschen Raum. Modellschuhe aus «Faïence», Porzellan und Holz und Zinnkannen ergänzen die Sammlung in der Bibliothek.



Im Salon. Links eine Berner Funk-Kommode aus dem Jahre 1769, eines der wertvollsten Stücke im Schloss. Darüber ein Mädchenportrait in Oel aus der Renaissance-Zeit, gemalt von einem unbekanntem Maler.

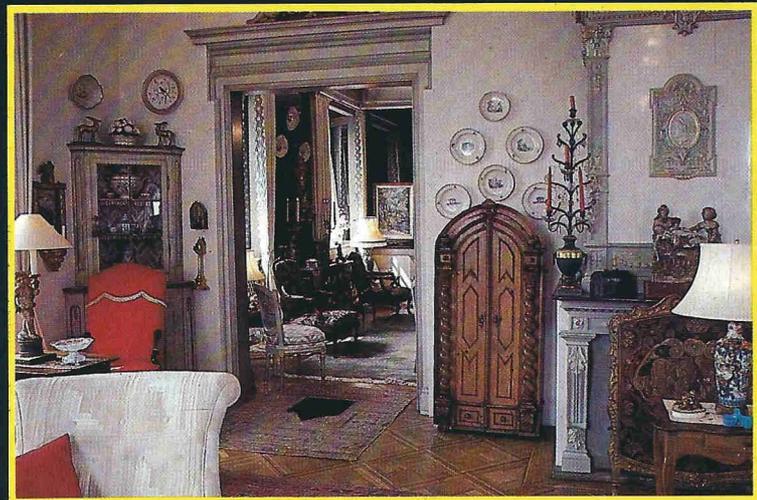
im Schloss



Die Schlossbewohner im alten, grossen Rittersaal, heute Hauptwohnzimmer. Im Hintergrund der Ausgang zur Terrasse und dem fortlaufenden Wehgang.



Esszimmer im Parterre. In der Ecke ein äusserst seltener, um die Ecke laufender Schrank, der einst im alten Hotel Schwanen stand. Im Vordergrund ein Esstisch aus der Renaissance-Zeit. Auf dem Schrank stehen alte Zunftkrüge (ungefähr um 1630).



Blick vom Rittersaal in den Salon. Rechts ein Bündner Sakristei-schränkli aus der Frührenaissance. Dieser Schrank ist zum zweitenmal im Besitze des Schlossherrn, nachdem er einst bei alt SBB-Direktor Meili in der Stube stand.

BEAT ALDER

EIN MODERNES MÄRCHEN WURDE WAHR

Schlossbesitzer Max Rutishauser

Es war einmal ein junger, schüchterner Mann. Der zog jeweils nach Feierabend mit einem hölzernen, zweirädrigen Karren durch Zürichs Strassen, um restaurierte Möbel, die er tagsüber in seiner Werkstatt fertigte, zu den Kunden zu bringen. Es war ein Mann mit vertraumten Gesichtszügen, der davon träumte, einmal herrschaftlich schön zu wohnen. Ihm schwebte vor, einmal ein Schlösschen hoch oben auf einem Hügel zu besitzen, ausgestattet mit wunderschönen Möbeln, mit Kronleuchtern an der Decke und auserlesenen Teppichen am Boden. Er wäre sogar mit einem ausgebauten Turm zufrieden gewesen.

Und siehe da, das Märchen des jungen Mannes nahm Gestalt an; schöner noch und viel grösser als er sich das in den kühnsten Träumen erhofft hatte.

Dass es schliesslich ein ausgewachsenes Schloss mit riesigem Umschwung wurde, das nennt Max Rutishauser, seit nunmehr 30 Jahren stolzer Herr auf Schloss Herblingen, eine «Fügung» des ihm wohlgesinnten Schicksals. Eher zufällig, zwar nicht gerade wie die Jungfrau zum Kind, aber eben doch zufällig, sei er in den Besitz des Schlosses gekommen.

Der erste Schock

Da habe einmal ein reisender Kaufmann bei ihm in Zürich in den Laden geschaut und von einem Schlösschen im Schaffhausischen erzählt, das noch zu haben sei.

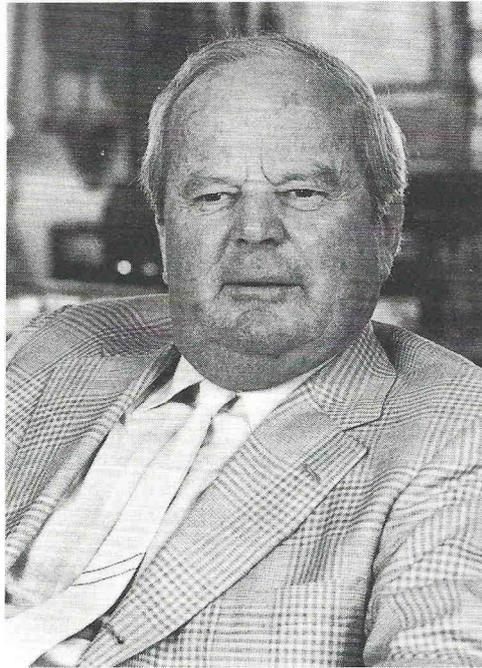
Wie erschrak er dann, als Max Rutishauser erstmals nach Herblingen fuhr und des Schlosses ansichtig wurde. «Sie können sich nicht vorstellen, was damals im ersten Moment in mir vorging. Das Schloss befand sich in einem desolaten, um nicht zu sagen in einem liederlichen Zustand. Türen und Fenster waren mit Drähten notdürftig zusammengeflickt, die Fensterläden hingen zum Teil schief in den Angeln, die Scheiben waren grösstenteils geborsten...» Noch heute schaudert es Rutishauser, wenn er an diese Zeit zurückdenkt.

Nein, das sei nichts für ihn, habe er sich damals gesagt. Der Restaurateur wertvoller alter Möbel, der Inneneinrichter mondäner Häuser, der es mit Fleiss und dem richtigen Riecher schon früh zu erstem bescheidenen Wohlstand gebracht hatte, er hatte sich da schon etwas Besseres vorgestellt.

Dennoch: Max Rutishauser konnte es nicht lassen. Unruhe hatte ihn gepackt. Der Traum vom eigenen Schloss ging ihm nicht mehr aus dem Sinn.

Der erste Kaufpreis, den die damaligen Besitzer, die Erbgemeinschaft Dettwyler, genannt hatten, sei zwar akzeptabel gewesen; doch jedesmal wenn neue Verhandlungen in Gang gekommen seien, habe der Kaufpreis höher gelautet. Als er schliesslich schon nicht mehr daran glaubte, kam der Handel doch noch zustande. Am 18. Juli 1953 wurde man sich handels-einig, der Vertrag wurde unterzeichnet.

Max Rutishauser war neuer Herr auf Schloss Herblingen. Ein modernes Märchen wurde wahr.



Der Schlossherr von Herblingen, Max Rutishauser

Der Selfmade-Aristokrat

Sitzt man ihm so gegenüber, man könnte glauben, wenn er erzählen würde, er stamme als direkter Nachfahre aus dem ruhmreichen Hause der Habsburger; schon seine Urahnen hätten in Burgen und Schlössern gelebt und geherrscht.

30 Jahre Leben auf dem Schloss, inmitten von unschätzbaren Kostbarkeiten aus vielen Jahrhunderten, das prägt einen Menschen.

Max Rutishauser strahlt vornehme Würde aus, ohne indes herablassend oder gar herrisch zu wirken. Ein Mann, der in den langen Jahren auf dem Schloss aus den früheren Träumen in die reale Rolle eines Aristokraten geschlüpft ist. Sozusagen ein Selfmade-Adliger.

Blaues Blut geht ihm ab, darauf würde er auch keinen Wert legen. Nie hat er vergessen, dass alles einmal anders war; Reichtum wurde ihm nicht in die Wiege gelegt.

Max Rutishauser wurde am 18. November 1915 in Altnau am Bodensee (TG) geboren. Er ist Bürger von Scherzingen (TG). Erst gerade dreijährig geworden, starb sein Vater an den Folgen einer damals grassierenden bösen Grippe. Die Mutter, die mit fünf Kindern plötzlich alleine dastand, verkaufte die kleine Käferei, die Vater Rutishauser betrieben hatte, und zog mit den Kindern nach Amriswil. Dort liess sie ein nettes Häuschen bauen, in dem heute noch zwei Schwestern des Schossherrn wohnen. «Wir lebten bescheiden», sagt Max Rutishauser, «aber wir wohnten schon damals recht gut.» Die Mutter war es, die ihm das Verständnis und die Liebe zu alten Dingen schon von Kindsbeinen an vermittelte. Sie habe immer ein Faible für schöne Sachen, vor allem Für Antiquitäten gehabt.

Nicht selten habe sie dem jungen Max einige Franken zugesteckt, um an umliegende Dörfer geschickt, um an irgendwelchen Versteigerungen alte Sachen zu ersteigern. Zumeist Dinge, die heute kaum mehr zu bezahlen wären. Nach der Primar- und Sekundarschule begann Rutishauser eine Lehre als Tapezierer und Polsterer in Sulgen. Schon als Lehrling entwickelte er eine besondere Begabung für die Inneneinrichtung von Räumen. Auch wenn es ihm die langjährige Erfahrung und die selbst angeeigneten Sachkenntnisse erlauben würden, mag er sich nicht Innenarchitekt nennen. Was er noch immer macht, ist zwar Innenarchitektur im eigentlichen Sinne. Titel sind ihm aber nicht wichtig; vielmehr legt er Wert darauf, an dem gemessen zu werden, was er in der Praxis macht.

Nach einem Welschlandaufenthalt zog es den ausgelernten Tapezierer und Polsterer in die deutsche Schweiz zurück, wo er an wechselnden Stellen tätig war.

Schon bald aber brach der Unternehmergeist in ihm durch. Mit 23 Jahren stürzte sich Max Rutishauser ins grosse Wagnis. Versehen mit vielen Ideen, mit einem guten Rucksack an Fachwissen und mit wenig Geld, eröffnete er im Oberdorf in Zürich ein eigenes Geschäft. Er spezialisierte sich anfänglich darauf, Bauernschränke zu restaurieren.

Dort im Oberdorf habe er fünf Ausstellingsfenster gehabt, erzählt Rutishauser mit Stolz. Wie das in Märchen so ist; das Geschäft liess sich glänzend an. Bald einmal wurden die Geschäftsräume zu eng, Rutishauser musste zulegen. Für 75 Franken Monatsmiete gliederte er ein zweites Geschäft an.

Man glaubt ihm, auch wenn ihm der geschäftliche Erfolg ein gerüttelt Mass an Selbstvertrauen eingeflösst hat, wenn er heute sagt, er sei immer sehr scheu gewesen. Er habe das in jener Zeit sehr stark empfunden. Manchmal habe er sich kaum getraut hinter den Ladentisch zu stehen, wenn Kundschaft in den Laden kam. Ihm war wohler in seiner Werkstatt, hinten im Laden, wo er Polstermöbel anfertigte, die bei Zürichs anspruchsvoller Kundschaft rasch grossen Anklang fanden. Am Anfang habe er noch alles gemacht: Polstermöbel, Bauernschränke, Antiquitäten, Verkauf und Auslieferung. Als die Nachfrage nach seiner Ware zu gross wurde, stellte er eine Ladentochter und später auch einen Ausläufer an. Es war nie in seinem Sinn, und das hat er bis heute so beibehalten, viele Leute anzustellen. Lieber klein aber fein, das war sein Motto, das sich in seinem geschäftlichen Leben ausbezahlt hat.

Das erste grosse Geschäft

Und dann kam es wie es kommen musste. Der erfolgreiche Jungunternehmer stieg in sein erstes grosses Geschäft ein, das den Anfang vieler erfolgreicher Geschäfte markierte. Max Rutishauser kaufte sein erstes Haus. An der Schlüsselgasse in Zürich erwarb er für den «Spottpreis» von 45'000 Franken eine Liegenschaft, die ihm noch heute gehört. 18'000 Franken musste er der alternden Besitzerin anzahlen. Stolz blitzt noch heute aus seinen Au-



Max Rutishauser im Alter von 23 Jahren

gen, wenn der Schlossherr von dieser, seiner ersten «grösseren Anschaffung» dieser Art spricht. «Eigentlich hätte ich mir das noch gar nicht leisten können, wäre nicht just zu der Zeit ein riesiger Inneneinrichtungsauftrag ins Haus geschneit.»

Als Nachrichtensoldat musste Rutishauser während den Kriegsjahren immer mal wieder einrücken. Das hinderte ihn indes nicht, die Geschäftstätigkeit weiter auszudehnen. Einer der wichtigsten Gründe für den geschäftlichen Erfolg sieht Rutishauser darin, dass er seiner Zeit immer etwas voraus gewesen sei. So arbeitete er schon früh in schwarz und weiss — zu damaligen Zeiten eine Novität —, überzog alte Möbel mit modernen Stoffen und vor allem: er sammelte Antiquitäten, auf die damals kaum jemand Wert legte. «Ich begann als erster auf dem Platze Zürich mit Bündner Rustikalmöbeln, später auch mit Ostschweizer- und alten Walliser-Möbeln», sagt Rutishauser. Das höre sich heute so selbstverständlich an, damals sei das Geschäft mit dem «Alten» etwas wirklich Neues gewesen.

Bei seinen Erzählungen wird er aber sogleich von einer gewissen Wehmut gepackt, wenn er daran denke, was heute so alles als Rustikal-Möbel unter die Leute komme. «Heute sind rustikale Möbel auch nicht mehr das was sie einmal waren. Bald jedes 'Chuchichästli' wird als rustikal angepriesen.» Mit Nachdruck will er festgehalten haben, dass er nie Imitationen, sondern immer echte Antiquitäten gehandelt hat. «Ich betrüge doch nicht mich selbst..»

Kundschaft rund um die Welt

Kaum jemandem dürfte bekannt sein, wie Herblingens Schlossherr die Tage verbringt. Jedenfalls nicht so, wie man sich das von einem Manne seines Ranges vorstellt. Schlendrian und Müssiggang ist ihm ein Greuel.

Noch heute reist Max Rutishauser rund um den Erdball, um höchstpersönlich die Häuser der Reichen dieser Welt einzurichten. Seine renommierte Kundschaft ist in den USA, in Kanada genauso zu Hause, wie in Frankreich, Spanien, England oder Griechenland. Die Adressen von Adligen, Industriellen, Politikern stehen in seiner Agenda. Zur Zeit liegen auch Anfragen aus Saudi Arabien vor.

Er wehrt aber ab, wenn man ihm unterstellt, er würde nur dicke Aufträge ausführen. Öfters schon führte ihn sein Weg in Altersheime, wo er alten Leuten die eintönigen Wohnlandschaften aufhellte.

Er ist schon ein unternehmerisches Phänomen, dieser Max Rutishauser. Nie in seinem Leben gab er auch nur einen Franken für Werbung aus. Seine Devise lautet: «Meine Arbeit wirbt für sich selbst.» Die Kundschaft kommt zu ihm, bevor er zu ihr geht. Die Kunden reichen ihn sozusagen weiter.

Über Geschmack lässt sich zwar streiten, nicht aber mit Max Rutishauser. Er sagt: «Ich kaufe nie für meine Kundschaft ein, ich kaufe in erster Linie für mich selbst. Zuerst einmal müssen mir die Stücke gefallen, dann gefallen sie auch meinen Kunden.»

Um soweit zu kommen, sei es aber nötig, zutiefst davon überzeugt zu sein, von dem was man macht. So verwundert es auch nicht, wenn er so beiläufig erwähnt, er habe noch nie in seiner Laufbahn eine Offerte gemacht. Seine Kunden fragen an, er berät, die Kunden bestellen. Über Preise wird nicht gefeilscht. Das sei alles eine Frage des gegenseitigen Vertrauens.

Leidenschaft: Antiquitäten

Fragt man den Antiquar Rutishauser nach seiner Leidenschaft, so sagt der Rotweinkenner und Liebhaber feinen Essens («Am liebsten Meeresfrüchte oder dann eine gutgebratene Bratwurst mit einem knusprigen Bürli») ohne zögern: «Antiquitäten».

Er selbst bezeichnet sich als einen «zufriedenen» Menschen, der «Aufschneider» gar nicht mag. Er sei es gewohnt von andern, aber auch von sich selbst viel zu verlangen. Eine gewisse Unrast kann er nicht verbergen, auch wenn er einräumt, dass er es heute doch etwas ruhiger angeht als auch schon.

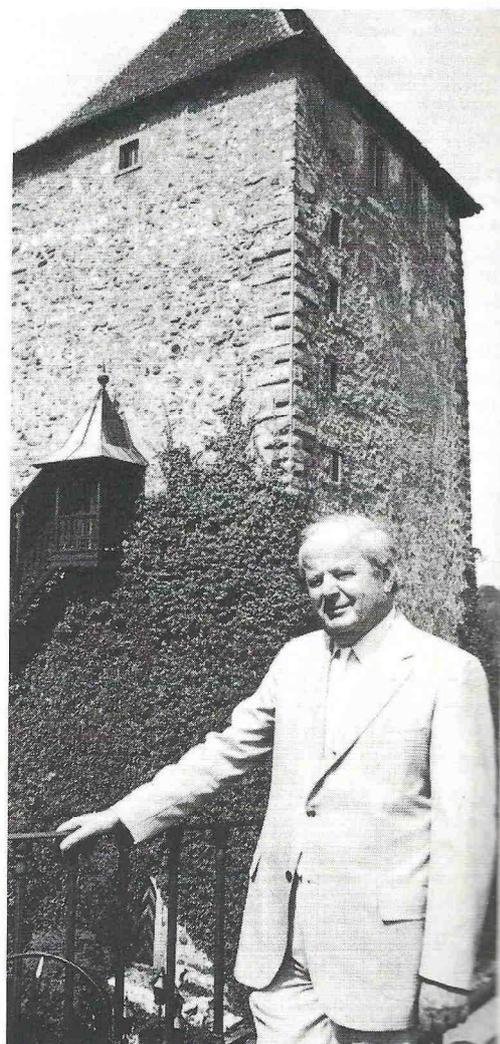
Aber ohne seinen langjährigen Partner, der schon vor 30 Jahren mit aufs Schloss zog, ohne Henk Niboer (55) hätte er das alles nie machen können, schränkt Rutishauser ein. Niboer, gebürtige Holländer, der einst, als es noch Kolonie war, in Indonesien indisches Recht und später in Zürich Kunstgeschichte studierte, ist auf dem Schloss und im Geschäft Administrator und Koordinator. Er tätigt Abschlüsse, macht Termine, besorgt den Einkauf, plant die Reisen und sorgt nicht zuletzt, dass die Finanzen stimmen.

Das Erfolgsmärchen von Max Rutishauser beinhaltet aber auch, wie sich das für Märchen — auch wenn sie wahr wurden — gehört, schwarze Stunden.

Am 17. Januar 1982, mitten in der Nacht, schossen aus dem Dach der Schlossstaverne rote Flammen. Noch ehe die Feuerwehr angerückt kam, waren das Restaurant und die angrenzende Antiquitäten-Boutique ein Raub der Flammen geworden.

Für den leidenschaftlichen Antiquitätensammler schien in jener Nacht eine Welt zusammenzubrechen. Fassungslos stand er vor den rauchenden Überresten. Antiquarische Schätze von unschätzbarem Wert waren für immer verloren. «Das hat mir damals unheimlich zugesetzt, ich weiss gar nicht, wie ich das überstanden habe», sagt Rutishauser mit gequältem Lächeln. Es ist ihm anzusehen, dass dieser Brand untülbare Spuren in ihm zurückgelassen hat. Eine Zeitlang war ungewiss, ob die ausgebrannten Gebäude je wieder aufstehen würden. Aber dann siegte der Stolz und der Wille des Schlossbesitzers. Zu viel Zeit, Leidenschaft und Geld hat er in den vergangenen 30 Jahren in sein Schloss investiert.

Verkohlte Überreste vor dem Schlosstor! Aber nicht für den Aestheten Rutishauser. In atemberaubendem Tempo, nach schier pausenlosem Einsatz von Architekten, Bauherren und Handwerkern wurden die zerstörten Bauten wieder hergerichtet; schöner noch als früher. Max Rutishauser wird dereinst als derjenige Schlossherr in die Annalen der Schlossgeschichte eingehen, der das Schloss Herblingen vor dem Verfall gerettet hat. Der Aristokrat, der sich selbst dazu gemacht hat. Ein Mann, der nie den Glauben an seine einst übermächtigen Träume verloren hat.



Max Rutishauser auf dem Wehgang, im Hintergrund der Bergfried



Geburtenüberschuss

Die Schaffhauser Frauen und Männer besitzen sich offensichtlich alter Werte neu. Es wird wieder mehr geheiratet. Das führte 1982 zu einem eigentlichen Babyboom. 840 Kinder wurden letztes Jahr geboren, 48 mehr als im Vorjahr und gar 116 mehr als noch 1979. Da gleichzeitig die Todesfälle deutlich von 760 auf 726 zurückgingen, ergab sich ein Geburtenüberschuss von 114 Personen.

Jubiläumsgeschenk von der Kantonalbank

Die Schaffhauser Kantonalbank feiert 1983 ihr 100jähriges Bestehen. Just zu diesem Zeitpunkt konnte sie der Staatskasse einen Sonderzustupf gewähren. Dank gutem Geschäftsgang erhielt der Kanton vom 1982 erwirtschafteten Gewinn 1,65 Millionen Franken. Das sind 250'000 Franken mehr als im Vorjahr.

Saubere Lebensmittelbetriebe

In den Schaffhauser Lebensmittelbetrieben herrscht Ordnung und Sauberkeit. 1982 wurden vom Ortsexperten in den 437 Lebensmittelbetrieben der Stadt Schaffhausen 1082 Inspektionen durchgeführt. Nur gerade 17 Verstösse gegen wichtige Vorschriften der Lebensmittelgesetzgebung mussten der Gesundheitskommission zur Bestrafung überwiesen werden.

LDU-Initiative gegen Ämterkumulation

Mit 1160 Unterschriften hat der Landesring der Unabhängigen am 20. Januar eine Volksinitiative «gegen die Ämterkumulation von Regierungsräten und eidgenössischen Parlamentariern» auf der Schaffhauser Staatskanzlei eingereicht. Das Volksbegehren will die Einsitznahme eines amtierenden Regierungsrates in die eidgenössischen Räte verunmöglichen. Nach geltenden Bestimmungen kann nur ein Regierungsratsmitglied gleichzeitig ein National- oder Ständeratsmandat ausüben. Der Regierungsrat und der Grosse Rat empfahlen dem Stimmbürger, die Initiative abzulehnen. Das Volksbegehren wurde am 29. Mai mit 12'210 gegen 12'167 Stimmen äusserst knapp angenommen.

Im Urwald verschollen?

Markus Stamm, als ehemaliger Kaderspieler des EHC Schaffhausen, als mehrfacher Tennismeister und ehemaliger Primar-

lehrer in Dörflingen vielen bekannt, wird laut Amtsblatt als verschollen erklärt, wenn bis zum 18. Februar 1984 niemand ein Lebenszeichen von ihm beibringen kann. Die Spur von Markus Stamm verlor sich am 1. Dezember 1981 anlässlich einer Südamerikareise im Dschungel Boliviens.

Positive Staatsrechnung 1982

Bei Einnahmen von 247,3 Millionen Franken und Ausgaben von 241,6 Millionen, schloss die Staatsrechnung des Kantons Schaffhausen im letzten Jahr mit einem Einnahmeüberschuss von 6,3 Millionen Franken ab. Finanzdirektor Kurt Amsler warnte indes: Es werde wohl für längere Zeit die letzte akzeptable Rechnung gewesen sein.

+GF+ — Fabrik in Japan

Die Georg Fischer AG schloss mit der Toyama Machine Ltd., einem der bedeutendsten Werkzeugmaschinenhersteller Japans, einen Vertrag ab. Unter dem Namen «G.F. Toyama» soll in der Region Osaka eine Aktiengesellschaft (Aktienkapital umgerechnet etwa 1,6 Millionen Franken) im März nächsten Jahres die Produktion von nummerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen aufnehmen. +GF+ beteiligt sich an dieser neuen Unternehmung mit 51 Prozent des Aktienkapitals.

H.P. Sorg zweiter Kantonsgerichtspräsident

Der 34jährige Thaynger Rechtsanwalt und Gemeinderat Hans Peter Sorg wurde am 17. Januar vom Grossen Rat zum zweiten Präsidenten des Kantonsgerichtes gewählt. Seine Wahl mit 49 Stimmen (absolutes Mehr: 37) war nicht bestritten. Hingegen waren sich die Parlamentarier nicht einig darüber, ob Sorg als Richter sein Gemeinderatsmandat weiter ausüben dürfe. Nach langem Tauziehen entschieden die Grossräte: Sorg darf weiterhin Gemeindepolitik betreiben.

Widerstand gegen Panzersperre

In Wildenbuch im Zürcher Weinland — zwischen Benken und Schlatt (TG) — plant das Bundesamt für Genie und Festung eine Panzersperre. Doch im 130-Seelen-Dorf rührt sich Widerstand, weil das Dorf durch die Panzersperre gespalten und die Landschaft verschandelt würde. Behörden und Bevölkerung stellen sich geschlossen gegen das Projekt. Ihre ablehnende Haltung stiess während der Berichtsperiode noch auf taube Ohren.

Rheinfallfelsen bleiben stehen

Erfreuliche Nachricht vom Rheinfall: Die markanten Felsen werden nicht ins Wasser fallen, wie mancherorts befürchtet wurde. Eine eingehende Untersuchung ergab, dass keine unmittelbare Gefahr bestehe. Trotzdem muss die Felsoberfläche rasch gegen weitere Erosion mit Spritzbeton geschützt werden. Spezielle, am Fels angebrachte Messeinrichtungen werden den Fels künftig regelmässig beobachten.

Grosser Rat: Budget und Teuerungszulage

Keine Freude herrschte im Grossen Rat anlässlich der Budgetdebatte vom 13. Dezember. Der Kanton Schaffhausen wird sich nämlich 1983 für rund 9,85 Millionen Franken weiter verschulden. Der nach hitziger Debatte genehmigte Staatsvoranschlag für 1983 schliesst mit einem Fehlbetrag von 10,71 Millionen Franken in der ordentlichen Verwaltungsrechnung ab. An derselben Sitzung beschloss das Parlament mit 49:4 Stimmen, einen Staatssteuerfuss von 116 Prozent unverändert beizubehalten. In einer weiteren dreistündigen Debatte schloss sich der Grosse Rat der Mehrheit der Regierung an und billigte dem Staatspersonal eine Teuerungszulage in Höhe von 5 Prozent zu. Der volle Teuerungsausgleich, wie er vom Staatspersonal gefordert wurde, hätte 5,8 Prozent betragen. Mit dieser Reduktion spart die Staatskasse 1,2 Millionen Franken ein.

Grossbetrug bei +GF+

Schmiergeldaffäre bei der Georg Fischer AG: Anfang November 1982 wurden drei Angehörige des mittleren Kaders der +GF+-Stahlgiesserei verhaftet. Ihnen wurde vorgeworfen, durch gemeinsam begangene Betrügereien die +GF+ massiv geschädigt zu haben. Am 14. Dezember bezifferte der zuständige Verhörer an einer Pressekonferenz den entstandenen Schaden auf mindestens 2,45 Millionen Franken. Die angeklagten +GF+-Leute wurden fristlos entlassen. +GF+-Kunden sind, wie der Stahlgiesserei-Chef Walter Schneider versicherte, nicht zu Schaden gekommen.

Kläranlage für den unteren Reiat

Ein grenzüberschreitendes Projekt tritt in die Realisierungsphase; Altdorf, Bibern, Hofen und Opfertshofen — zusammenschlossen im Abwasserverband Unterer Reiat — wollen ihre Ab-

wasserprobleme gemeinsam mit der Stadt Tengen und weiteren angeschlossenen Gemeinden lösen. Als Standort für die geplante Kläranlage wurde ein Grenzstück in der Gemarkung Hilzingen, rund 650 Meter südlich von Bibern gewählt. Das 3,7-Millionen-Projekt soll im Herbst 1983 in Angriff genommen werden.

Schrumpfende Industrie

Im Kanton Schaffhausen nimmt die Anzahl der Industriebetriebe langsam ab. Ende 1982 gab es noch deren 89, drei weniger als bei der letzten Zählung vor fünf Jahren. Das geht aus der Industriestatistik des Bundesamtes für Industrie Gewerbe und Arbeit (Biga) hervor.

6000 am Schaffhauser Fasnachtsumzug

Neue Rekorde in jeder Hinsicht meldet der Schaffhauser Fasnachtsumzug 1983: 71 Gruppen mit 2000 Teilnehmern defilierten an mindestens 6000 spaliertehenden Zuschauern vorbei — so viele wie noch nie. Unter den mehrheitlich zahmen Sujets, die auf dem Wagen mitgeführt wurden, fiel nur eines wirklich auf — jenes der «Webergass-Clique», die den Millionenskandal bei +GF+ auf die Schippe nahm. Damit gewann die «Webergass-Clique» auch den ersten Preis der Wagenprämierung.

Neues Sturmgewehr von der SIG

Einen für unsere Region wichtigen Erfolg verbuchte die SIG in Neuhausen am Rheinfall Mitte Februar. Der Bundesrat entschied sich nämlich bei der Beschaffung eines neuen Armeesturmgewehres für das Neuhauser Produkt. Dabei musste ein Konkurrenzprodukt aus Deutschland über die Klinge springen. Für eine erste Lieferung von 15'000 Waffen muss das Parlament allerdings noch einen Kredit von 83 Millionen Franken bewilligen. Durch die Grossserie des neuen Sturmgewehres werden 500 bis 600 Arbeitsplätze entweder neu geschaffen oder erhalten, davon allein 200 in Neuhausen.

+GF+ — Zuwachs in Genf

Die Georg Fischer AG übernahm im März gegen Bezahlung von 15,3 Millionen Franken die Kontrolle über die Funkenerosions-Abteilung der Genfer Firma «Ateliers des Charmilles.» +GF+ wird mit 51 Prozent am Aktienkapital, das 30 Millionen Franken beträgt, beteiligt sein.

Seidenhof abgerissen

Der 1711 erbaute Seidenhof an der Schaffhauser Hochstrasse musste Anfang März dem Verkehr weichen. Das der Stadt gehörende Gebäude, das seit Januar leerstand, wurde abgerissen. Der freigewordene Platz wird zur Erweiterung der Hochstrasse benutzt.

Schaffhausen: 33'813 Einwohner

Die Bevölkerungszahl der Stadt Schaffhausen blieb 1982 konstant. Am 31. Dezember lag sie

mit 33'813 Einwohnern um 31 tiefer als im Vorjahr. Mit 35'580 lebten 1969 am meisten Einwohner in der Stadt. Seither schrumpfte die Einwohnerzahl stetig. Schaffhausen war am Stichtag die dreizehntgrösste Stadt der Schweiz.

Erste Frau im Stettener Gemeinderat

Mit *Beatrice Ganzoni-Strasser* zog erstmals eine Frau in den Stettener Gemeinderat ein. Am 20. März wurde die von der Liberalen Vereinigung vorgeschlagene Kandidatin mit 147 Stimmen (ab-

solutes Mehr: 87) glanzvoll gewählt.

Schaffhauserin am Grand Prix Eurovision

Die 20jährige Schaffhauserin *Gaby Filomeno* gewann die vom Schweizer TV direkt ausgestrahlte Ausscheidung für den 28. Concours Eurovision de la Chanson. Mit ihrem Lied «Io cosi non ci sto» blieb sie dann aber am 23. April an der Endausscheidung in München unter ihrem Wert geschlagen. Sie wurde lediglich 15. unter 18 Mitbewerbern.

Vieldiskutierte Lehrerwahl

Das Stadtparlament liess am 29. März den 26jährigen Christoph Schmutz durchfallen. Der Lehrer fiel offenbar einem kolportierten Gerücht zum Opfer. Kripo-Chef Max Brüttsch hatte den Stadtschulratspräsidenten darauf aufmerksam gemacht, seine Polizisten hätten vor dem Wohnungsfenster des Lehrers eine Haschisch-Pflanze geortet. Wie sich später herausstellte, hatten sich die Beamten geirrt; es war gar nicht das Fenster von Christoph Schmutz.

Personalien

Schaffhauser Magazin

(Schluss von Seite 9)

90. Altersjahr Verstorbene erwarb sich durch seine wissenschaftlichen Erfolge, vor allem in der Grönlandforschung, einen Ruf weit über unsere Landesgrenzen hinaus.

*

Im Alter von 81 Jahren verstarb der einstige Chef der Schaffhauser Steuerverwaltung, *Fritz Schuler*, in Beringen.

*

Der einst stadtbekannteste Kassier der kantonalen Finanzverwaltung, *Max Stähelin*, ist am 21. Januar nach langem Leiden gestorben. Der Verstorbene gehörte ab 1940 während 24 Jahren dem städtischen Parlament und dort sehr vielen, auch arbeitsintensiven Kommissionen an.

*



Reinhard Frauenfelder

Der bedeutende Schaffhauser Historiker *Reinhard Frauenfelder* ist nicht mehr. Er starb am Morgen des 1. Februar im Alter von 82 Jahren. 1933 zum Leiter der Stadtbibliothek gewählt, erwarb sich Frauenfelder rasch anerkannte fachmännische Kenntnisse. Es ist sein Hauptverdienst, die Handschriften und Inkunabeln studiert und katalogisiert zu haben. 1943 wechselte Reinhard Frauenfelder ans Staatsarchiv. Im Nebenamt war er Konservator der historischen Abteilung des Museums zu Allerheiligen. Von 1942 bis 1966 versah er auch das Amt des kantonalen Denkmalpflegers. Wir verdanken ihm eine fast unübersehbare Fülle von Publikationen aus der Geschichte im weitesten Sinne: 832 Titel aus der Feder Frauenfelders sind in einer Bibliographie gesammelt worden. Als eigentliche Krönung sind die drei Bände

der «Schaffhauser Kunstdenkmäler» zu betrachten, die der Nachwelt erhalten bleiben werden. Ein Portrait über Reinhard Frauenfelder erschien im «Schaffhauser Magazin 3/4/1981».

*

Mit alt Stadtschreiber *Kaspar Störchlin* verlor Stein am Rhein einen bewährten Magistraten, einen Stadtvater alter Schule, einen Schtaaner Bürger mit 500jähriger Familientradition. Kaspar Störchlin verstarb am 23. Februar nach langer Krankheit in seinem 96. Lebensjahr.

*

Die Steiner Arbeiterbewegung verlor mit *Otto Giger* ihren ehemaligen langjährigen SP-Präsidenten. Im Alter von 82 Jahren starb er am 24. Februar.

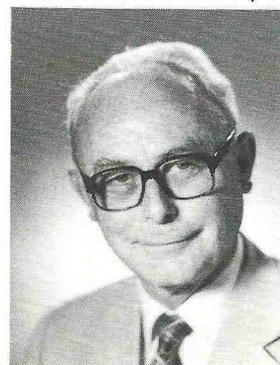
*



Fritz Demmerle

Fritz Demmerle, während Jahrzehnten Chef der städtischen Einwohnerkontrolle in Schaffhausen, starb am 28. Februar im 79. Altersjahr. Demmerle war auch in der Genossenschaftsbewegung tätig und präsidierte den Verwaltungsrat von Coop-Schaffhausen.

*



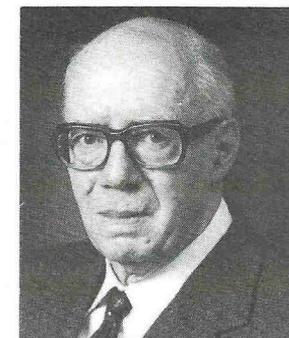
Alexander Lüthy

An der Gugerhalde in Herblingen ist Dr. *Alexander Lüthy* am 11. März von einem unheilbaren Leiden erlöst worden. Alexander Lüthy kam 1975 nach Schaffhausen und übernahm in der Konzernleitung der Georg Fischer AG den Bereich der Finanzen und der Administration. Nachdem er vorzeitig in den Ruhestand treten musste (siehe Schaffhauser Magazin 1/83), starb er im Alter von nur 63 Jahren.

*

In seinem Heim an der Furkastrasse verstarb am 22. März im Alter von nur 55 Jahren *Walter Freytag*, der noch bis vor wenigen Jahren Vorsteher des Betreibungs- und Konkursamtes Schaffhausen war. Walter Freytag amtierte auch jahrelang als Kantonsrichter, wo sein ruhiger Sachverstand stets geschätzt wurde.

*



Arthur Uehlinger

Alt Forstmeister *Arthur Uehlinger*, Schaffhauser Ehrenbürger seit 1977, ist tot. Er wurde Ende März nach kurzem Krankenlager im Alter von 87 Jahren von dieser Erde abgerufen. Arthur Uehlinger hat sich jahrzehntelang um die Erhaltung der Landschaft unserer Region verdient gemacht. Während mehr als 50 Jahren förderte er die Naturforschende Gesellschaft, der er nicht weniger als 33 Jahre als Präsident vorstand. Man darf ihn füglich den Vater des über 500 Kilometer umfassenden markierten Schaffhauser Wanderwegnetzes bezeichnen. Eine hohe Ehrung erhielt der Verstorbene, der überall dabei war, wo es unsere Natur zu schützen galt — zuletzt auch noch im Kampf gegen den Waffenplatz Rothenturm —, durch die Verleihung der Alexander-von-Humboldt-Medaille in Gold, für seinen unentwegten Einsatz zur Erhaltung der Bodensee- und Hochrheinlandschaft.